



Soziologie- Lexikon

Herausgegeben
von
Dr. phil. Gerd Reinhold
unter Mitarbeit
von
Prof. Dr. Siegfried Lamnek
und
Dr. Helga Recker

Vierte Auflage

R. Oldenbourg Verlag München Wien

Redaktion und Verfasser von ungezeichneten Stichwörtern:
Prof. Dr. Siegfried Lamnek
(Buchstaben A – K)

Dr. Helga Recker
(Buchstaben L – Z)

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Soziologie-Lexikon / hrsg. von Gerd Reinhold unter Mitarb.
von Siegfried Lamnek und Helga Recker. – 4. Aufl. -

München ; Wien : Oldenbourg, 2000

ISBN 3-486-25440-5

NE: Reinhold, Gerd [Hrsg.]

© 2000 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Telefon: (089) 45051-0, Internet: <http://www.oldenbourg.de>

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säure- und chlorfreiem Papier
Druck: R. Oldenbourg Graphische Betriebe Druckerei GmbH

ISBN 3-486-25440-5

Inhaltsübersicht

Vorwort	VII
Liste aller Mitarbeiter/-innen	IX
Verzeichnis der Abkürzungen	XI
Lexikon	1

Vorwort

zur vierten Auflage

Die Soziologie entwickelt sich deutlich zu einer zentralen Wissenschaft. Tatsächlich ist die Berücksichtigung soziologischer Zusammenhänge heute (mehr denn je) eine Notwendigkeit: In allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens (Wirtschaft, Politik, Recht, Kunst, Technik usw.) handeln die Menschen aufgrund sozial-kultureller Bedingungen, d. h. gemäß spezifischen sozialen und kulturellen Normen, Werten, Verhaltensmustern usw., die es um des friedlichen Miteinanders willen zu erkennen bzw. zu achten gilt und die eben von Soziologen systematisch erforscht und analysiert werden. Vor allem auch Soziologen sind es, die auf die zu gewärtigenden sozialen Folgen technischer Innovationen (vgl. die sozialwissenschaftliche Technikfolgen-Abschätzung) oder auf die zu erwartenden Auswirkungen des Interagierens der Menschen mit den sozialen und natürlichen Umwelten bzw. auf die entsprechenden Rückwirkungen auf Mensch und Gesellschaft (vgl. das Bemühen der Humanökologie) hinweisen. Allen an den Ergebnissen soziologischen Denkens und Forschens Interessierten, von den Studierenden über die aufgeschlossenen Laien bis zu den Mitgliedern der „Wissenschaftsgemeinschaft“, wird hiermit ein Sachwörterbuch zur Hand gegeben, das allein schon durch seine 120 Großstichwörter (empirische Sozialforschung, Gesellschaft, soziale Normen, Soziologie usw.) die wesentlichen Forschungsgebiete und -ergebnisse des Faches erschließt. Nach den Kriterien für die Auswahl und den Umfang der Stichwörter für dieses Lexikon hätte Spielraum für manche Alternative bestanden; Verbesserungsvorschläge auch der Benutzer (über den Verlag an den Herausgeber) werden gern berücksichtigt werden. Ich bedanke mich bei allen Mitarbeiter(inne)n für ihre wissenschaftlichen Beiträge; besonderer Dank gebührt Frau Dr. Helga Recker und Herrn Prof. Dr. Siegfried Lamnek für ihre umfassende Mitwirkung. Herr Diplom-Volkswirt Martin M. Weigert vom Verlag hat auch die Entstehung dieses Buches durch seine Erfahrung erheblich gefördert.

Die dritte Auflage wurde vollständig überarbeitet und um zwölf neue Großstichwörter erweitert. In der vierten Auflage wurde der gesamte Text nochmals kritisch durchgearbeitet und verbessert.

Dr. Gerd Reinhold

Liste aller Mitarbeiter/-innen

Dr. Henri Band, Humboldt-Universität zu Berlin
Dr. Antonius M. Bevers, Katholische Universität Brabant, Niederlande
Dr. Cornelius Bickel, Eckernförde
Dr. Hans Hartwig Bohle, Universität Bielefeld
Prof. Dr. Volker Bornschier, Universität Zürich
PD Dr. Karl-Werner Brand, MPS München
Prof. Shigeru Cho, Universität Kobe/Japan
Prof. Dr. Lars Clausen, Universität zu Kiel
PD Dr. phil. Detlev Claussen, Universität GH Duisburg
Prof. Dr. Andreas Diekmann, Universität Bern
Prof. Dr. Angelika Diezinger, FH Esslingen
PD Dr. Rainer Döbert, WZB Berlin
o.ö. Univ.-Prof. Dr. phil. Gerald L. Eberlein, Technische Universität München
PD Dr. Klaus Eder, Humboldt-Universität zu Berlin
Prof. Dr. Jürgen Friedrichs, Universität zu Köln
PD Dr. Regine Gildemeister, Universität Erlangen-Nürnberg
Prof. Dr. Irmela Gorges, FHVR Berlin
Prof. Dr. Bettina Gransow, Universität Bochum
Dr. rer. soc. Christian Gülich, Universität Bielefeld
Dr. Rudolf Hamann, Hamburg
Prof. Dr. Horst J. Helle, Universität München
Prof. Dr. Karl-Heinz Hillmann, Universität Würzburg
Dr. Ute Hoffmann, WZB Berlin
Dr. Harald Homann, Universität Tübingen
Prof. Dr. Stefan Hradil, Universität Mainz
Prof. Dr. Klaus Hurrelmann, Universität Bielefeld
Prof. Dr. Hans Joas, Freie Universität Berlin
PD Dr. Lucian Kern, Universität der Bundeswehr, München
Dr. Michael Kerres, Ruhr-Universität Bochum
Prof. Dr. Heinrich Keupp, Universität München
Dr. Marie-Luise Klein, Ruhr-Universität Bochum
Dr. Thomas Klein, Universität Karlsruhe
Prof. Dr. Hartmut Kliemt, Universität GH Duisburg
Dr. Ute Kort-Krieger, Technische Universität München
Dr. phil. Rüdiger Kramme, Humboldt-Universität zu Berlin
Dr. Peter Kremser, München
Prof. Dr. Friedhelm Kröll, Nürnberg
Univ.-Prof. Dr. Gottfried Küenzlen, Universität der Bundeswehr, München
Prof. Dr. Thomas Kutsch, Universität Bonn
Dr. Horst Laatz, Ruhr-Universität Bochum
Prof. Dr. Siegfried Lamnek, Kath. Universität Eichstätt
Prof. Dr. Rüdiger Lautmann, Bremen
PD Dr. Gero Lenhardt, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin
Prof. Dr. Kurt Lenk, Erlangen
o.ö. Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Lipp, Universität Würzburg
Prof. Dr. Volker Meja, Memorial University, St. John's/Kanada
PD Dr. Max Miller, Universität Hamburg
Prof. Dr. Walter Müller, Universität Mannheim
Dr. Richard Münchmeier, Deutsches Jugendinstitut München

Prof. Dr. Dr. h.c. Rosemarie Nave-Herz, Universität Oldenburg
Dr. Heinz-Herbert Noll, ZUMA e. V./Mannheim
Prof. Dr. Dr. Otto-Peter Obermeier, München
Prof. Dr. Ilona Ostner, Universität Bremen
Univ.-Prof. Dr. Werner Patzelt, Technische Universität Dresden
Dr. Dieter Pfau, München
Prof. Dr. Dr. Gertrud Pfister, Freie Universität Berlin
Prof. Dr. Richard Pieper, Universität Bamberg
PD Dr. rer. soz. Dr. phil. Bernhard Plé, Universität Bayreuth
Prof. Dr. rer. pol. Willi Pöhler, Ruhr-Universität Bochum
Dr. Jürgen Pohl, Technische Universität München
Prof. Dr. Max Preglau, Universität Innsbruck
Prof. Dr. Wolfgang U. Prigge, Universität Mainz
PD Dr. Werner Rammert, Universität Bielefeld
Dr. Helga Recker AOR, Universität München
Dr. Karl-Siegbert Rehberg, Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen
Prof. Dr. Dr. Helga Reimann, Universität Augsburg
Prof. Dr. Horst Reimann, Universität Augsburg
Dr. phil. Gerd Reinhold, München
Prof. Dr. Wolfram Reulecke, Ruhr-Universität Bochum
Prof. Dr. Klaus-Georg Riegel, Universität Trier
Prof. Dr. Klaus F. Röhl, Ruhr-Universität Bochum
Dr. Bernd Rohrmann, The University of Melbourne, Australien
Prof. Dr. Volker Ronge, Bergische Universität GH Wuppertal
Prof. Dr. Christoph Rülcker, Universität GH Duisburg
Dr. Reinhard Sander, Technische Universität München
Prof. Dr. Dr. Demosthenes Savramis, Bonn
Prof. Dr. Bernhard Schäfers, Universität Karlsruhe
Univ. Doz. Dr. Brunhilde Scheuringer, Universität Salzburg
Prof. Dr. Josef Schmid, Universität Bamberg
Prof. Dr. Dr. Michael Schmid, Universität der Bundeswehr, München
PD Dr. Peter-Ernst Schnabel, Universität Bielefeld
o. Univ. Prof. Dr. Johann August Schüle, Wirtschaftsuniversität Wien
Prof. Dr. Arnold Schwendtke, Trier
PD Dr. Hermann Schwengel, Freie Universität Berlin
Dr. Klaus Seeland, Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
Dir. und Prof. Dr. Johannes Siegrist, Universität Marburg
PD Dr. Ilja Srubar, Universität Konstanz
Prof. Dr. Nico Stehr, University of British Columbia, Kanada
Prof. Dr. Franz Stimmer, Universität Lüneburg
Prof. Dr. Erhard Stölting, Freie Universität Berlin
Dr. Frank Thieme, Ruhr-Universität Bochum
Prof. Dr. Hans Peter Thurn, Staatl. Kunstakademie Düsseldorf
Dr. Elfriede Üner, München
Prof. Dr. Heinz-Günter Vester, Universität Würzburg
Prof. Dr. Dieter Voigt, Ruhr-Universität Bochum
Prof. Dr. Gerd Vonderach, Universität Oldenburg
Prof. Dr. Thomas Voss, Universität Leipzig
Prof. Dr. Erich Weede, Universität zu Köln
Prof. Dr. iur. Kurt Weis, Technische Universität München
Dir. und Prof. Dr. G. Wiswede, Universität zu Köln
Prof. Dr. Stephan Wolff, Hildesheim
Prof. Dr. Arnold Zingerle, Universität Bayreuth

Verzeichnis der Abkürzungen

Abk.	Abkürzung
BR Deutschland	Bundesrepublik Deutschland vor der Vereinigung mit der ehemaligen →DDR am 3. 10. 1990
bspw.	beispielsweise
D	Deutschland (Gesamtdeutschland nach der Vereinigung von BR Deutschland und DDR)
DDR	Deutsche Demokratische Republik (auf dem Gebiet der →SBZ etablierter sozialistischer Staat, der am 3. 10. 1990 mit der →BR Deutschland vereint wurde)
dgl.	dergleichen
DGS	Deutsche Gesellschaft für Soziologie
F & E	Forschung und Entwicklung
gem.	gemäß
GG	Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland („Bonner Grund- gesetz“ vom 23. 05. 1949)
G.R.	Gerd Reinhold
Hg.	Herausgeber
H.R.	Helga Recker
i. d. R.	in der Regel
i. e. S.	im enge(re)n Sinn
i. w. S.	im weite(re)n Sinn
Jh.	Jahrhundert
KZfSS	Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie
m. a. W.	mit anderen Worten
MEW	Marx/Engels-Werke (Berlin-Ost 1956 ff)
Mitt.	Mitteilungen
R.D.	Rainer Döbert
s.	siehe
s. a.	siehe auch
u. a.	unter anderem
u. a. m.	und andere(s) mehr
v. a.	vor allem
SBZ	Sowjetische Besatzungszone Deutschlands (1945–1955)
S.L.	Siegfried Lamnek
SZ	Süddeutsche Zeitung (München)
u. U.	unter Umständen
v.	von/vom
Vpn	Versuchsperson(en)
vs.	versus
w. u.	weiter unten
WuG	Wirtschaft und Gesellschaft (Werk von Max Weber, postum 1922 ff in Tübingen erschienen)
WZB	Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialwissenschaften
z. B.	zum Beispiel
ZfS	Zeitschrift für Soziologie

A

Abbildtheorie

→Widerspiegelungstheorie

aberrantes Verhalten

ein →abweichendes Verhalten, bei dem die Geltung der verletzten →Norm nicht bestritten wird. A. wird deshalb in der Regel verborgen geschehen und verheimlicht (wie etwa das kriminelle Verhalten) im Gegensatz zum nonkonformen oder non-konformistischen Verhalten, das die Norm nicht akzeptiert und/oder die Veränderung der verletzten Norm zum Ziel hat und deshalb die Aufmerksamkeit der Gesellschaft geradezu sucht.

Abhängigkeit

bezeichnet bestimmte Verhaltensdispositionen eines Individuums, wie z.B.: Passivität, Suche nach Unterstützung (*instrumentelle A.*) oder auch das Bemühen um Kontakt und um positive Reaktionen (= *emotionale A.*)

Abhängigkeit, statistische

1. als s. A. wird der Zusammenhang eines Merkmals mit einem anderen im Sinne einer →Korrelation oder Kovariation bezeichnet;

2. s. A. meint andererseits aber auch mehrere Messungen gleicher Variablen, an der gleichen Population oder →Stichprobe (z. B. →Panel) (→Stichprobe, abhängig; →Variable, abhängig).

Abhängigkeit, funktionelle

f. A. bezeichnet in der Betriebs- und Organisationssoziologie die A. der Arbeitskräfte von sachlichen und technischen Organisationsmerkmalen.

Abhängigkeit, hierarchische

h. A. meint bestimmte Formen des Arbeitsablaufs, die sich aufgrund von Anweisungen der Vorgesetzten ergeben, also sich aus einem Unterstellungsverhältnis in einem hierarchisch strukturierten Anordnungs- oder Befehlssystem ergeben.

Abhängigkeitsbedürfnis

1. das A. des Kleinkindes ist ein durch

das positive Erleben von Zuwendung durch die Bezugsperson(en) erworbenes Verlangen nach dieser Zuwendung. Es bildet andererseits die Grundlage für die Bereitschaft des Kindes, sich den →Erwartungen und →Normen der →Bezugspersonen anzupassen;

2. als Gesellungsbestreben bezeichnet A. das Bedürfnis nach sozialen Kontakten, Freundschaften und anderen sozialen Bindungen oder auch nach Einbettung in eine und Anerkennung in einer sozialen →Gruppe.

Abnormalität

A. oder auch *Normwidrigkeit* ist eine häufig negativ gemeinte Bezeichnung für einen Menschen, der aufgrund seiner körperlichen, geistigen und/oder seelischen Merkmale, die nicht der allgemein herrschenden Auffassung von →Normalität entsprechen, anders ist. Das Urteil der A. hat in der negativen Bewertung oft eine allgemeine →Stigmatisierung des Betroffenen zur Folge.

Absolutismus

eine in Europa vom 16. bis 18. Jahrhundert bestehende Herrschaftsform (z. B. der Sonnenkönig Ludwig XIV (1638–1715) oder Friedrich II von Preußen (1740–1786)), in der ein Herrscher, meist ein Monarch, unumschränkte →Macht ausübte. Die Gewaltausübung wird nicht geteilt, nicht kontrolliert und nicht beschränkt; Beteiligungsversuche anderer gesellschaftlicher Gruppierungen werden nicht zugelassen; verfassungsrechtliche oder andere gesetzliche Mitwirkungen existieren nicht.

Der A. legitimiert sich durch Naturgesetze oder durch Berufung auf Gott. Historisch gesehen ist der A. die Antwort auf die konfessionellen Bürgerkriege des 16. Jahrhunderts und auf die offensichtliche Regierungsunfähigkeit der →Stände im →Feudalismus.

Faktisch beruht die Macht des A. auf einem verlässlichen stehenden Heer, des-

sen höhere Ränge die Verbindung zu den oberen Ständen herstellen, und auf dem „Beamtentum“, das die Ordnung im Staat gewährleisten, die Organisation und die Bearbeitung der wachsenden Staatsaufgaben vornehmen und für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung des Bürgertums sorgen soll.

Der aufgeklärte A. bezeichnet eine modifizierte und historisch spätere Form des A., bei der der Herrscher sich an den →Normen der Rechtsstaatlichkeit, der Pflichterfüllung und Fürsorge für die Untertanen (Herrscher als „erster Diener seines Staates“) orientiert.

Abstand, sozialer

→Distanz, soziale

Abstoßung, soziale

1. Begriff des im 18. Jh. von den französischen Materialisten, in Analogie zur anorganischen Welt, entwickelten sozialen Gravitationsprinzips. Das, nach der *Newtonschen* Mechanik, in der Bewegung zum Ausdruck kommende Wirken der elementaren physikalischen Kräfte Anziehung und A. wurde auf das moralische und soziale Leben übertragen. Danach wirken emotional-positive Aspekte wie Liebe, Lust etc. als Anziehung; negative Dinge wie Haß, Schmerz etc. als A. und werden gemieden;

2. auch in der psychoanalytischen Theorie *Freuds* können die beiden Grundtriebe (Eros und Destruktionstrieb) in Analogie zu dem anorganischen Gegensatz von Anziehung und A. ausgemacht werden;

3. soziale A. meint das Ausmaß der emotionalen Ablehnung oder Abneigung zwischen Personen, die deshalb meist zu einer geringen Interaktions- und Kommunikationsdichte führt. Dieser Begriff wird vornehmlich in der →Soziometrie als Gegenbegriff zu Anziehung bzw. →Attraktion verwandt und bezieht sich auf die Dimension der Sympathie bzw. Antipathie zwischen Mitgliedern von Gruppen.

Abstraktion

lat.: abstrahere = abziehen

meint das Herausarbeiten bestimmter Merkmale, Eigenschaften oder →Relationen von konkreten Objekten, um solche mit ähnlichen Merkmalen in Klassen zusammenfassen zu können. Dabei werden andere Merkmale der Gegenstände nicht weiter beachtet. Insofern werden solche Begriffe als abstrakt bezeichnet, die bestimmte Sachverhalte nur unter ganz speziellen Gesichtspunkten betreffen, jedoch die konkrete Vielfalt der Eigenschaften außer acht lassen. Durch das Absehen von anderen Merkmalen können sonst durchaus unterschiedliche Objekte bezüglich der gemeinsamen Attribute zu Klassen zusammengefaßt werden. Dies ist ein erster Schritt, zur Theoriebildung über wissenschaftliche Begriffe oder Typen, also zu einer Erklarfunktion zu kommen.

Man unterscheidet zwischen *generalisierender* A., bei der die gleichen Merkmale verschiedener Objekte hervorgehoben werden von der *isolierenden* A., bei der bestimmte Eigenschaften von den zugehörigen Objekten gedanklich getrennt werden und mit anderen Eigenschaften zusammengefügt einen abstrakten Gegenstand oder abstrakte Beziehungen ergeben. Diese →Theorien beziehen sich vorrangig auf die abstrahierten Merkmale, Eigenschaften und Beziehungen und versuchen, die Zusammenhänge zwischen diesen zu erklären.

Durch die A. wird die konkrete Wirklichkeit aus einem speziellen Blickwinkel betrachtet, bei dem dann die für die jeweiligen Erkenntnisziele relevanten Merkmale der Realität im Vordergrund stehen. Dies führt dazu, daß gleiche Objekte, unter verschiedenen wissenschaftlichen Perspektiven oder erkenntnisleitenden →Interessen betrachtet, durch die A. unterschiedlichen →Klassifikationen subsumierbar erscheinen.

Abwälzung

1. in einem allgemeinen Sinne meint A., die von einem geforderten Leistungen

Abwanderung

nicht zu erbringen, sondern sie von einem anderen zu erwarten;

2. nach G. Simmel meint A. die Tatsache, daß an Personen gerichtete Verhaltenserwartungen von diesen nicht realisiert werden, weil sie in funktional differenzierten, hierarchisch organisierten und mehr oder weniger großen und anonymen sozialen → Systemen leben und die Erwartungshaltung umkehren: das abstrakte soziale Gefüge habe statt seiner die geforderten Leistungen zu erbringen.

Abwanderung

eine Bevölkerungsbewegung aus Gebieten, die ihren Bewohnern aufgrund der dortigen Struktur wenig soziale Aufstiegsmöglichkeiten bietet oder die durch Krisenerscheinungen (Wirtschaftskrise, Kriege, Naturkatastrophen) nicht mehr in der Lage sind, die Menschen zu ernähren, in wirtschaftlich attraktivere Gebiete. A. können prinzipiell überall dort geschehen, wo es strukturelle Ungleichgewichte – gleich welcher Dimension – gibt.

Die A. erfolgt meist vom Land zur Stadt hin und ist vorrangig ein Problem des Wandels von der Agrar- zur → Industriegesellschaft, da das Problem der A. dort auftaucht, wo aufgrund neuer, rationaler Technologien Teile der Landbevölkerung nicht mehr ökonomisch sinnvoll auf dem historisch gewachsenen Agrarsektor beschäftigt werden können. Andererseits gibt es aus Gründen unterschiedlicher Wohn- und Lebensqualität auch die Stadtflucht als A.

Durch den schnellen technologischen Wandel kommt es jedoch auch innerhalb der Industrie- und Rohstoffwirtschaft zu Strukturänderungen, die eine A. nach sich ziehen, indem industrielle Ballungszentren neu entstehen bzw. an anderer Stelle abgebaut werden (z.B.: Nord-Süd-Wanderung).

Die A. und Zuwanderungszahlen werden innerhalb der Bevölkerungsstatistik registriert und ausgewertet, um diese Bevölkerungsbewegungen kontrollieren

abweichendes Verhalten

und – wenn möglich – auch planen zu können.

abweichendes Verhalten

A. V. ist eine Teilklasse des Verhaltens und deckt sich nur zum Teil mit kriminellem oder → delinquentem Verhalten, das als Verstoß gegen kodifizierte → Normen definiert ist. Es gibt – wenn man nur auf die Differenzierung zwischen abweichend und delinquent rekurriert, ohne die Abweichung näher zu definieren – fünf Arten des Verhaltens: 1) → konforme Verhaltensmuster (z.B. einer regelmäßigen Arbeit nachgehen), 2) abweichende, aber nicht delinquente Verhaltensweisen (z.B. Verstöße gegen die Etikette), 3) delinquentes, aber nicht als abweichend empfundenen Verhalten (z.B. Schwarzmarktgeschäfte in Notzeiten); 4) Handlungen, die sowohl abweichend als auch delinquent sind (z.B. Raub), und 5) solche, die eigentlich konform sind, aber als abweichend definiert werden (z.B. zu Unrecht erfolgende → Kriminalisierung). Das bedeutet, daß eine Bestimmung abweichenden Verhaltens als ein solches, das kodifizierte Normen verletzt, zu eng erscheint. Manche Autoren definieren daher abweichendes Verhalten als Verletzung gesellschaftlich institutionalisierter Erwartungen, wobei jedoch die Problematik auftaucht, daß bei bestimmten Personengruppen („Kriminellen“, „Asozialen“) gesellschaftliche Erwartungen a. V. existieren; ein eigentlich a. V. dieser Personengruppe entspricht aber diesen Erwartungen, ist somit also zugleich konform. Demnach kann jedes Verhalten – je nach Erwartungen – sowohl konform wie abweichend sein, was in den Aussagen der Subkulturtheorie deutlich zum Ausdruck kommt. Der Phänomenbereich des a. V. ist also zunächst nicht ausreichend eingegrenzt.

A. V. kann nun bezeichnet werden als ein Handeln von Personen oder → Gruppen, das nicht den für Interaktionsbeziehungen in einer → Gesellschaft oder einer ihrer Teilstrukturen gültigen Re-

geln, Vorschriften, Verhaltenserwartungen oder Normen entspricht. Als Synonym für abweichendes Verhalten wird oft der Begriff →Devianz verwendet. Paradebeispiel für Devianz ist die von Strafgesetzen und Strafverfolgungsinstanzen festgelegte →Kriminalität. Devianz ist aber ebenso Bezeichnung für Eigenschaften und Verhaltensweisen von körperlich, geistig oder psychisch Behinderten sowie von Angehörigen von rassistischen, politischen, kulturellen, sexuellen oder anderen →Minderheiten. Die Kriminalität ist sicher die spektakulärste und wissenschaftlich am meisten bearbeitete Form des a. V. Allen als deviant bezeichneten Verhaltensweisen ist gemeinsam, daß sie mehr oder weniger deutlich von bestimmten gesellschaftlich als allgemeingültig erachteten und anerkannten Normen abweichen.

Analytisch lassen sich vier Konzeptionen a. V. trennen. (1) Die statistische Perspektive, bei der sich die Abweichung aus dem Ausmaß der Differenz zu einem mathematisch-durchschnittlichen Verhalten der Menschen einer Gesellschaft ergibt. Bei dieser Konzeption von a. V. kommt man aber an einer Berücksichtigung negativer Bewertung der Abweichung nicht vorbei, denn sehr stark ausgeprägtes Organisationstalent ist auch eine Abweichung vom Durchschnitt, ohne a. V. zu sein. (2) Die psychopathologische Konzeption, bei der a. V. auf medizinische Krankheitsbilder zurückgeführt wird. Dieses Verständnis kommt vor allem in der Psychiatrie und im Strafvollzug zur Anwendung. (3) Funktionalistische Konzeptionen, bei denen bestimmte abweichende Verhaltensweisen als →funktional oder →dysfunktional für die Entwicklung und Erhaltung eines Systems angesehen werden, denn auch dysfunktionales a. V. kann auf einer übergeordneten Ebene funktional und daher als integraler Bestandteil des Systems betrachtet werden. (4) Normative Konzeptionen, bei denen Devianz als Abweichung von sozial gesetzten Normen verstanden wird.

Dabei können zwei verschiedene Positionen unterschieden werden: (a) Es gibt den absolutistisch-normativen Ansatz, bei dem man von allgemeingültigen, feststehenden Normen des „Normalen“ ausgeht. A. V. wird hier durch die Differenz eines Verhaltens zu diesen Normen definiert. (b) Es gibt aber auch die relativistisch-normative Theorie, bei der man davon ausgeht, daß die Feststellung von Devianz durch Aushandlungsprozesse von Interaktionspartnern in konkreten Situationen geschieht.

Auf soziologisch-theoretischer Ebene kann man analytisch vier grundlegende Forschungsperspektiven unterscheiden:

(1) Der mikrosoziologische Erklärungsversuch. Die unter diesem Label zusammengefaßten theoretischen Ansätze richten sich zumeist auf die primären Sozialisationsbeziehungen. Hier wird ein Zusammenhang zwischen der (früh)kindlichen →Sozialisation und dem a. V. von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen vermutet. Ein Zweig dieser Theorierichtung geht dahin, daß eine ‚beschädigte‘ primäre Sozialisation zu unzureichender Objektbindung und Gewissensbildung führt, die dann ihrerseits Ursache von a. V. sind. Eine andere Richtung der →mikrosoziologischen Ansätze vermutet, inkonsistente Erziehungs- und Sanktionsmethoden der Eltern in der familialen Sozialisation würden das a. V. der Kinder und Jugendlichen hervorrufen.

(2) →Schicht- und →subkulturspezifische Erklärungsansätze. Im Rahmen dieser Theorie werden gestörte Sozialisationsprozesse als durch den sozialstrukturellen Kontext verursacht analysiert. Sie gehen über die mikrosoziologischen Ansätze insoweit hinaus, als sie die soziokulturellen und sozioökonomischen Bedingungen der Familiensituation als Determinanten der primären Sozialisation in die Analyse einbeziehen. Nach dieser Theorie besteht ein Zusammenhang zwischen den objektiven Lebensbedingungen und den daraus resultierenden materiellen, kulturellen und psychischen Res-

sourcen der Familie einerseits und einer mangelhaften primären Sozialisation andererseits. Die unzureichende primäre Sozialisation beinhaltet die fehlerhafte →Internalisierung sozialer Normen und damit in der Folge a. V.

(3) →Makrosoziologische Erklärungsansätze. In diesem Theorienbündel sind drei Ansätze zu nennen: die (a) →Anomie-Theorie, die (b) materialistische →Gesellschaftstheorie und (c) die Theorien →sozialen Wandels. (a) Anomie-Theorie: Bestimmten gesellschaftlichen Gruppen, insbesondere den unteren sozialen Schichten, fehlen aufgrund sozialstruktureller Restriktionen die legitimen Mittel zur Erreichung der kulturell gesetzten Erfolgsziele. Die Angehörigen dieser Gruppen geraten unter Druck und sehen als faktisch einzige Alternative, sich illegitimer Mittel zur Zielerreichung zu bedienen. (b) Materialistische Gesellschaftstheorie. Auf der Grundlage der materialistischen Gesellschaftstheorie entwickeln Vertreter dieser Theorie-richtung einen gesellschaftskritischen Ansatz. Da die Lohnarbeiter durch die Trennung von kollektiver Produktion und privater Aneignung des Reichtums weitestgehend von der gesellschaftlichen →Partizipation ausgeschlossen sind und ihre Lebenssituation durch Besitz- und Machtlosigkeit gekennzeichnet ist, stellt die Umgehung gesetzlicher Normen für sie die einzige Möglichkeit dar, über das durch ihre →Klassenlage beschränkte Maß hinaus am gesellschaftlichen Reichtum teilzuhaben. (c) Theorien sozialen Wandels. Die Internalisierung gesellschaftlicher Normen und Orientierungen durch das Individuum in der Sozialisation wird durch eine von den tatsächlichen Normen abweichende Entwicklung der Gesellschaft erschwert und konterkariert. Es gibt verschiedene gesellschaftliche Entwicklungen, die a. V. als Massenphänomen entstehen lassen: die Veränderung der Familienstruktur, der Wandel von →Werten und Normen sowie auch technische und wirt-

schaftliche Veränderungen. Die Normen werden aufgrund des Konflikts mit den differierenden Erfordernissen der Welt fehlerhaft oder unvollständig internalisiert, und dies führt zu a. V.

(4) Als letzte Theorierichtung soll der →labeling approach genannt werden. Dieser geht von einer – gegenüber den bisher benannten Forschungsansätzen – umgekehrten Konzeption aus. A. V. wird nicht mehr als durch das Individuum verursacht betrachtet, indem es von geltenden Normen – aus welchen Gründen auch immer – abweicht, sondern es entsteht durch gesellschaftliche Gruppen, die ein bestimmtes Verhalten als a. V. bezeichnen. Das Etikett „abweichend“ ist also keine Qualität des Verhaltens, sondern wird diesem durch Zuweisung oktroyiert. Die Gruppen definieren, welches Verhalten abweichend ist. Damit wird die Definition a. V. zu einer Frage der gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Wie z. B. die nähere Untersuchung von Kriminalstatistiken zeigt, ist die durch sie registrierte Kriminalität nur ein kleiner und verzerrter Ausschnitt aus der tatsächlichen Devianz; die Definition von Devianz als Kriminalität durch diese Statistiken beruht also auf Selektionsprozessen durch bestimmte gesellschaftliche Gruppen. Die Bezeichnung eines Verhaltens als abweichend ist zudem abhängig von den vorhandenen →Stereotypen, die grundlegende →Einstellungen und Orientierungen für das Alltagshandeln bestimmen. Die so geprägten Alltagsinteraktionen tragen – gerade im Lichte des relativistisch-normativen Theoriesatzes – zur Definition von Devianz bei. Der labeling approach untersucht zudem die Organisationsstrukturen, die Handlungsspielräume und die Definitionsmacht der mit den Sozialkontrollen betrauten →Institutionen, um herauszufinden, inwieweit diese zur Definition des a. V. beitragen.

Bei aller Differenzierung der Definitionen, Phänomene und theoretischen Ansätze lassen sich doch Gemeinsamkeiten

a. V. entwickeln: Zunächst einmal gilt, daß a. V. ubiquitär ist, d. h. in allen Gesellschaften auftritt. Damit erhält das a. V. die Eigenschaft der „Normalität“. A. V. ist aber auch in einem zweiten Sinne normal: Es ist ein Verhalten, das – wie konformes Verhalten auch – normativ, situativ, evaluativ und motivational determiniert ist, wenngleich vielleicht mit anderen Ausprägungen. Aber die Tatsache dieser doppelten Normalität mit der definitorischen Relativität der Abweichung sollte den Soziologen vor einer voreiligen negativen Beurteilung dieses Phänomens bewahren.

Lit.: Lamnek, S.: Theorien abweichenden Verhaltens, München 1988³; Sack, F.: Probleme der Kriminalsoziologie, in: König, R. (Hrsg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd 12, Stuttgart 1978, S. 192 ff.; Wiswede, G.: Soziologie abweichenden Verhaltens, Stuttgart 1979²

Prof. Dr. S. Lamnek, Eichstätt

Abweichung

→Devianz

achieved status

→Position, erworbene

action

→Handlung

→Handeln

action research

→Aktionsforschung

actor

→Akteur

→Handeln

Adaption

1. sensory adaption meint die →Anpassung des Organismus, besonders die der Sinnesorgane, an den herrschenden Intensitätslevel von permanenten Reizen. Für Geruchs- und Hautsinn bedeutet die A., daß solche Dauerreize kaum noch wahrgenommen werden, da eine Erhöhung der Wahrnehmungsschwelle durch das Dauerniveau die Folge ist. Für den Gesichtssinn bedeutet A. die Einstellung

der Augen auf die jeweils herrschende Helligkeit;

2. die strukturell-funktionale Theorie von *Parsons* meint mit A. eines von vier Problemen, die ein →System in Auseinandersetzung mit seiner →Umwelt bewältigen muß. Diese Probleme (neben A. noch →Integration, →Zielerreichung, →pattern maintenance) kennzeichnen sowohl das System als auch seine Unter-systeme, die jeweils auf eines dieser Problemfelder funktional zugeschnitten sind. Durch den Prozeß der A. wird jedoch nicht nur das System, sondern auch seine Umwelt verändert;

3. soziale A. →Anpassung, soziale

Adel

im →Feudalismus neben dem →Klerus, den Bauern und den →Bürgern durch Geburt privilegierter →Stand mit besonderem Standesethos, Lebensformen und →Elitebewußtsein. Mit der Übertragung eines Lehens durch den König, das dem A. als Großgrundbesitzer ein arbeitsloses Einkommen bescherte, war dieser in die Lage versetzt, für den Herrscher dienstbar und funktional zu sein.

Später entwickelte sich eine zweite A.-gruppe, die die nötig gewordene Verwaltungsarbeit bei Hofe erledigte. Die dritte A.-gruppe, die der freien Ritter, entstand vornehmlich zur Zeit der Kreuz- und Kolonialisationszüge. Im Verlauf des →Absolutismus verlor der A. zunächst seine kriegerischen und politisch-ökonomischen, dann auch seine ökonomisch-sozialen Funktionen.

ad-hoc-Gruppe

1. bei *E. Goffman* die Bezeichnung für zufällig entstehende und sich rasch wieder auflösende Gruppen mit nur kurzer Kommunikationsdauer;

2. eine ‚eigens zu diesem Zweck‘ gebildete Gruppe. A. werden auch konstituiert, um ein gerade aufgetretenes Problem zu diskutieren und einer Lösung zuzuführen. Zu Zeiten der Studentenunruhen meist zum agitatorischen Austragen begrenzter Konfliktsituationen in

ad-hoc-Hypothese

Universitäten von „linken“ Studenten organisiert.

ad-hoc-Hypothese

→Hypothese

adjustment, social

→Anpassung, soziale

Adoption

Hinzuwahl

1. meint im bürgerlich-rechtlichen Sinne die „Annahme an Kindes Statt.“, ein nicht leibliches Kind wird durch einen Rechtsakt einem leiblichen Kind gleichgestellt;

2. aus ethnologischer Sicht bezeichnet A. die Aufnahme eines Fremden, Nicht-Zugehörigen in die eigene, verwandtschaftlich oder ethnisch abgegrenzte →Gruppe;

3. kultursoziologisch meint A. die Aufnahme bisher in der eigenen Kultur unbekannter →Werte, →Normen, →Verhaltensmuster oder Produktionsverfahren, die einen gravierenden →Wandel der soziokulturellen Struktur zur Folge haben können.

Affekt

1. allgemeiner Begriff für relativ starke, aber nur kurze Zeit währende, emotionale Regungen, Gefühls- und Gemütsbewegungen, die mit spürbaren körperlichen Veränderungen (z.B.: hohe Pulsfrequenz, Magen-Darm-Tätigkeit) einhergehen. In Konfliktsituationen kann es zu einem vom Verstand nicht kontrollierten Verhalten kommen (Affektaten im Bereich der →Kriminalität);

2. psychologischer Begriff für starke Erregung oder Bindung an eine Person oder ein Phänomen, die die rationale Einsicht und Kritikfähigkeit herabsetzen;

3. in der Theorie der →Sozialisation geht man davon aus, daß rationale Sachbindung und A.binding im Verhältnis von Person und →Rolle zusammenfallen müssen, d.h. im Rollenlernen, der Rollenidentifikation und der Herausbildung der →Ich-Identität. Mangelnde A.binding

Affektivität – Neutralität

dungen führen zu sogenannten A.fixierungen und zu mangelnder A.integration, die sich häufig in →Aggressionen äußern. Während das Interesse an bestimmten Phänomenen sich im Verlauf der Sozialisation normalerweise weiterentwickelt oder umorientiert, bleibt es auf diese Gegenstände fixiert;

4. unter freibeweglichem A. versteht man ein Gefühl und/oder Streben nach Ersatzbefriedigung, weil die direkte oder ursprünglich anvisierte Befriedigung unerreichbar bleibt.

→Emotionen

Affektivität

Emotionalität

meint die Gefühlsorientiertheit einer Person im Handeln, in der Bewertung von Verhalten, Gegenständen oder Sachverhalten. Je nach Ausprägung der A. wird die Persönlichkeit in unterschiedlicher Weise determiniert.

Affektivität – Neutralität

engl.: affectivity – neutrality.

ein von T. Parsons in der →strukturell-funktionalen Theorie entwickeltes Gegensatzpaar von Wertorientierungen (→pattern variables). A. und N. sind zwei sich polar gegenüberstehende →Handlungsalternativen, wobei der Handelnde sich in dem „Dilemma“ mehr oder weniger stark für eine Alternative in seinem Handeln entscheidet.

Meist ist in sozialen Handlungen aber sowohl A. als auch N. enthalten, d.h., das konkrete Handeln befindet sich auf dem Kontinuum zwischen den beiden Polen. Zur Beurteilung des Verhaltens ist das Übergewicht einer →Handlungsorientierung ausschlaggebend.

In der Soziologie werden soziale →Rollen danach unterschieden, inwieweit sie eine der Handlungsalternativen fördern bzw. fordern. Dabei gilt die Regel, daß in sog. →Primärgruppen wie →Familie, Bekannte usw. eher A., in Sekundärgruppen z.B.: Betrieben, Vereinen etc. eher N. erwartet wird.

affektuell

affektuell

1. affektiv, emotional;
2. bei *Max Weber* jene Form des Handelns, das vorrangig durch die jeweilig situationspezifischen Gefühle bestimmt, also primär emotional orientiert ist und weniger durch konsequente, planvolle Zielorientierung bestimmt wird.

affiliation

→Gesellung

Affirmation

Bewährung, Bestätigung

A. als Bewährung von →Hypothesen durch empirische Befunde sollte als Ersatz für die prinzipiell nicht mögliche ›Verifikation von Hypothesen stehen, wie auch das unbefriedigend behandelte und forschungspraktische Problem der →Falsifizierbarkeit lösen.

affluent society

›Überflußgesellschaft

Agglomeration

Verdichtung, Zusammenballung, Zusammenhäufung
Entstehung von sozialen Verdichtungsräumen durch →Urbanisierung und →Industrialisierung, insbesondere von Zuordnungen von Siedlungen zu Großstädten oder von Industrien und Siedlungen zu Industriebezirken. A. kann in wirtschaftlicher, kultureller und sozialer Hinsicht vorteilhaft sein; als Nachteile werden Luft- und Wasserverschmutzung, Industrie- und Verkehrslärm und Wohnflächenknappheit genannt.

Aggregat, soziales

1. meint die Gesamtheit von Objekten, Personen oder allgemein Untersuchungseinheiten, die bestimmte soziale Merkmale gemeinsam haben. Solche A. sind z.B. Besucher irgendwelcher öffentlicher Veranstaltungen. Durch einschneidende äußere Ereignisse bei gemeinsamer Betroffenheit und gleicher Interessenorientierung können Interaktionen zwischen den einzelnen Mitgliedern entstehen und sich so sehr entwickeln, daß sich das A. in ein relativ

Aggression

dauerhaftes soziales Gebilde (→*Gruppe*, →*Organisation*) verwandelt;

2. für solche A. nach 1. lassen sich auch analytische oder aggregative Merkmale durch →Aggregation bestimmen und berechnen, z.B. das Durchschnittsalter oder der Anteil der Frauen;

3. s. A. im engeren soziologischen Sinne sind solche Personengruppen, die durch räumliche Nähe konstituiert werden, die aber wegen fehlender →Interaktionen als relativ strukturlose, amorphe Gebilde erscheinen.

Aggregation

bezeichnet das wissenschaftliche Verfahren, bei dem die Untersuchungseinheiten nach gemeinsamen Merkmalen zu einer kollektiven Betrachtungseinheit zusammengefaßt werden. Zur Kennzeichnung dieser →Kollektive werden Maßzahlen gebildet, die durch Zusammenfassung von Meßwerten der Individuen entstehen. Solche Merkmale von Kollektiven sind analytische oder aggregative →Variablen. Aggregative Merkmale sind z.B. die Geburtenziffer einer Bevölkerung, der Anteil der Angestellten in einem Betrieb.

Aggregationsstufe

die A. werden immer höher, je mehr Einheiten durch die →Aggregation erfaßt werden, etwa der Anteil der Frauen an den Studierenden in München, in Bayern, in der Bundesrepublik, in der EG usw.

Aggression

eine Handlung, die auf die physische oder psychische Verletzung eines anderen ausgerichtet ist. Liegt eine latente Absicht hierzu vor, so handelt es sich um Aggressivität.

Verschiedene psychologische und soziologische Theorien versuchen die Entstehung von A. zu erklären; dabei geht es auch darum, das Verhältnis von genetisch bedingter und sozial verursachter A. aufzuklären. Von einigen Verhaltensforschern und psychoanalytischen Autoren wird aggressives Verhalten als unmittelbare Folge eines angeborenen

Aggressionsobjekt

A.striebs angesehen, andere verstehen solches Verhalten nur mittelbar im Zusammenhang mit dem A.trieb, welcher von der Tierverhaltensforschung als unabdingbarer Teil der Selbstbehauptungs- und Durchsetzungskräfte des Lebens angesehen wird. In der psychoanalytischen Trieblehre wird die A. als Erregungs- und Spannungszustand beschrieben; in der →Lerntheorie gilt A. als Produkt eines Lernprozesses; in der Frustrations-Aggressions-Theorie als Folge eines Entsagungserlebnisses; in der Massenkommunikation gehen einige davon aus, daß A. durch →Imitation a. Verhaltens (z. B. in Videofilmen) erfolgt.

Als angeborene Fähigkeit des Menschen erfährt die A. in der sozialen Wirklichkeit zahlreiche Modifikationen. Sie wird gesellschaftlichen →Normen gemäß kanalisiert, unterdrückt und in gesellschaftlich akzeptierte Formen geleitet. Geht man davon aus, daß der A.strieb als ursprüngliche Disposition jedem Menschen gemein ist, so bedingt dies gleichzeitig die Notwendigkeit, diese virtuelle Kulturfeindlichkeit durch institutionellen Zwang zu entschärfen und die Gesellschaft zu erhalten und gegen den A.strieb der Menschen abzuschirmen bzw. einen optimalen Kompromiß zwischen A.senergie und kulturellen Normen zu finden. Insofern wird das A.sproblem in der Soziologie weitgehend aus dem Blickwinkel der A.sbewältigung gesehen und analysiert. In diesem Zusammenhang werden →Sozialisation und soziale Strukturen daraufhin untersucht, inwiefern sie der Forderung nach der oben beschriebenen Kompromißfindung gerecht werden oder ob sie die A. noch verstärken z. B. durch Frustrationen (Frustrations-Aggressionshypothese) oder andere soziale Einflüsse, oder ob die teils latente, teils manifeste Bereitschaft zur A. zur Untermauerung und Stabilisierung von sozialer und politischer →Macht kollektiv manipuliert wird, z. B. durch Aufbau eines Feindbildes.

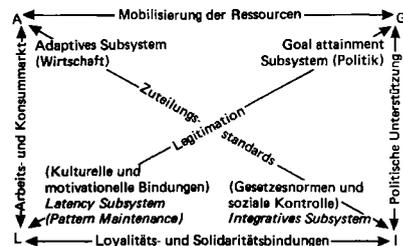
Agitation

Aggressionsobjekt

→Aggressionen sind zielgerichtet auf solche Gegenstände, Personen etc., die geeignet erscheinen, die in der Aggression sich manifestierenden Spannungszustände zu reduzieren. Daher sind A. nicht notwendigerweise die Verursacher oder Auslöser der Aggression.

AGIL-Schema

Schema von *T. Parsons* zur Analyse →sozialer Systeme, bei dem die vier Anfangsbuchstaben für die analytisch differenzierten →Funktionen stehen, die jede Gesellschaft erfüllen muß, um ihre Erhaltung zu gewährleisten: (A) Adaption: Anpassung an die Systemumwelt, Bereitstellung von Ressourcen; Adaption definiert den Aufgabenbereich des Wirtschaftssystems. (G) Goal-Attainment: Festsetzung der Ziele für die Ressourcenverwendung; Aufgabenbereich des politischen Systems. (I) Integration: Integration der verschiedenen Systemelemente und Kontrolle dieses Zusammenhalts; Aufgabenbereich der →sozialen Kontrolle und des Rechtssystems. (L) Latent pattern maintenance: Aufrechterhaltung der Grundstruktur gesellschaftlicher, kultureller Wertvorstellungen. Zwischen den vier Funktionsbereichen gibt es Beziehungsstrukturen. Die vier Systemprobleme gelten als Grundfunktionen jeglicher sozialer Systeme.



(aus: Käsler, D.: Wege in die soziologische Theorie, München 1974, S. 51)

Agitation

wie Propaganda eine publizistische Technik, die als Instrument politischer Führungsgruppen zur Stabilisierung,

Unterminierung oder Zerstörung politischer → Herrschaft mit Hilfe mündlicher oder schriftlicher Manipulation einer breiteren → Bevölkerung benutzt wird. Die Technik besteht im wesentlichen darin, die → Massenmedien dazu zu benutzen, in stark verkürzter Form und in leicht verständlicher Sprache Sachverhalte so darzustellen, daß sie den eigenen politischen Zielen dienen.

Agrarkapitalismus

agrarische Produktionsverfassung, die im Gegensatz zum Agrarsozialismus bzw. -kommunismus auf dem Privatbesitz an landwirtschaftlich genutztem Boden basiert und sich vom Industriekapitalismus vor allem durch geringere Kapitalakkumulation, Konzentration und Innovation unterscheidet. Der Boden wird nach den Verwertungsprinzipien des → Kapitalismus (Gewinnmaximierung, Verwendung freier Arbeitskräfte und rentabilitätsorientierter Kapitaleinsatz) genutzt.

Agrarsoziologie

spezielle Soziologie, die sich mit ländlichen Gemeinden bzw. mit Gebieten mit geringer Bevölkerungsdichte und sozialer → Homogenität der → Bevölkerung bei vorwiegend agrarischer Beschäftigung und informellen Sozialbeziehungen, geringer sozialer → Mobilität und Schichtung befaßt. Die wirtschaftliche und industriell-urbane Entwicklung löste solche ländlichen Einheiten immer mehr aus ihrer Isolierung heraus. Infolgedessen ist die Landsoziologie, die entsprechend der wirtschafts- und sozialhistorischen Prozesse aus der A. hervorgegangen ist, immer stärker auf eine Zusammenarbeit mit Stadt- und Gemeindeforschung angewiesen. Durch starke → Migration, neue Verkehrstechniken, → Massenkommunikationsmittel und Angleichung der Werthaltungen und Lebensweisen wurden soziale Integrationsvorgänge zwischen Stadt und Land möglich.
→ ländliche Soziologie

Akkulturation

alle drei Formen der A. entstehen durch → Interaktionen mit anderen → Individuen oder durch Konfrontation mit anderen → Kulturen. Durch A. werden Prozesse des sozialen → Wandels ausgelöst
1. individuelle Übernahme von Kulturelementen aus solchen Kulturen, denen man nicht selbst angehört;
2. auf → Aggregatebene die Anpassung einer → Kultur an andere Kulturen oder die Übernahme von Kulturelementen anderer Kulturen;
3. manchmal wird A. synonym mit → Enkulturation gebraucht und meint dann die Übernahme der Kulturelemente der älteren Generation durch die jüngere über den Mechanismus der → Sozialisation.

Akteur

Aktor
der Handelnde als → Individuum, → Kollektiv oder als → Organisation. A. ist Träger sozialer → Rollen mit situativen, normativen, motivationalen Orientierungen. Richtet sich der A. mit seinem Handeln auf andere A., so interagiert → ego mit → alter.

Aktionismus

Aktionen um der Aktionen willen
die Aktionen degenerieren zum Selbstzweck, weil sie nicht ausreichend ziel- und wertorientiert sind. Ohne sich über Absichten und Konsequenzen im klaren zu sein, werden Aktionen – oft auch als angestaute Aggressionspotentiale – durchgeführt.

Aktionsforschung

Handlungsforschung, action research
hierbei wird wissenschaftlich-empirische Arbeit mit der Absicht verbunden, durch diese soziale Veränderungen in dem untersuchten Feld herbeizuführen. Der Sozialforscher ist dabei zugleich (passiver) Beobachter und (aktiv) Handelnder. Die untersuchten Personen sind nicht nur Datenlieferanten, sondern sie werden als „Subjekte“ in den Forschungsprozeß einbezogen. A. ist kein monolithisches, einheitliches Konzept;

Akzeptanzkrise

sie erfährt in der Forschungsrealität die unterschiedlichsten methodischen und/oder theoretischen Ausformungen. Gemeinsam ist ihnen jedoch, daß keine Hypothesenprüfung stattfinden kann, weil mit der Untersuchung durch das praktische Handeln des Forschers das soziale Feld bewußt verändert wird.

Akzeptanzkrise

in der politischen Soziologie das Phänomen, daß heute immer mehr Menschen kritisch-distanziert solchen Projekten gegenüberstehen, die gewisse negative Auswirkungen erkennen lassen. Autoritäten (etwa Wissenschaftler oder Politiker) werden nicht a priori als solche akzeptiert.

alienation

→Entfremdung, Selbstentfremdung

ALLBUS

eine bevölkerungsrepräsentative →Omnibusbefragung wissenschaftlicher Orientierung, die ZUMA (Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen) in Mannheim alle zwei Jahre unter Heranziehung kommerzieller Marktforschungsinstitute durchführen läßt (Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften). Dabei werden – um sozialen Wandel feststellen zu können – regelmäßig die gleichen Fragen gestellt, wie aber auch bei jeder Umfrage spezifische und einmalige Fragen erhoben werden.

allgemeine Soziologie

unter a. S. werden all jene Begriffe, Hypothesen, Theorien und Erkenntnisse subsumiert, die nicht spezifisch für spezielle →Bindestrichsoziologien gelten. Vielmehr stellen erstere oft die generelle Basis für die Anwendung in den →speziellen Soziologien dar.

Allgemeinwohl

→Gemeinwohl

Allokation

Zuteilung, Zuweisung

1. in der Ökonomie die Verteilung knapper Ressourcen, um sie optimal im

Alltagswissen

Sinne der Zwecksetzung zu organisieren, etwa die Verteilung der Produktionsfaktoren so, daß eine maximale Güterproduktion die Erwartungen der Wirtschaftssubjekte voll erfüllt;

2. in der Arbeitssoziologie die Verteilung der Arbeitskräfte bestimmter Qualifikationen und Spezialisierungen auf die auf dem Arbeitsmarkt hierfür vorhandenen beruflichen Positionen. Regional unterschiedliche Arbeitslosenquoten verdeutlichen, wie schwierig diese A. ist;

3. →systemtheoretisch oder →kybernetisch meint A. die Verteilung der Systemelemente innerhalb des sozialen →Systems so, daß ein Zustand des Gleichgewichts erhalten bleibt, daß die A. →funktional ist.

Alltagsbewußtsein

jenes gesellschaftliche →Bewußtsein, das im Alltag begründet ist und von diesem dominiert wird. Darüber hinausgehende kritische Distanz zu den herrschenden sozialen Bedingungen wird nicht gesucht, weil dies zu →Konflikten und →Dissonanzen führen könnte.

Alltagsleben

im →symbolischen Interaktionismus, der →Phänomenologie und der qualitativen →Sozialforschung oft gebrauchter Begriff für das Handeln nach allgemeinen und für jedermann selbstverständlichen →Erwartungen (→Lebenswelt).

Alltagstheorie

handlungsrelevante Vorstellungen über soziale Tatbestände. Sie sind nicht empirisch geprüft, haben eine eminent pragmatische →Funktion und sind oft laienhaft-einseitig. Andererseits bieten A. Verhaltenssicherheit, weil sie Handlungsorientierung vermitteln.

Alltagswelt

→Lebenswelt, alltägliche

Alltagswissen

in der →Phänomenologie und der →Ethnomethodologie vornehmlich gebrauchter Begriff, der die alltäglichen, zur Selbstverständlichkeit gewordenen und

Altenherrschaft

praktizierten Handlungen und →Erwartungen bezeichnet, die gerade durch das gemeinsame A. zu Verhaltenssicherheit führen. Aus der Erfahrung heraus konstituiert sich A., das nicht immer wieder neu reflektiert werden muß, sondern das als Routine präsent ist.

Altenherrschaft

→Gerontokratie

Alter

→Lebensalter

Alter, soziales

das s. A. ist nicht unabhängig vom biologischen Alter, doch werden letztlich die Lebensjahre einer sozialen Definition und Bewertung unterzogen. Kinder sind nicht nur jünger als →Jugendliche, sondern sie sind auch noch nicht strafmündig, sie stehen nicht im Erwerbsleben, sind noch nicht geschlechtsreif etc. Daraus ergibt sich, daß je nach s. A. unterschiedliche →Rollen, →Position, Verhaltensweisen, →Einstellungen usw. erwartet bzw. praktiziert werden.

alter ego

das andere, das zweite Ich. →ego-alter

Alternativbewegung

eine soziale Bewegung, die sich vornehmlich aus jüngeren und/oder gebildeteren Personen rekrutiert und die sich gegen tradierte Formen gesellschaftlichen Lebens wendet. Selbstbestimmung und Selbstentfaltung, Solidarität, Umweltschutz, alternativer Lebensstil, gegen Konsumterror, gegen Wirtschaftswachstum etc. sind Schlagwörter, die diese Position, die quantitativ und qualitativ an Bedeutung zugenommen hat, charakterisieren.

alternativer Lebensstil

→Lebensstil(-forschung)

alle Verhaltensweisen in allen Lebensbereichen, die sich auf Umwelt- und Naturschutz gründen, die Selbstbestimmung und Selbstentfaltung gegen Konsumorientierung und Kernenergie propagieren und damit einen →Wertewandel einleiten wollen.

Altersschichtung

Altersdelinquenz

spezifische →Kriminalität alter Menschen, die in Häufigkeit und Art sich von den kriminellen Verhaltensweisen anderer Altersklassen unterscheidet.

Altersendogamie

sexuelle Beziehungen oder Heiraten werden nur innerhalb der →normativ vorgesehenen Altersklassen toleriert.

Altersgruppe

altersgleiche Personen mit gleichen Lebenserfahrungen in jeweiligen Lebensphasen konstituieren A. Es handelt sich aber nicht um →Gruppen im soziologischen Sinne.

Altersklasse

1. werden bestimmte Alter in Kategorien zusammengefaßt (etwa 40–50jährige), so spricht man von A.;
2. in der →Ethnologie und →Kulturanthropologie eine Vereinigung Gleichaltiger (und Gleichgeschlechtlicher) in sozial normierten Organisationsformen (etwa Bünden).

Alterskultur

jene Verhaltensweisen, Fähigkeiten, Fertigkeiten, →Einstellungen und Vorstellungen, die für alte Menschen – meist aus dem Berufsleben ausgeschieden – typisch sind.

Alterspyramide

→Altersschichtung

→Altersstruktur

der Altersaufbau einer Bevölkerung kann in Form eines Häufigkeitspolygons dargestellt werden, das als A. bezeichnet wird. Im strengen Sinne kann nur dann von einer A. gesprochen werden, wenn die jüngeren Jahrgänge überwiegen, also eine wachsende Bevölkerung vorliegt, weil nur dann das Bild einer Pyramide vorliegt.

Altersschichtung

wird die →Altersstruktur als →Alterspyramide bezeichnet, so stellen sich die einzelnen Jahrgänge mit den Häufigkeiten als Schichten des Altersaufbaus dar.

Altersstruktur

Altersaufbau

Altersgliederung nach den Häufigkeiten der jeweiligen Jahrgänge; wichtig für den Bevölkerungssoziologen, weil sie Wachstum oder Verminderung der Bevölkerung erkennen läßt. Beide Entwicklungen haben erhebliche soziale Auswirkungen.

Altersstufe

bezeichnet Gleichaltrige in bestimmten →Altersklassen, die über die individuellen Unterschiede hinausgehende, alters-typische Verhaltensweisen zeigen; z.B. die A. der Kinder.

Amalgamation

Gegensatz zu →Differenzierung

wenn sich unterschiedliche soziale Elemente zu einer neuen sozialen Einheit (→Gruppe, →Organisation, Gesellschaft) vereinigen, spricht man von A.

Ambiguität

Mehrdeutigkeit

in hochindustrialisierten Gesellschaften gibt es keine eindimensionalen →Strukturen; vielmehr sind komplexe und multiple verknüpfte Strukturen zu erwarten. Gerade durch diese Vielfalt und Vielfältigkeit ergeben sich keine Eindeutigkeiten hinsichtlich der Situationen, →Erwartungen und Verhaltensweisen. Insbesondere die normativen Anforderungen sind interpretationsfähig.

Ambiguitätstoleranz

weil in modernen Gesellschaften die →sozialstrukturellen Bedingungen hochkomplex und interpretationsbedürftig sind, muß man lernen, mit den Mehrdeutigkeiten des normativen →Systems und der Verhaltenserwartungen zu leben, d.h., die mangelnde Eindeutigkeit muß ohne Schwierigkeiten bewältigt werden können. Dies geht nur dann, wenn man ein gewisses Maß an A. durch →Sozialisation erfahren und erlernt hat.

Ambivalenz

Doppeldeutigkeit, auch: Ambitendenz

1. soziale A. tritt auf, wenn in einer Si-

tuation →normativ konkurrierende →Erwartungen an den Inhaber einer →Position gerichtet werden und eine Entscheidung als Aufhebung der Doppeldeutigkeit nicht unmittelbar getroffen werden kann;

2. in der →Sozialpsychologie meint A. eine affektiv-emotional widersprüchliche Beziehung zu einer Person oder einem Objekt, die im Extremfall auch konträr werden kann (Haßliebe).

Amtsautorität

jene →Autorität, die nicht an die Person, sondern an die →Position gebunden ist (Positionsautorität). Der Positionsinhaber übernimmt die dem Amt zugewiesene und zugebilligte Autorität.

Analogie

Ähnlichkeit, Gleichartigkeit

1. →Funktionen, Prozesse, →Strukturen unterschiedlicher sozialer Gebilde (etwa Industrieunternehmen und Hochschulen) können sich ähnlich, analog sein;
2. theoretische Modelle werden konstruiert, um die Realität adäquat abzubilden. Die Modelle sollen dann der Realität analog sein im Hinblick auf die verfolgten (ausschnitthaft-selektiven) Erkenntnisziele. Strengere Formen der A. sind Isomorphie und Homomorphie.

Analogieschluß

stellt man durch Vergleich fest, daß die sozialen →Systeme A und B in bestimmten →Funktionen und →Strukturen ähnlich sind und sind daraus für A bestimmte Konsequenzen bekannt, so schließt man daraus, daß diese auch für B gelten.

Analyse

ein methodisch kontrolliertes Vorgehen, das – im Gegensatz zur Synthese – einen Gegenstand(sbereich) in einzelne Teile (etwa →Variablen) zerlegt und prüft, wie diese zueinander in Beziehung stehen. Die A. kann gedanklich-theoretisch und/oder praktisch-empirisch erfolgen.

Analyse abweichender Fälle

deviant case analysis

es werden – zumeist auch vergleichend

– solche Untersuchungseinheiten ausgewählt und analysiert, die →normativ und/oder quantitativ von dem als normal definierten abweichen. Daraus sind nicht nur für die Abweichenden, sondern gerade auch für die →Konformen wichtige Erkenntnisse zu gewinnen (→Analyse, marginale)

Analyse, bivariate

Sammelbegriff für alle statistischen Verfahren, die Beziehungen zwischen zwei →Variablen untersuchen (z. B. Korrelationskoeffizienten, Kreuztabellen).

Analyse, diachrone

Längsschnittuntersuchung, bei der – im Gegensatz zur →Querschnittsuntersuchung – die Untersuchungseinheiten zu verschiedenen Zeitpunkten untersucht werden.

→Panel

Analyse, dimensionale

1. das zu untersuchende Phänomen wird durch gedankliche (theoretische) Durchdringung in seinen für das →Erkenntnisinteresse relevanten Dimensionen (= Aspekten) begrifflich erfaßt. Man erstellt ein deskriptives Schema, um den Gegenstand zureichend zu beschreiben;
2. im Bereich der empirisch-statistischen Forschung sind Verfahren entwickelt worden, um einen Objektbereich in seiner Vielfalt durch wenige relevante Dimensionen (→Variablen, →Faktoren) hinreichend genau zu charakterisieren. Dies geschieht in der Absicht, die Datenmenge so zu reduzieren, daß letztlich Informationsgewinn entsteht (etwa die Reduktion der Variablenzahl auf wenige Faktoren durch die →Faktorenanalyse).

Analyse, funktionale

der Begriff entstammt der →Systemtheorie bzw. dem →Strukturfunktionalismus und meint, daß einzelne Systembestandteile daraufhin untersucht werden, welche positiven oder negativen (→Dysfunktionen) Beiträge sie zur Systemstabilisierung und -erhaltung leisten.

Analyse, kausale

eine spezifische Untersuchungsform, die Ursache-Wirkungs-Relationen zum

Zwecke der →Erklärung erforscht. Dabei werden Abhängigkeitsbeziehungen zwischen →Variablen zumeist in aufgestellten Modellen untersucht. Da viele Kausalmodelle die Realität abbilden können, geht es darum, mit Hilfe multivariater Verfahren – etwa der →Pfadanalyse – das angemessenste herauszufinden.

Analyse latenter Strukturen

latent structure analysis

von *P. Lazarsfeld* entwickeltes statistisches Verfahren, das auf der Basis →dichotomer →Indikatoren die Berechnung von →Variablen erlaubt. Drei Elemente charakterisieren das Modell: der latente und der manifeste Variablenraum und die Beziehungsstruktur zwischen diesen, die als Wahrscheinlichkeiten aus den Beobachtungsdaten errechnet werden. Daraus werden die theoretischen Wahrscheinlichkeiten für einzelne Meßergebnisse festgestellt.

Analyse, logische

prüft, ob die in einer →Theorie enthaltenen Begriffe und Sätze →konsistent gebraucht und formal korrekt abgeleitet sind. Treten bei der logischen Prüfung z. B. →Tautologien, Kontradiktionen oder falsche *Schlußfolgerungen* (nicht falsche *Schlußsätze*) auf, so brauchen solche →Aussagen nicht mehr empirisch geprüft zu werden.

Analyse, marginale

1. in der Ökonomie gebräuchliche Form von →Theorien oder →Hypothesen, wo aus einer kleinen Zunahme einer →Variablen – bei einem bestimmten Ausgangsniveau – auf entsprechende Konsequenzen geschlossen wird, z. B. Grenzkosten, →Grenznutzen.

2. In der Soziologie die →Analyse abweichender Fälle, die wegen ihrer geringen Häufigkeit und/oder →stigmatisierenden →Etikettierungen randseitig sind.

Analyse, multivariate

Sammelbezeichnung für unterschiedlichste statistische Verfahren, die Zusammenhänge zwischen mehr als zwei →Variablen untersuchen. Da bivariate Analysen in aller Regel die Realität

Analyseeinheit

nicht adäquat abbilden, werden diese Modelle durch Hinzufügen weiterer Variablen erweitert, um Phänomene wie Scheinkorrelation, Intervention, Spezifikation zu erkennen und einen wichtigen Schritt in Richtung auf →kausale Analyse zu tun.

Analyse, phänomenologische

Ziel ist, durch theoretische Durchdringung der interessierenden Phänomene auf deren Wesen zu stoßen. Dies geschieht durch die eidetische Reduktion, indem von allem Unwesentlichen und den individuellen Spezifitäten abgesehen wird: Von der Erscheinung der Dinge zu ihrem Wesen.

Analyse, strukturelle

der Untersuchungsgegenstand wird in seiner Bedeutung für ein übergeordnetes Ganzes, für die Gesamtstruktur zu beurteilen versucht. Dabei geht es meist um formale Eigenschaften, die sich – vergleichend mit anderen Gegenständen – als zentral, wiederkehrend und notwendig erweisen.

Analyse, strukturell-funktionale

im →Strukturfunktionalismus bzw. →Funktionalismus propagierte Methode, einerseits die →Strukturen sozialer →Systeme zu ermitteln und zu beschreiben und andererseits deren funktionale oder →dysfunktionale Wirkungen festzustellen, wie auch umgekehrt die Einflüsse auf die Strukturen selbst untersucht werden.

Analyse, synchrone

→Querschnittsuntersuchung

Analyse verschiedener Untersuchungseinheiten zu einem bestimmten Zeitpunkt.

Analyseeinheit

die Einheit, die bei einer →empirischen Untersuchung die Basis für die Auswertung darstellt. Sie kann mit der →Erhebungseinheit und/oder mit der →Auswahlseinheit identisch sein, muß dies aber nicht. Im Regelfall →empirischer Forschung ist die A. eine Person.

Andere, der generalisierte

Anarchie

1. bezeichnet einen chaotischen, unregelmäßigen Zustand in einem sozialen Gebilde, der durch das Fehlen von →Herrschaft, durch Gesetz- oder Normlosigkeit bedingt ist. A. ist damit weitergehend als der Begriff der →Anomie;

2. jener unter 1. beschriebene Zustand wird von der theoretischen Position des →Anarchismus angestrebt. Die Zerschlagung der demokratischen Staatsform führt zu A.

Anarchismus

eine Theorie und Bewegung, die auf die Durchsetzung größtmöglicher individueller Freiheit und Gleichheit abstellt. Dies soll durch Aufhebung jeglicher →Herrschaft, letztlich durch Abschaffung des Staates gelingen. Oberstes Ziel ist eine Gesellschaft, in der die individuelle Entfaltung auf der Basis individueller Definition von →Bedürfnis möglich ist. Diese Maxime führt in letzter Konsequenz dazu, daß die Anarchisten unorganisiert, spontan und punktuell für ihre Ziele kämpfen.

Anarchosyndikalismus

der A. übernimmt vom →Anarchismus dessen Ideen mit Ausnahme der überspitzten Individualisierung. Ziel ist eine klassen- und staatenlose menschliche Gesellschaft mit sozialisierten Produktionsmitteln. Der A. war insbesondere in den romanischen Ländern zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den Gewerkschaften propagiert und durch Streiks, Boykotte und andere Aktionen praktiziert worden.

Ancienntätsprinzip

ein dem →Leistungsprinzip tendenziell widersprechendes Vorgehen bei Beförderungen, Zuteilung von →Positionen und Gewährung von Rechten oder Privilegien. Die Dauer der Zugehörigkeit (die auch eine Funktion des Alters ist) entscheidet über die Aufstiegschancen.

Andere, der generalisierte

von G. H. Mead eingeführter und im →symbolischen Interaktionismus wich-

tiger Begriff, der die verallgemeinerten Vorstellungen eines →Individuums darüber charakterisiert, welche →Erwartungen die Interaktionspartner haben. Diese Vorstellungen lenken das Verhalten. Sie entwickeln sich aus →Generalisierungen erlebter Erwartungen in konkreten →Interaktionen mit signifikanten Anderen.

Andere, der phänomenale die Vorstellung von den →Einstellungen und →Erwartungen eines bestimmten Interaktionspartners, die man sich durch Einfühlung, →Empathie und gedachte Rollenübernahme macht.

Andere, der signifikante auf *G. H. Mead* zurückgehender Begriff, der den konkreten Interaktionspartner bezeichnet, der die →Interaktionen so gestaltet, daß sie Sinn und Bedeutung erhalten und verstanden werden. Der s. A. ist derjenige, der es ermöglicht, allgemeinere →Einstellungen und →Erwartungen zu antizipieren, den generalisierten Anderen zu konstituieren.

Anerkennung, soziale

die positive Bewertung eines →Individuums oder seiner Handlungen durch die soziale Umwelt. Da die A. als positive →Sanktion wirkt, wird sie oft zu einem handlungsleitenden Motiv; sie stabilisiert soziale Beziehungen, verstärkt die entsprechenden Verhaltensweisen und ist daher im Rahmen der →Sozialisation und des Erlernens von →Normen von erheblicher Bedeutung.

Angemessenheit

Gütekriterium in der empirischen →Sozialforschung wissenschaftliche Begriffe, →Theorien und →Methoden sind dann angemessen, wenn sie dem Erkenntnisziel des Forschers und den empirischen Gegebenheiten des Forschungsgegenstandes gerecht werden.

Anlage

→Anlage – Umwelt darunter versteht man das Insgesamt aller genetisch bedingten, also angebore-

nen Eigenschaften, Verhaltensweisen und Verhaltensdispositionen. In der modernen Soziologie geht man aber davon aus, daß die A. weit weniger bedeutsam ist als die soziale Umwelt.

Anlage – Umwelt

da offenbar A. und U. für unser Handeln determinierend sein können, geht der Streit der →Schulen darum, welches Element den entscheidenden Einfluß hat. Mit Hilfe der Zwillingforschung hat man dies herauszufinden versucht. Die Befunde sind insoweit unbefriedigend, als eine definitive Entscheidung nur bei konkreter Betrachtung der abhängigen →Variablen erfolgen kann. So macht es einen Unterschied, ob man sich auf Verhalten oder auf Eigenschaften bezieht. In den Sozialwissenschaften geht man heute davon aus, daß für die dort interessierenden Phänomene die U. in Form von →Sozialisation größeren Erkenntniswert und höhere Erklärungskraft besitzt.

Anomalistik

→New Age/Esoterik

Der im Publikationsraum der „Society for Scientific Exploration“ zu Beginn der 1980er Jahre geprägte Begriff und Forschungsbereich verzichtet bewußt auf den Begriff „Parawissenschaft“ (P.). Anomalisten beschäftigen sich mit Sachverhalten, die Stolpersteine auf dem Weg der Schulwissenschaften darstellen, weil sie in keine existierende Theorie passen, oder keiner fertigen Methodik zugänglich scheinen. „Anomalistics“ bestehen u.a. aus „Cryptosciences“, so Kryptozoologie als Suche nach behaupteten Tieren (Yeti, Seeschlange u. a.). Der Begriff Pseudowissenschaft wird von orthodoxen Wissenschaftlern abwertend verwendet; Pseudowissenschaften bestehen häufig aus Forschungsprogrammen zur Untersuchung unorthodoxer oder umstrittener Gegenstände.

Beispiele: Astrologie, Atlantologie, Bermudologie, Numerologie, Prä-Astro-

nautik, Ufologie sowie die Deutung des Todes als Übergang zu einer anderen Daseinsstufe usw. Stets handelt es sich um Fragestellungen, die z. Z. schulwissenschaftlich nicht in einer endlichen Zahl von Schritten zu beantworten sind. P. schieben als „Lückenbüßer“ geheime oder unentdeckte Kräfte und Strukturen ein. In Einzelfällen werden wissenschaftliche Antworten um-, theoretisiert“.

Warum ist hier von Para-, nicht aber von Pseudo-Wissenschaften die Rede?

1. Hypothese: Wissenschaft erhebt trotz ihres universalistischen Charakters weder einen monopolistischen, noch gar einen absolutistischen Anspruch (Ideologie). Wissenschaftler als Teilnehmer eines pluralistischen Erkenntnisbetriebs, wozu auch Philosophien, Künste und Ideologien gehören, werden nach dem Scheitern neopositivistischer „Einheitswissenschaft“ Wissenschaftspluralisten sein müssen, weil sie analytisch-empirische Disziplinen, also „objectivism“ einerseits anerkennen, aber auch „weiche“ oder Geisteswissenschaften, „Humanities“, also „subjectivism“ andererseits. Bilden aber schon Schulwissenschaften ein systematisch-methodologisches Kontinuum von Erkenntnisverfahren und Schauweisen aus, so wird man als Nicht-Monopolist und Nicht-Wissenschaftsideologe auch wissenschaftsartige Phänomene anerkennen müssen. P. fordern bekennend die Anerkennung ihres Objekts, sie beanspruchen eigene Methoden und Ansätze, sie bieten ad hoc-Erklärungen als „Erklärungsprinzipien“ an. Sie orientieren sich an Wertprämissen und erfüllen schließlich psychosoziale Funktionen für ihre Angehörigen wie für die Gesamtgesellschaft. Pen weichen also hinsichtlich Objekt, Methodik und Erklärung vorsätzlich von den Schul- oder orthodoxen Wissenschaften ab und sind daher wertfrei als deviant zu bezeichnen.

Es geht also um skeptische, beschreibende Analyse und Bewertung der Ansprüche von P. Die Frage nach der

Existenz und Gewichtung empirischer Anomalien, Alternativparadigmen, Sonderverfahren usw. ist nicht lösbar durch prinzipielle Vorentscheidungen, sondern durch Erforschung dessen, was behauptet oder beansprucht wird. Rationale, universale Kriterien zur Abgrenzung von Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft sind derzeit nicht verfügbar.

Pen unterscheiden sich von Schulwissenschaften: Sie behaupten einen methodisch nicht erwiesenen Forschungsgegenstand, orientieren sich an subjektiven, „weichen“ Kriterien, verwenden ebensolche, z. T. spekulative und illustrative, Theorien. Besonders bestehen sie nicht auf der Forderung der Wiederholbarkeit und verfahren „idiographisch“, nicht „nomothetisch“. Während Universitätswissenschaften konsensuelle Methodenkriterien bevorzugen und ihre Legitimation in wissenschaftlichem Fortschritt sehen, geht es P. eher um Traditionen und um „heimwissenschaftliche“ Initiation. Es zeigt sich ein Kontinuum, das von „weichen“ Disziplinen wie Ethnologie und Soziologie über Parapsychologie bis zu esoterischen Ideologien reicht. Jedoch wäre schon die unbefangene Gleichsetzung von Wissen allein mit Wissenschaftszientistische Ideologie.

2. Hypothese: Schulwissenschaften sind an anderen Wertprämissen orientiert als P. Akademische Disziplinen beruhen auf: Elementarismus als isolierende Analyse, Naturalismus, Szientismus, d. h. Wissenschaft als Selbstzweck, objektivierendem Methodismus, also Forschungslogik, schließlich Technizismus als Inbegriff wissenschaftlicher Instrumentation. Für Parawissenschaften gilt: Holismus, Esoterismus, metaphysische Spekulation, Subjektivismus (z. B. Analogik) und „Krypturgie“, d. h. verborgenes Bewirken oder Bewirkung durch geheime Kräfte. Schulwissenschaft fordert strikte Trennung von inner- und außerwissenschaftlichen Wertprämissen; sie betrachtet Erkenntnis-, Informationszuwachs als Selbstzweck und zentrale innerwissen-

schaftliche Wertsetzung. Außerwissenschaftliche Wertprämissen sind: Naturbeherrschung, Rationalisierung der Welt und der Gesellschaft.

Demgegenüber, so die 3. Hypothese, kennen P. keine Trennung von inner- und außerwissenschaftlichen Wertungen. Metaphysische Traditionen und Bewußtseinsveränderung sind für deviante Disziplinen inner- und außerdisziplinäre Wertsetzungen. Während orthodoxe Wissenschaften grundsätzlich in der Lage sind, ihre Wertbindungen durch Analyse und offene Diskussion zu objektivieren, ist dies bei P. wegen ihrer bekennerrischen Absicht kaum der Fall.

4. Hypothese: Soziale Prozesse und Strukturen in Lehre und Forschung der P. sind denen der Schulwissenschaften ähnlich: Konkurrierende Forscher- und Lehrergruppen bilden Nachwuchs paradigmatisch aus, veröffentlichen Monographien und Zeitschriften, organisieren Veranstaltungen und Tagungen usw. Die hohe Beteiligung nichtwissenschaftlich gebildeter Mitglieder (sog. „Laienforscher“) dürfte ein spezielles Merkmal der P. sein. P.liche Gemeinschaften sind tendenziell Glaubensgemeinschaften, so Parapsychologen, die von der Existenz einer Funktion Psi überzeugt sind und deren Äußerungsformen in „positiver Kritik des Aberglaubens“ (*Bender*) statistisch wie kasuistisch zu erweisen suchen. Eine kleine Zahl P.ler akzeptiert konsensuelle Standards empirischer Forschung und gibt zu, daß parapsychologische Ergebnisse ständiger Erosion infolge der Entdeckung neuer Fehlerquellen und alternativer Erklärungsmöglichkeiten unterliegen.

Skeptische Äußerungen kritischer P.ler sowie überzeugende Darlegungen prinzipiell „normalpsychologischer“ Erklärbarkeit ihrer Ergebnisse legen den Verdacht nahe, daß Parapsychologie nicht Protowissenschaft, vielmehr Residuum für Psychologie u. a. ist.

5. Hypothese: Die Motivation p.lich Tätiger entspricht derjenigen von Anhän-

gern „neuer“, ebenfalls „abweichender“ Religionen. Neuerdings ist davon die Rede, daß abweichende Überzeugungssysteme zum „kultischen Milieu“, dem „kultischen Untergrund der Gesellschaft“ gehören. Kompensation von Frustrationen, Eskapismus, Widerstand gegen die Rationalisierung der Welt, also eher erkenntnisbewahrende Motivationen seien hier am Werk. Sind für die Schulwissenschaften hypothetische oder faktische Anomalien Anlässe vertiefter empirischer Forschung oder intensiverer Erklärung, so bedeuten Anomalien den P.ern Kristallisationspunkte, ja Glaubensbekenntnisse ihrer abweichenden Orientierung. Die Existenz von „Psi“, von Ufos usw. ist ihnen rechtfertigende Vorentscheidung. Dem Schulwissenschaftler ist „Anomalie“ ein zu definierendes und zu lösendes Forschungsproblem, und er bearbeitet es mit ständiger Rückkopplung zwischen fachlich-gruppenmäßigem Konsens einerseits und der Prüfung von Behauptungen an der Wirklichkeit andererseits. Der abweichende Wissenschaftler definiert und gewinnt seine „Mit-Sucher“ aufgrund von Konsensus über die absolut sichere Existenz von Anomalien als abweichenden Phänomenen oder Gesetzmäßigkeiten, wodurch menschliche Lebensprobleme universal zu lösen sein sollen. P. dienen somit als Heils- und Orientierungswissen, z. B. in der New-Age-Bewegung.

Wissenschaftshistorisch ist zu vermuten – so die 6. Hypothese –, daß P. anders entstanden sind als Schulwissenschaften. Letztere haben sich arbeitsteilig ausdifferenziert. Deviante Disziplinen dürften demgegenüber ihren Ursprung in der Akzeptanz und oberflächlichen, d. h. aktuell modischen, Rationalisierung von Überzeugungssystemen haben.

Was Para- und was anerkannte Wissenschaft ist, scheint zuweilen nur von den Trägern her bestimmt. Ufo-Forschung wird beinahe ausschließlich von eher unbekanntem Schulwissenschaftlern und

Laienforschern betrieben; viele von diesen vertreten die Meinung, bei Lenkern „Unidentifizierter Flugobjekte“ handle es sich um intelligente Wesen anderer Sonnensysteme, die unsere Erde beobachteten, ja vor einer atomaren Katastrophe retten sollten. Solche Überzeugungen haben der Ufologie den Stempel einer P. aufgedrückt, die Religionsersatz zu werden droht.

Demgegenüber wird von amerikanischen Wissenschaftlern und bei der NASA das SETI-Projekt (Search for Extraterrestrial Intelligence) öffentlich gefördert, betrieben. Obgleich mancherseits nicht ernst genommen, würde niemand SETI als p.lich abtun. Bei SETI wie bei Ufologie sind überwiegend Natur-, aber auch Sozial- und Geisteswissenschaften vertreten.

Oft ist das Urteil: Para- oder Schulwissenschaft erst vom Wissenschaftshistoriker zu fällen. Außer Alchemie und Phrenologie wurde auch die Phlogiston-Chemie früher akzeptiert, später verworfen, so daß diese drei Fächer heute als Pseudowissenschaften zu betrachten sind. Andererseits wurden noch im 20. Jh. *Wegeners* Kontinentalverschiebungstheorie sowie die vielversprechende Disziplin Radio-Astronomie als pseudowissenschaftlich abgelehnt.

Vieles spricht – 7. Hypothese – dafür, daß bei empirisch-analytischen Disziplinen monistische, dualistische, aber auch idealistische oder realistische Vorentscheidungen nur in deren „Wertbasis“ eine Rolle spielen. Hingegen haben Parapsychologie wie auch „Geheimwissenschaften“ als methodisches und erklärendes Grundprinzip die metaphysische Überzeugung gemeinsam, daß überall geheime Kräfte wirken: also Dualismus oder objektiver Idealismus als Prämisse. „Orthodoxe“ Humanwissenschaften gehen nicht von Grundsatzbekenntnissen aus, sondern von Theorien oder Methoden, deren Ergebnisse unterschiedlich interpretiert werden können.

Daraus ergeben sich – 8. Hypothese – unterschiedliche Funktionen orthodoxer und devianter Wissenschaften in der Gesellschaft. Schulwissenschaften liefern neue Erkenntnisse und Realisationen, d.h. Aufklärung und wissenschaftlich-technologische Gesellschafts- und Weltgestaltung. In psycho- und logohygienischer Funktion wirken sie dem Einfluß der P. entgegen. Demgegenüber sind P. bewußtseinsverändernd, kompensierend; sie verkörpern Hermetismus und machen dezidierte Sinnangebote für die „verirrte“ wissenschaftlich-technische Gegenwart. Deviante Wissenschaftler beanspruchen, „Heilswissen“ und „Gesinnungsethik“ zu liefern – Reaktion auf die wachsende Komplexität der sich unablässig wandelnden Weltbilder der Wissenschaften. P. kanalisieren auch antirationale Prothaltungen, und auch deshalb suchen sie mit den Schulwissenschaften im System modernisierter pluralistischer Gesellschaften zu konkurrieren. Der angestrebten Einheit des wissenschaftlichen Weltbilds setzen sie die gesuchte Einheit eines esoterisch-p.lichen Weltbilds entgegen.

Die Konkurrenz führt – 9. Hypothese – zur Frage, wem der wissenschaftliche Laie eher zu glauben bereit ist: dem orthodoxen oder dem devianten Wissenschaftler? Erste wissenschaftssoziologische Einsichten lassen annehmen, daß Kriterien und Kredit orthodoxer Wissenschaften überwiegend von deren meinungsbildenden Eliten bestimmt sind, während deviante Wissenschaften hauptsächlich von Mitgliedern der unteren Ebene institutionalisierter Wissenschaft sowie von Laienforschern getragen werden.

Die tiefere Begründung devianter Lehr- und Forschungsstandards gegenüber orthodoxen Disziplinen könnte einmal darin liegen, daß schulwissenschaftliche Standards inner- wie außerhalb des kognitiven Systems nicht universal akzeptiert sind; zum anderen darin, daß sie zu stark idealisiert auftreten und daher in

der sozialen Organisation Wissenschaft anders interpretiert oder angewandt werden, als sie in der sozialen Institution Wissenschaft formuliert sind.

Fragt man schließlich nach dem Wandel devianter gegenüber orthodoxen Wissenschaften, so ist – 10. Hypothese – zu vermuten, daß sie defensive Taktiken aufweisen, ferner sozialen Wandel im engeren Sinne, um sich nämlich gesellschaftlichen Erfordernissen anzupassen (z. B. Übergang einer ursprünglich philosophisch-therapeutisch gemeinten „Dianetik“ in eine „Scientology Kirche“). Schließlich ist zu erwarten, daß auch deviante Disziplinen progressiven Wandel durch Verbesserung grundlegender Einsichten aufzuweisen haben. Dies wird von ihren Gegnern leidenschaftlich bestritten, und eben hier sind deskriptive Wissenschaftstheorie wie auch empirische Wissenschaftssoziologie besonders dringlich.

P. erweisen sich zeitgenössischer interdisziplinärer Wissenschaftsforschung teilweise als Residuen früherer Denkformen, die im heutigen Wissenschaftskosmos ihren Platz haben. Dies gilt für Alchemie, eine frühe Synthese protochemischer und kosmologischer Vorstellungen, die wir in *C. G. Jung's* tiefenpsychologischer Symbolik wiederfinden, also z. T. „theoretisieren“ und empirisch prüfen können. Andere, nicht anerkannte Wissensformen sind die sog. kosmobiologische Astrologie sowie die frühere, rein qualitative Ausdruckspsychologie, wie sie bis in die 1950er Jahre auch an deutschen Universitäten als Graphologie und deutende Physiognomik betrieben wurde. Zu Residuen gehören auch definitiv aus dem Wissenschaftskanon ausgeschlossene Disziplinen wie die im 19. Jh. mit eigenen Lehrstühlen vertretene Phrenologie; sie ist für uns nur noch wissenschaftsförmiger Aberglaube, der von der Schädelform auf Charakterzüge schließen zu können meinte.

Ein Prozeß der „Szientifizierung“ von P. ist übrigens ständig zu beobachten; er

betrifft Problembereiche dessen, was heute noch häufig zur Parapsychologie gerechnet wird. Die Orientierung von Zugvögeln wird von der Zoologie erforscht, nicht mehr von „Anpsi“, also animalischer Parapsychologie; die Erforschung der Kontrolle unwillkürlicher Körperfunktionen ist seit dem Autogenen Training mit Hypnose und „Biofeedback“ aus den P. in Physiologie und Normalpsychologie übergegangen. Besonders spannend dürfte die Szientifizierung von P. an der sog. Transpersonalen Psychologie zu beobachten sein. Was Esoteriker und Mystiker der Weltreligionen berichten, ist in den letzten Jahren als Erforschung und Verwirklichung veränderter Bewußtseinszustände methodisch erfaßbar geworden. Parawissenschaftliche Disziplinen stellen also deviante, z. T. konkurrierende, alternative Wissensformen dar. Auch wenn man sie als pseudowissenschaftlich bewertet, gehören sie dem Wissen modernisierter Gesellschaften an.

Lit.: *N. Ben-Yehuda*: *Deviance and Moral Boundaries: Witchcraft, The occult, Science Fiction, Deviant Sciences and Scientists*, Chicago 1985; *G. L. Eberlein* (Hg.): *Kleines Lexikon der Parawissenschaften*, München 1995; *J. McClenon*: *Deviant Science. The Case of Parapsychology*, Pennsylvania 1984; *R. Wallis* (ed.): *On the Margins of Science: The Social Construction of Rejected Knowledge*, Keele 1979; *L. Zusne / W. H. Jones*: *Anomalistic Psychology: A Study of Extraordinary Phenomena of Behaviour and Experience*, Hillsdale 1982

o. Prof. Dr. phil. *G. L. Eberlein*, München

Anomie

1. von *E. Durkheim* eingeführter Begriff zur Bezeichnung der infolge wachsender →Arbeitsteilung und →Differenzierung, durch Regel- und Normlosigkeit sowie der Diskrepanz zwischen einem überhöhten Anspruchsniveau und den letztlich begrenzten Gütern (z. B. infolge ökonomischer Krisen) zu charakterisie-

renden gesellschaftlichen Situation. A. ist besonders bei ökonomischer Depression und Prosperität anzutreffen und führt zu →abweichendem Verhalten (→Anomietheorie);

2. *R. K. Merton* versteht A. als Diskrepanz zwischen kulturell vorgegebenen Zielen und den (legitimen) institutionalisierten Mitteln. Das Auseinanderfallen von kultureller und sozialer →Struktur führt zur Notwendigkeit der Bewältigung dieses als belastend erlebten Zustands. Je nach Betonung der Ziele oder Mittel ergeben sich unterschiedliche Formen der →Anpassung an diese Situation, die insbesondere in Form →abweichenden Verhaltens realisiert werden können (→Anomietheorie).

Anomietheorie

→Anomie

→Kriminalitätstheorien

auf *E. Durkheim* bzw. *R. K. Merton* zurückgehender →makrosoziologischer Ansatz zur →Erklärung →abweichenden Verhaltens, das als Anpassungsprozeß an widersprüchliche gesellschaftliche Anforderungen (also an eine anomische Situation) gesehen wird. Prinzipiell kann →Anomie auf verschiedene Weise entstehen, doch sind sie bei *Merton* als Auseinanderklaffen von kulturellen Zielen und institutionalisierten (legitimen) Mitteln definiert.

Anpassung

engl.: adjustment, adaptation

1. bezeichnet jene Prozesse der Modifikation oder gar Aufgabe von →Bedürfnissen, →Einstellungen, Verhaltensweisen, normativen Orientierungen etc. eines →Individuums zum Zwecke der sozialen →Anerkennung durch →Integration in ein übergeordnetes soziales Gefüge (→Familie, →Gruppe, →Organisation, Gesellschaft). Es erfolgt eine Angleichung an die von diesem System geforderten Standards, zumeist durch →Konformität. Da aber auch divergierende Erwartungen an das Individuum herangetragen werden können, ist A.

auch durch →abweichendes Verhalten möglich;

2. in der Statistik versteht man unter A. die Frage, wie gut zwei →Verteilungen übereinstimmen, wie ähnlich sie sich also sind. Oft geht es dabei um den Vergleich beobachteter Verteilungen zu theoretischen. Um die Güte der A. abschätzen zu können, werden →Signifikanztests als Anpassungstests herangezogen;

3. ebenfalls in der Statistik wird der Begriff der A. in dem Sinne gebraucht, daß eine Parameterschätzung vorgenommen, eine Kurve angepaßt wird.

Anpassungsideologie

es wird die →Anpassung an den status quo propagiert, um die bestehenden Verhältnisse zu stabilisieren, die Herrschaftsverhältnisse zu erhalten, ohne sie weitergehend legitimieren zu müssen. Anpassung wird als →Wert gepriesen, um damit andere Ziele zu realisieren.

Ansehen, soziales

→Prestige

Antagonismus

Widerstreit, Gegensatz

soziale Kräfte stehen sich in sozialen →Systemen gegensätzlich und widerstreitend gegenüber. Prototypisch die sozialen →Klassen im →Historischen Materialismus. A. ist ein wichtiges Element in →Konflikttheorien. Nach *K. Marx* sind die Kapitalverhältnisse für die Klassengegensätze ebenso verantwortlich, wie sie durch die proletarische Revolution für ihre Aufhebung sorgen.

Anthropologie

die Wissenschaft vom Menschen

1. Oberbegriff für alle Wissenschaften, die sich mit dem Menschen beschäftigen;

2. die spezifisch medizinisch-naturwissenschaftliche Betrachtungsweise des Menschen;

3. in den angelsächsischen Ländern oft synonym zu →Ethnologie und →Kultur-anthropologie, also mit dem Objekt-

antiautoritäre Bewegung

bereich Naturvölker oder primitive Gesellschaften verknüpft.

↳ philosophische Anthropologie

antiautoritäre Bewegung

eine quantitativ und qualitativ nicht unbedeutende Strömung, eine Ideenbewegung, die sich aus den Studentenunruhen Mitte der 1960er Jahre ergab, die a priori keine →Autoritäten positionaler Art anerkennen wollte, die sich gegen →Herrschaftsstrukturen wandte und die Mündigkeit, →Emanzipation des →Individuums forderte und zu praktizieren suchte.

Antinomie

1. Widerspruch einer Aussage mit sich selbst (logische A.);
2. Widerstreit von Setzungen, von zwei oder mehr Gesetzen, die alle für sich in Anspruch nehmen, wahr zu sein (logische A.);
3. in den →Sozialwissenschaften (inhaltliche A.) werden solche Zustände oder Entwicklungen in der Gesellschaft als A. bezeichnet, die gegensätzliche Konsequenzen hervorbringen, z.B. privater Reichtum und öffentliche Armut.

Antithese

↳Dialektik

Antizipation

Vorwegnahme
eine Situation, eine Handlung, Konsequenzen von Handlungen werden, da noch nicht eingetreten, gedanklich vorausschauend vorgestellt, gedacht. Hierbei werden frühere Erfahrungen in ähnlichen Situationen, theoretisch-abstrakte Vorstellungen ebenso relevant wie das Einfühlungsvermögen in die an den
↳Interaktionen beteiligten Personen.

APO

außerparlamentarische Opposition
Kürzel für eine Protestbewegung anlässlich der Studentenunruhen Mitte der 1960er Jahre, die glaubte, daß die Opposition im Parlament nicht ausreicht, die angestrebten Gesellschaftsveränderungen durchzusetzen. Die APO ist vor

a priori

allem auch deswegen als Front gleichgesinnter Nichtparlamentarier entstanden, weil zu Zeiten der Großen Koalition (CDU/CSU/SPD-Regierung) die Opposition quantitativ und qualitativ sehr schwach war.

Apologie

auch: Apologetik; Verteidigung, Rechtfertigung

1. in der Theologie jene Teildisziplin, die die Richtigkeit der christlichen Lehre gegenüber den Gegnern begründet;
2. Vorwurf an den →Strukturfunctionalismus, durch die theoretische Ausrichtung (Gleichgewicht und Systemerhaltung) das →System zu stabilisieren, sozialen →Wandel auszuklammern, →Konflikte negativ zu bewerten und damit A. des Bestehenden zu betreiben.

a posteriori

nachträglich, vom Späteren her
→Hypothesen haben eine a posteriorische →Gültigkeit, da sie erst nach der empirischen Prüfung gelten. Bestimmte Erkenntnisse ergeben sich erst nachträglich, weil durch die →Beobachtung bestimmter Wirkungen auf die möglichen Ursachen geschlossen wird.

approach

ein Forschungsansatz, der die Vorgaben der →Methodologie in praktische Handlungsanweisungen umsetzt, ohne selbst Erhebungstechnik zu sein. Ein a. determiniert auf der Basis des Erkenntnisziels die einzusetzenden →Methoden der Erhebung und Auswertung.

Appropriation

1. im →Historischen Materialismus die private Aneignung des gesellschaftlichen Reichtums (→Mehrwert);
2. nach *M. Weber* meint A. (negativ ausgrenzend) den Ausschluß Dritter von den sozialen und ökonomischen Chancen innerhalb der →Gemeinschaft.

a priori

von vornherein, vom Früheren her
meint Unabhängigkeit von der Erfahrung, →Gültigkeit der Aussage durch

normative oder definatorische Setzung ohne Anspruch auf empirische Richtigkeit.

Äquivalent, funktionales

meint allgemein gleichwertig oder gleichgewichtig. Funktionales Ä. bezeichnet in der →Systemtheorie eine Alternative, die gleiche Funktionen wahrnehmen kann. D.h., ein funktionales Ä. hat im Wirkungsgefüge eines sozialen →Systems die Fähigkeit, einen bestimmten Systemzustand zu erreichen, der eigentlich mit einem anderen Systemelement realisiert wird.

Arbeit

1. die bewußte, gezielte, körperliche und/oder geistige Tätigkeit, die ein materielles oder immaterielles Produkt hervorbringt und das mittelbar (evtl. über Entlohnung) zur Sicherung der materiellen und geistigen Existenz dient;

2. in der Ökonomie ist A. neben →Kapital und Boden ein weiterer →Produktionsfaktor.

Arbeit, abstrakte

im →Marxismus wird der Doppelcharakter der A. als abstrakte und →konkrete in der kapitalistischen Produktionsweise herausgestellt. A. A. ist für den Tauschwert verantwortlich und schafft Neuwert.

Arbeit, bezahlte

1. nach *K. Marx* die A., die notwendig ist, um die Reproduktion zu sichern; ohne Bezahlung wäre diese nicht gewährleistet;

2. allgemein ist b. A. jene A., für die ein Preis auf dem Arbeitsmarkt erzielt werden kann.

Arbeit, einfache

e. A. ist eine solche, die jedermann ohne spezifische Vorkenntnisse und Qualifikation ausschließlich aufgrund seiner physischen Konstitution leisten kann. Ein Begriff aus dem →Marxismus.

Arbeit, entfremdete

1. nach *K. Marx* die Charakterisierung des Verhältnisses des Arbeiters zu den von ihm geschaffenen Produkten, die

ihm nicht gehören; die Produktionsmittel bestimmen seine A. als Lohnarbeit; 2. in der →Industriesoziologie versteht man darunter die durch fortschreitende →Arbeitsteiligkeit und Automation zerstückelte Arbeit, der die Ganzheitlichkeit, das letztlich produzierte Gut fehlt. Identifikation mit dem hergestellten (Teil-)Produkt ist nicht möglich; die A. degeneriert zum Mittel zum Zweck.

Arbeit, geistige

jene Tätigkeiten, bei denen Arbeitsprodukte ohne körperlichen Einsatz durch sog. Kopfarbeit entstehen.

Arbeit, gesellschaftliche

g. A. ist jene, die nach *K. Marx* notwendig ist, um →Gebrauchswerte zur Befriedigung gesellschaftlicher →Bedürfnisse bei durchschnittlichen Produktionsbedingungen herzustellen.

Arbeit, körperliche

A., die durch körperliche Anstrengung und Krafteinsatz determiniert ist. Die Differenzierung in körperliche und geistige Arbeit ist erst durch die →Arbeitsteilung bedeutsam geworden. Tatsächlich vereinigt (fast) jede A. beide Elemente in differentieller Ausprägung in sich.

Arbeit, komplizierte

k. A. ist das Gegenteil von →einfacher A. Reicht also das voraussetzungslose Arbeitsvermögen – abgesehen von der physischen Konstitution – nicht mehr aus, handelt es sich um k. A. Durch k. A. wird in der Regel ein höherwertiges Gut produziert.

Arbeit, konkrete

durch k. A. wird der →Gebrauchswert eines Produktes bestimmt.

Arbeit, monotone

im Rahmen mechanisierter und arbeitsteiliger Produktion werden von dem Arbeitsplatzinhaber immer spezifischere, sich wiederholende Tätigkeiten verlangt. Diese Betätigung erfolgt ohne großen geistigen und körperlichen Einsatz, was die Monotonie noch verstärkt.

Arbeit, notwendige

Synonym für →bezahlte A., also jene, die zur →Reproduktion des Arbeitenden nötig ist.

Arbeit, produktive

1. jene A., die in die Produktion von Waren eingeht, die auf dem Markt Chancen haben (nach A. *Smith*);

2. alle Anstrengungen, die dazu dienen, sich die Natur anzueignen (nach K. *Marx*);

3. alle →Mehrwert schaffende A. ist produktive A.

Arbeit, repetitive

→monotone A.

Tätigkeiten in der industriellen Produktion, die durch →Arbeitsteiligkeit weitestgehend zergliedert sind, sich in kurzen Zeitabständen wiederholen und sich auf Detailtätigkeiten – meist am Fließband – erstrecken und maschinell determiniert sind.

Arbeit und Beruf

Soziale Dimensionen der Arbeit: Die Begriffsbestimmungen von Arbeit gehen davon aus, daß es sich hierbei um eine zweckmäßige und bewußte Tätigkeit des Menschen handelt zur Bewältigung seiner materiellen und geistigen Existenzprobleme. Zu den sozial wirksamen Dimensionen von Arbeit zählen die Art des Arbeitsvollzuges und die sich dabei herausbildenden Kooperationsformen, deren Konsequenzen für die Lebensweise der Menschen sowie die Ausgestaltung der umfassenden Gesellschaftsstruktur (Herrschaftsstrukturen, gegenseitige Abhängigkeiten) und schließlich auch die →Arbeitsethik als sinnstiftendes, verhaltensprägendes Element.

Gesellschaftliche Entwicklung und Wandel der Arbeit: In der vorindustriellen Gesellschaft waren die Arbeitsvollzüge weitgehend durch überlieferte Traditionen bestimmt, wurden durch Zusehen und Nachahmen erlernt, routinisiert und in mehr oder minder gleichbleibender Form an die nächste Generation weitergegeben. Mit der →Industrialisie-

rung (Ende 18., Anfang 19. Jh.) kam es durch die rasche technische Entwicklung zu einer radikalen Umgestaltung der Arbeitsvollzüge und in der Folgezeit zu deren beschleunigter Veränderung durch immer neue Innovationsschübe. Dies gilt in erster Linie für das sich herausbildende Fabrikssystem, in dem die herkömmlichen, von Hand bedienten und vom Willen des Arbeitenden gelenkten Arbeitsgeräte zunehmend von Maschinen abgelöst wurden, die den Takt der Arbeit und die Arbeitsvollzüge bestimmten. Durch die Verselbständigung von Arbeits- und Produktionsgängen bildeten sich neue Formen der →Arbeitsteilung (Kooperationsformen) heraus, bei denen eine hierarchische Funktionsgliederung dominierte. Parallel dazu vollzogen sich tiefgreifende gesamtgesellschaftliche Veränderungen. Die vorindustrielle Familienwirtschaft („ganzes Haus“, dominant in Landwirtschaft, Handwerk und Handel) war gekennzeichnet durch ein räumliches und zeitliches In- und Nebeneinander vieler Tätigkeiten, so daß eine Differenzierung nach industrie-gesellschaftlichen Kriterien, wie Erwerbsarbeit und →Freizeit oder produktiver gegenüber reproduktiver Arbeit nicht greift. Erst die Auflösung dieser Wirtschafts- und Lebensform brachte eine schärfere Trennung von entgeltlicher Erwerbsarbeit und unentgeltlicher Familienarbeit (Ausgrenzung eines spezifisch weiblichen Arbeitsbereiches). Fortan war es denn auch die Erwerbsarbeit und nicht die Arbeit schlechthin, auf die sich das Interesse der Wissenschaft (Technik, Philosophie, Sozialwissenschaften) konzentrierte. Zwei wesentliche Kennzeichen des sich entwickelnden industriellen Systems waren die Ausbildung von →Märkten und die zunehmende Mechanisierung. Die Einbeziehung der menschlichen Arbeitskraft in den Marktmechanismus wurde von Karl Marx unter verschiedenen Perspektiven problematisiert: →Ausbeutung des besitzlosen (Lohn-)Arbeiters (Mehrwertenzug), der sich

selbst als Ware verkauft, durch den produktionsmittelbesitzenden Kapitalisten, Entfremdung vom Produkt der Arbeit insofern, als der Gegenstand der Arbeit für den (Lohn-)Arbeiter zu etwas Fremden, Äußerlichen, zu einer → Ware wird, die er für einen fremden Markt schafft. Auch das sich ausbreitende Maschinen-System (Mechanisierung) wurde von Marx unter dem Aspekt der → Entfremdung thematisiert: Entfremdung von der Tätigkeit selbst durch extreme Arbeitszerlegung, inhaltliche Nivellierung der Arbeit, Degradierung des Arbeiters zum Handlanger der Maschine mit der Konsequenz mangelnder Sinnhaftigkeit der Arbeit. Damit ist eine anthropologische Dimension angesprochen, nämlich Arbeit als zum Wesen des Menschen gehörig. Durch Arbeit soll ein Höchstmaß an Entwicklung der personalen Fähigkeiten erreicht werden, in moderner Terminologie Selbstverwirklichung in und durch Arbeit. Der Dualismus von Selbstentfremdung gegenüber Selbstverwirklichung des Menschen durch die Erwerbsarbeit ist bis heute ein zentrales Thema der industriesoziologischen Forschung geblieben.

Arbeitsteilung und Gesellschaftsstruktur: Die Arbeitsteilung im Sinne einer Aufgliederung komplexer Arbeitsprozesse und Funktionen und deren Zuordnung an einzelne Individuen oder Gruppen wirkt gesellschaftsstrukturierend und differenzierend. Die gegenseitige Abhängigkeit so geschaffener Teilgruppen hat nach Emile Durkheim in den modernen Gesellschaften eine systemintegrierende Wirkung. Die soziale Arbeitsteilung, bei Durkheim im wesentlichen berufliche Spezialisierung, garantiert eben durch die gegenseitige Abhängigkeit der Individuen gesellschaftliche → Solidarität. Eine Gegenposition nehmen Konflikttheoretiker ein, indem sie darauf hinweisen, daß mit der Arbeitsteilung ein unterschiedlicher Zugang zu gesellschaftlich hochbewerteten materiellen oder immateriellen Gütern ver-

bunden ist, was soziale Spannung und damit gesellschaftliche → Desintegration bewirken könne. Allerdings ist diese Bewertung keine konstante Größe, und gerade die derzeit recht kontrovers geführte Diskussion über einen allgemeinen Wertewandel dreht sich immer wieder um die Frage, inwieweit die spezialisierte Erwerbs-(Berufs-)

arbeit schon jetzt und in Hinkunft in noch stärkerem Maße zugunsten anderer Lebensbereiche (Familie, Freizeit) oder Tätigkeitsfelder (unbezahlte Eigenarbeit, Haushaltsproduktion) zurückgedrängt wird. Damit stellt sich auch die Frage nach einem Wandel der → Arbeitsethik. Die religiöse Sanktionierung des Wertes Arbeit, ausgehend vom Mönchtum des Mittelalters, vertieft von den reformatorischen Kirchen, mündet ein in die säkularisierte bürgerliche Arbeitsethik, die in der Gegenwart als sinnstiftende Grundorientierung des Lebens an Bedeutung zu verlieren scheint (siehe Zukunftsperspektiven von Arbeit und Beruf).

Ausformung von Berufen: Daß die der Bedürfnisbefriedigung dienende Erwerbsarbeit innerhalb institutionalisierter Berufe ausgeübt wird, ist eine mit der gesellschaftlichen Differenzierung (wirtschaftlich, politisch, sozial) und der Herausbildung der Tausch- und Geldwirtschaft einsetzende Entwicklung. Für unseren Kulturkreis ist eine Entstehungslinie im mittelalterlichen Handwerk anzusetzen, das sich durch strenge Zunftordnungen (Festlegung der Produktionstechnik, der Rekrutierung von Lehrlingen, Gesellen und Meistern, der Preisgestaltung u. ä.) auszeichnete. Auf breiter Basis setzte die Ausformung von Berufen mit der Etablierung des Industriesystems ein, da zunächst dort und in unserem Jahrhundert in dem sich immer stärker entwickelnden Dienstleistungssektor durch Produktions- und Funktionsteilungen ständig neue Tätigkeitskomplexe beruflich gefaßt wurden.

Definitionselemente des Berufes: Drei Komponenten, deren Spuren sich sozial-

und ideengeschichtlich zurückverfolgen lassen, machen auch heute noch den Beruf aus, nämlich 1. ein Komplex spezialisierter Tätigkeiten in einer arbeits- teilig organisierten →Gesellschaft, der Grundlage einer kontinuierlichen Versorgungs- und Erwerbschance ist, 2. eine innere Bindung der Person an eben diese spezialisierte Tätigkeit, die auf Ausbildung, speziellen Kenntnissen sowie Erfahrung beruht und eine gewisse Sinnerfüllung zu garantieren vermag, und 3. Festlegung einer sozialen Position im Gesellschaftsgefüge. Die erste Komponente ist funktional-marktförmig gefaßt und wurde mit der Ausbildung des kapitalistischen Industriesystems eine dominante Dimension, nicht zuletzt auch durch die mit dem technischen Fortschritt ausgelösten Veränderungen im Inhalt vieler Berufe bzw. der Entstehung bislang unbekannter Tätigkeiten. Um diesen Strukturwandel in den Griff zu bekommen, bemühte man sich und bemüht sich noch um eine stetige Neufestschreibung empirisch nachweisbarer Aufgaben in konkreten Berufen (z. B. systematische Verzeichnisse der Berufe, wie sie der amtlichen Berufsstatistik zugrunde liegen). Die Sinnerfüllung durch den Beruf wird sowohl von arbeitsinhaltenlichen Kriterien, personalen Kenntnissen und Fertigkeiten abgeleitet wie auch aus ethischen Prinzipien, die im Wertesystem der Gesamtgesellschaft verankert sind. Besondere Bedeutung wird in der Entstehungsphase des →Kapitalismus der calvinistischen Prädestinationslehre zugeschrieben. Sie sah in der Erlangung von Reichtum als Frucht der Berufsarbeit ein Zeichen der Erwähltheit durch Gott für das ewige Heil im Jenseits. Die neue Leitidee war Berufsarbeit, nicht zum Zwecke der Bedarfsdeckung wie im alten Handwerk, sondern Besitzvermehrung durch Konsum- und Genußverzicht. Durch Säkularisierungsprozesse wurde die Sinngebung des Berufes zwar zunehmend von dieser religiösen Verankerung abgekoppelt, die Berufsarbeit als gesell-

schaftlicher Grundwert blieb (jedenfalls vorläufig noch) erhalten. Der Beruf als Indikator für →sozialen Status, →Ansehen und →Wertschätzung einer Person hat ebenfalls eine lange Tradition in der abendländischen Geschichte, wenn- gleich sich die Legitimationsgrundlagen entscheidend verändert haben – bis in die Neuzeit hinein von Stand bzw. Amt abgeleitet und durch das Geburten- bzw. Herkunftsprinzip reguliert, in der Moderne Dominanz des auf die Person abgestellten Bildungs-, Qualifikations- und Leistungsprinzips.

Zukunftsperspektiven von Arbeit und Beruf: Arbeit und Beruf als Schlüsselkategorien der Gesellschaftsanalyse geraten von verschiedenen Seiten her unter Druck. Seit rund eineinhalb Jahrzehnten wird über einen grundlegenden Wertewandel in den hochentwickelten Industriegesellschaften diskutiert. Nach Umfrageergebnissen von Meinungsforschungsinstituten scheinen international vergleichende Studien zu bestätigen, daß eine Rangreduktion von Berufsarbeit und Leistungsorientierung zugunsten privatistisch-hedonistischer Haltungen stattfindet – Lustgewinn in Freizeitaktivitäten, hohe Wertschätzung des Familienlebens im Hinblick auf Emotionalität und Selbstverwirklichung. Die Kernfrage lautet, ob es sich hierbei um subjektive Veränderungen der Wertorientierungen handelt, die auf der Wahrnehmung gesamtgesellschaftlicher Veränderungen beruhen, oder ob es die Strukturbedingungen der Berufsarbeit im weitesten Sinne sind, die zu diesen Verschiebungen im Wertehorizont geführt haben. Ein von den gesellschaftlichen Veränderungen ausgehender Bezugsrahmen sieht den relativ hohen materiellen Lebensstandard, wohlfahrtsstaatliche Regelungen sowie die generelle Zunahme der arbeitsfreien Zeit als wesentliche Bestimmungsgründe für die Relativierung der existenzsichernden Berufsarbeit an. Die außerberufliche Lebenswelt gewinne an Bedeutung

(Familie, Freizeit, Freunde, unbezahlte Eigenarbeit in Wohnung, Haus und Garten). Dies impliziere eine Verschiebung hin zu immateriellen Werten, wie Selbstentfaltung, Selbstbestimmung, Lebensfreude und Anerkennung, die sich in der außerberuflichen Lebenssphäre offensichtlich besser verwirklichen ließen als in der Berufsarbeit. Hier setzt nun der zweite Erklärungsansatz an, der von den Strukturbedingungen der Arbeits- und Berufswelt ausgeht. Durch das gestiegene Ausbildungsniveau breiter Bevölkerungsschichten habe sich das Anspruchsdenken bezüglich der Arbeitswelt verändert. Gefordert würden mehr Mitsprache und →Mitbestimmung, selbstverantwortete Eigenaktivität und Eigendisposition, Abbau übermäßiger Kontrollen (gleitende Arbeitszeit anstelle von Stechuhren). Da die Arbeitswelt in vielen Bereichen diesem Anspruchsniveau nachhinke, komme es zu einem Rückgang der Wertigkeit der Berufsarbeit. Welcher Erklärungsansatz größere Gültigkeit beanspruchen darf, kann beim derzeitigen Forschungsstand nicht entschieden werden. Vermutlich handelt es sich um komplexe Wechselwirkungsphänomene. Manche Forscher wenden die Distanz zur Berufsarbeit positiv, da sie eine weitere Verknappung der gesellschaftlich verfügbaren Berufsarbeit prognostizieren und in der Hinwendung zu anderen Lebensbereichen – unter Ein-schluß eines „Bürgereinkommens“, unabhängig von der beruflichen Arbeitsleistung – neue Chancen der Entfaltung von Eigenleistung und Kreativität sehen. Andere dagegen sehen die Gefahr einer allgemeinen Erschlaffung und Passivität der Gesellschaft heraufziehen, etwas vereinfacht ausgedrückt: Unlustgefühle bei und die Abkehr von der Berufsarbeit wirken generell aktivitätshemmend und bedingen eine passive und resignierende Haltung auch in anderen Lebensbereichen. So wird die These von der „Entmythologisierung der Berufsarbeit“ (Randolph Vollmer) die For-

schung sicher noch auf Jahre hinaus beschäftigen.

Lit.: Beck, U., u. a.: Soziologie der Arbeit und der Berufe, Reinbek bei Hamburg 1980; Menne, A. (Hg.): Philosophische Probleme von Arbeit und Technik, Darmstadt 1987; Ringeling, H., Svilar, M. (Hg.): Die Zukunft der Arbeit, Bern 1987; Vollmer, R.: Die Entmythologisierung der Berufsarbeit, Opladen 1986 Univ.-Doz. Dr. B. Scheuringer, Salzburg

Arbeiterbewegung

das Insgesamt aller Bemühungen und Aktionen der →Arbeiter bzw. ihrer Standesorganisationen, die Stellung der Arbeiter in ökonomischer, sozialer, politischer Hinsicht zu verbessern. Dabei gibt es reformerische und revolutionäre Vorstellungen. Während die →Gewerkschaften eher eine reformerische Linie vertreten, favorisieren „Theoretiker“ eher die grundlegende Umwälzung. Die A. ist aus dem Ideengeist des →Sozialismus, aus politischen Maximen des →Bürgertums (Freiheit, Gleichheit) und aus in der christlichen Soziallehre entwickelten Vorstellungen hervorgegangen.

Arbeiterbewußtsein

eine zentrale →Variable der →Industrie-, →Betriebs- und →Arbeitssoziologie, die die →Einstellungen der Industriearbeiter zur →Arbeit, zu Arbeitsablauf und -organisation, zur Technik und Technikenentwicklung, zur Arbeitsplatzgestaltung etc. enthält, letztlich Ausdruck der beruflichen Erfahrungen und des Selbstverständnisses ist und oft im Vergleich zu den →Angestellten gesehen wird.

Arbeiterklasse

Proletariat

im →Marxismus Ausdruck der dichotomen Gesellschaftsauffassung bei kapitalistischer Wirtschaftsordnung. Die A. wird konstituiert durch alle Lohnabhängigen, die keine Produktionsmittel besitzen und deshalb ihre Arbeitskraft auf dem Markt anbieten und verkaufen müssen. Dieser →Klasse steht →ant-

agonistisch die →Bourgeoisie gegenüber.

→Werktätige

Arbeiterklasse, neue

darunter versteht die →Industriesociologie (oft sozialistischer Provenienz) die kleine Zahl der technisch und/oder wissenschaftlich besonders qualifizierten Beschäftigten, die ein unterscheidbares →Bewußtsein gegenüber der →Arbeiterklasse haben, meist auch in Angestelltenpositionen tätig sind und leitende Funktionen wahrnehmen.

Arbeitgeber

alle natürlichen oder juristischen Personen, die auf vertraglicher Basis →Arbeitnehmer beschäftigen, diesen Arbeitsentgelt für die nach Weisung des A. erbrachten Leistungen entrichten. Beschäftigungsgrundlagen sind allgemeine gesetzliche Bestimmungen und die geschlossenen Arbeitsverträge.

Arbeitnehmer

alle in wirtschaftlich abhängiger, nicht-selbständiger beruflicher →Position Beschäftigten, die für ihre →Arbeit Entgelt erhalten. A. sind →Arbeiter, →Angestellte und →Beamte. Sie unterliegen der Weisungsbefugnis der →Arbeitgeber im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen.

Arbeitsethik

ein Gebäude von religiös, weltanschaulich oder sonstwie normativ motivierten Sinn- und Zweckzuweisungen an die →Arbeit, z. B. „ora et labora“ oder die „protestantische Ethik“.

→Arbeit und Beruf

Arbeitsmarkt

Mit dem Begriff des Arbeitsmarkts wird ein breites Feld sozialwissenschaftlicher Forschung bezeichnet, das sich auf alle Aspekte der Vermittlung von Arbeitskräften auf Arbeitsplätze bezieht. Hierzu gehören zum Beispiel die Mechanismen der Stellenbesetzung, die Determinanten von Arbeitslosigkeit und beruflichen Karrieremustern, aber auch

die Gesetzmäßigkeiten, die zu Einkommensunterschieden führen, die Entwicklung des Arbeitskräftebedarfs und des Arbeitskräftepotentials und ähnliches. Im Gegensatz zur Erforschung →sozialer Schichtung und →sozialer Ungleichheit bezieht sich die Analyse des Arbeitsmarkts meist stärker auf die Mikrozusammenhänge im Bereich der Entstehung und Verstärkung von Ungleichheit. Bildungs- und berufssoziologische Fragestellungen sind oft eng mit arbeitsmarktbezogenen Themen verknüpft.

Theoretische und empirische Analysen des Arbeitsmarkts zerfallen grob gesprochen in zwei Gruppen mit unterschiedlicher theoretischer Grundorientierung: die neoklassischen, individualistischen Ansätze und die strukturalistischen Ansätze.

Die individualistischen Theorieansätze gehen davon aus, daß Einkommen und berufliche Stellung vor allem durch Merkmale des Individuums bestimmt werden. Eine mehr soziologische Ausformung dieses Theorieansatzes im Rahmen des sog. Status-Attainment-Modells schließt neben der Bildung auch das persönliche Aspirationsniveau, die Erziehung, die durch das Elternhaus mitgegebenen Sozialbeziehungen und andere Faktoren mit in das Ressourcenbündel ein, das den beruflichen Lebensweg bestimmt. Eine mehr ökonomische Ausformung individualistischer Arbeitsmarkttheorie in Form des Humankapitalansatzes unterstellt hingegen, daß in erster Linie das Bildungsniveau den Karriereweg bestimmt. Bildung – sowohl die Ausbildung wie auch die in der Berufslaufbahn erworbenen Erfahrungen – erhöhen die Produktivität der Arbeitskraft und dadurch den Lohnsatz, so daß aufgrund von Bildungsunterschieden Einkommensunterschiede entstehen. Die Humankapitaltheorie schreibt nicht nur dem Ausbildungsabschluß, sondern auch der Berufserfahrung große Bedeutung zu. Die bekannte lebenszyklische Einkommenskurve eines zum Beginn des

Berufslbens stark und später nur noch schwach ansteigenden Einkommens basiert nach humankapitaltheoretischer Vorstellung auf einem im Lebenslauf zunächst stärker und mit der Zeit immer schwächer anwachsenden Humankapital beruflichen Wissens.

Der wichtigste Kritikpunkt an den humankapitaltheoretischen Ansätzen besteht darin, daß diese Ansätze ausschließlich auf die Eigenschaften des Individuums (die Arbeitsangebotsvariablen) rekurrieren, während die Arbeitsmöglichkeiten, die Zahl und die Struktur der Arbeitsplätze, vollkommen unberücksichtigt bleiben. Aus dieser Kritik haben sich – als in den 1970er Jahren im Zuge von Wirtschaftskrisen auch die Arbeitsmöglichkeiten zum Engpaß wurden – eine Reihe strukturalistischer Ansätze entwickelt, die in der Struktur der Arbeitsplätze den mit Abstand wichtigsten Faktor des beruflichen Fortkommens erblicken. Der Bildung kommt im Rahmen dieser Ansätze allenfalls die Funktion einer notwendigen, aber nicht unbedingt hinreichenden Bedingung für die Besetzung beruflicher Positionen zu. Während die humankapitaltheoretischen Ansätze in erster Linie für die Erklärung von Einkommenskarrieren geeignet sind, rücken die strukturalistischen Ansätze die Berufskarriere in den Mittelpunkt; beide Aspekte der Arbeitsmarktposition sind jedoch eng miteinander verknüpft.

Die strukturalistischen Ansätze stehen in der Tradition der Theorie des dualen Arbeitsmarktes. Zentrale These der Theorie des dualen Arbeitsmarktes ist die Spaltung des Arbeitsmarktes in ein primäres und ein sekundäres Segment. Beide Segmente unterscheiden sich durch völlig konträre Arbeitsbedingungen vor allem hinsichtlich Bezahlung und Beschäftigungsstabilität. Während diese Dualisierung in den USA mit einer entsprechenden Gliederung des Gütermarktes in Verbindung gebracht wird, einem großindustriellen, wenig konjunkturrempfindlichen Bereich mit standardisierter Mas-

senproduktion und einem stark konjunkturabhängigen Bereich von Klein- und Mittelbetrieben, ist in der Bundesrepublik Deutschland eher eine Segmentierung auf der Basis von Einzelbetrieben, ein Bereich der Stammebelegschaften und ein Bereich der fluktuierenden Randbelegschaften, festzustellen. Die Segmentierung wird in der Bundesrepublik Deutschland vor allem mit dem betrieblichen Rationalprinzip erklärt, angesichts schwankender Nachfrage die Austauschbarkeit der Arbeitskräfte möglichst groß und die Anlernkosten möglichst gering zu halten. Dieses Prinzip wird einerseits – bei den Arbeitsplätzen des sekundären Segments – durch niedrige Qualifikationsanforderungen verwirklicht, andererseits – bei den Arbeitsplätzen des primären Segments – durch eine Bindung des Arbeitnehmers an den Betrieb, wenn der von ihm ausgefüllte Arbeitsplatz hohe Anlernkosten verursacht. Vor allem im primären Arbeitsmarktsegment sind deshalb eher auch vorgefertigte Karrierelinien als ausschließlich individuelle Ressourcen für die Berufslaufbahn verantwortlich, wengleich trotzdem die Bildung eine wichtige Rolle bei der Zuweisung des Arbeitnehmers zu einem Segment einnimmt und für die Besetzung von primären Arbeitsmarktpositionen als notwendige Bedingung angesehen werden kann.

In der Folge der Arbeitsmarktsegmentationstheorie sind zahlreiche weitere Theorien entstanden, die auf wichtige Implikationen der Arbeitsplatzstruktur für die berufliche Laufbahn von Personen aufmerksam machen. Diese Theorien gehen mehr oder weniger nachdrücklich von der These aus, daß die Ausbildung allenfalls als Indikator für die Erlernbarkeit beruflichen Wissens in der Berufsausübung von Bedeutung ist. Eine der extremsten Gegenpositionen zur Humankapitaltheorie ist in der Theorie der Arbeitsplatzkonkurrenz ausformuliert. Hiernach sind in erster Linie die Ausstattung des Arbeitsplatzes und

das bei der Verrichtung der Arbeit erworbene Wissen für Lohn und Produktivität verantwortlich. Die Bildung ist im Rahmen der Theorie der Arbeitsplatzkonkurrenz lediglich bei der Besetzung der Arbeitsplätze von Bedeutung, die in der Rangfolge der Ausbildung verteilt werden. Die Arbeitnehmer konkurrieren demgemäß mittels der Ausbildung nicht um Einkommen, sondern um Arbeitsplätze. Die Einkommensverteilung ist hingegen weitgehend durch die Struktur der Arbeitsplätze bestimmt und durch vorgegebene Erwerbslaufbahnen, auf denen durch das ganze Erwerbsleben hindurch das für den jeweiligen Arbeitsplatz erforderliche berufliche Wissen erworben wird.

Obwohl trotzdem auch strukturalistische Theorieansätze dem Bildungsniveau mehr oder weniger große Bedeutung für den individuellen sozialen Status beimessen, ergeben sich völlig unterschiedliche Schlußfolgerungen für den Zusammenhang zwischen Bildungs- und Einkommensverteilung bzw. sozialer Ungleichheit.

Entsprechend den humankapitaltheoretischen Ansätzen läßt eine Ausweitung der Bildungsbeteiligung, wie sie in den 1960er und 1970er Jahren mit der Bildungsexpansion in der Bundesrepublik Deutschland stattgefunden hat, auf eine Erhöhung des Einkommens der relativ besser Ausgebildeten schließen. Gleichzeitig wird im Zuge der Bildungsexpansion eine gewisse Einkommensnivellierung erwartet: Bei den besser Ausgebildeten stellt sich ein Einkommensanstieg ein und die nach wie vor schlechter Ausgebildeten erfahren aufgrund ihrer größeren Knappheit einen gewissen Lohnanstieg, während das größere Angebot bei den besser Ausgebildeten deren Einkommen senkt.

Demgegenüber ist z. B. vor dem Hintergrund der Theorie der Arbeitsplatzkonkurrenz kein Einfluß des allgemeinen Bildungsniveaus auf die Einkommensverteilung zu erwarten, da die Einkom-

mensverteilung im Rahmen der Theorie der Arbeitsplatzkonkurrenz von der Arbeitsplatzstruktur und den in der Berufslaufbahn erworbenen Qualifikationen abhängt. Gleichzeitig werden von einer Bildungsexpansion keine Tendenzen zur Einkommensangleichung zwischen den verschiedenen Ausbildungsgruppen vermutet, weil die Bildungsabschlüsse lediglich anders über die Arbeitsplätze verteilt werden, wobei i. d. R. die relativ Bestgebildeten die attraktivsten Berufspositionen in dem jeweiligen Qualifikationsbereich erhalten: Die Situation der Hochschulabsolventen verschlechtert sich im Zeitablauf durch die Besetzung niedrigerer Berufspositionen; der Austausch geht mit einer Verdrängung derjenigen Ausbildungsabschlüsse, die früher in diesen Berufen gearbeitet haben, in noch niedrigere Positionen einher usw. Die Einkommensunterschiede zwischen den Bildungsgruppen sind auf diese Weise von der Ausbildungsstruktur weitgehend unabhängig; da die Filterung bei der Arbeitsplatzbesetzung nach der Ausbildung erfolgt, ist das individuelle Einkommen lediglich durch den Platz in der Ausbildungshierarchie bestimmt.

Seit Beginn der 1980er Jahre werden im Zuge der hohen Arbeitslosigkeit verstärkt auch Beziehungen zwischen Arbeitsmarkt/Arbeitslosigkeit und sozialer Sicherung analysiert. Insbesondere aus der Segmentationstheorie wurden Folgerungen für eine erhöhte Armutsgefährdung der Arbeitnehmer des sekundären Arbeitsmarktsegments abgeleitet; diese werden aber von dem starken Einfluß familiärer Lebenszusammenhänge auf den individuellen Wohlstand überlagert.

Lit.: Klein, T.: Determinanten der sozialen Lage: Arbeitsmarkt versus Familie, ZfS 16: 254–271, Bielefeld 1987; Sengeberger, W. (Hrsg.): Der gespaltene Arbeitsmarkt. Probleme der Arbeitsmarktsegmentation. Campus, Frankfurt/New York 1978; Thurow, L. C.: Generating Inequality, New York 1975

Dr. T. Klein, Karlsruhe

Arbeitsmarkttheorie

→Arbeitsmarkt

Arbeitsprozeß, gesellschaftlicher

durch →Arbeitsteilung sind die hergestellten Güter nicht mehr Produkte eines individuellen →Arbeiters, sondern alle am Produktionsprozeß Beteiligten tragen dazu bei, daher g. A.

Arbeitssoziologie

nicht klar abzugrenzende →Bindestrichsoziologie; Ähnlichkeiten zur →Industrie-, Betriebs- und Berufssoziologie. A. beschäftigt sich vor allem mit Formen und Wirkungen der →Arbeitsteilung, mit neuen Technologien am Arbeitsplatz, mit Problemen der Arbeitsorganisation und Kooperation, der Mitbestimmung am Arbeitsplatz etc. →Arbeit und Beruf

Arbeitsteilung

1. teilweise synonym mit Berufsdifferenzierung gebraucht;
2. allgemein die Ausdifferenzierung von ursprünglich ganzheitlichen Produktionsprozessen in einzelne Arbeitsschritte, die dann von verschiedenen Menschen realisiert werden;
3. nach *E. Durkheim* (division du travail) die Trennung und Verselbständigung von politischen, rechtlichen, ökonomischen etc. →Institutionen (=soziale A.) als →makrosoziologischer Aspekt und die Trennung und Verselbständigung von Berufstätigkeiten, Arbeitsvollzügen, Fähigkeiten und Qualifikationen als →mikrosoziologischer Aspekt;
4. bei *A. Smith* die Bezeichnung für die Aufspaltung von umfangreichen Produktionsprozessen in Teilabläufe zum Zwecke der Produktionssteigerung.

Arbeitsteilung, allgemeine
nach *K. Marx* die Trennung der gesamtgesellschaftlichen Produktion in die Globalbereiche Agrarwirtschaft, Industrie etc.

Arbeitsteilung, anomische
nach *E. Durkheim* jene pathologische Form der A., bei der ein regelloser Zu-

stand hinsichtlich der differenzierten Tätigkeiten und Berufspositionen zu verzeichnen ist; dieser Zustand ist besonders in Zeiten schnellen technischen und wirtschaftlichen Wandels zu erwarten.

Arbeitsteilung, aufgezwungene
nach *E. Durkheim* eine krankhafte Form der A., bei der die Arbeitenden sich die differenzierteren Tätigkeiten nicht frei wählen können, bei der auch zwischen ihnen keine Chancengleichheit existiert, sondern die durch Macht- und Herrschaftsrelationen ihnen aufgezwungen werden.

Arbeitsteilung, berufliche
Berufsdifferenzierung
durch Differenzierung der Berufe entstehen neue berufliche →Positionen.

Arbeitsteilung, disfunktionale
A. wird nach *E. Durkheim* disfunktional, wenn innerhalb betrieblicher →Organisation keine klare Kompetenzregelung (Tätigkeiten und Personal) vorliegt.

Arbeitsteilung, geschlechtliche
Aufgaben und →Funktionen sind gesellschaftlich geschlechtsspezifisch verteilt nach den biologischen oder zugeschriebenen unterschiedlichen Kapazitäten der Geschlechter.

Arbeitsteilung, gesellschaftliche
die Aufteilung in die drei Sektoren Landwirtschaft, Industrie, Dienstleistungen.

Arbeitsteilung, horizontale
die Ausdifferenzierung und Spezialisierung nach gleichrangigen Aufgabenbereichen (→horizontale soziale Differenzierung).

Arbeitsteilung, internationale
die erforderlichen wirtschaftlichen Leistungen werden durch verschiedene Staaten (Volkswirtschaft) in gemeinsamer Zielorientierung durch Absprachen, Planungen oder durch den Markt geregelt erbracht.

Arbeitsteilung, manufakturmäßige
nach *K. Marx* jene Form der A., bei der handwerkliche Tätigkeiten ausdifferenziert, spezialisiert und betrieblich kombi-

Arbeitswertlehre

nirt und koordiniert werden; die Spezialisierung erfolgt nach den Handwerken.

Arbeitsteilung, natürliche ursprüngliche A.

jene A., die als erste, historisch nachvollziehbare vorhanden war; bezieht sich vor allem auf Differenzierungen nach biologischen Merkmalen (Alter, Geschlecht).

Arbeitsteilung, ökologische territoriale A.

nach Standorten vorgenommene A., wobei die Begründungen für die unterschiedlichen Standorte natürlicher, ökonomischer, historischer, qualifikatorischer Art sein können.

Arbeitsteilung, technische hierunter ist die intermaschinelle A. zu verstehen. Nach *K. Marx* erfolgt diese bereits im Fabrikssystem, wo die Maschinen als Arbeitsmittel zum Zwecke der Produktivitätssteigerung aufeinander abgestimmt werden.

Arbeitsteilung, territoriale → ökologische A.

Arbeitsteilung, ursprüngliche → natürliche A.

Arbeitsteilung, vertikale im Gegensatz zur → horizontalen A. ist das Differenzierungsprinzip hier ein hierarchisches, etwa nach dem Grad der Kompetenzen.

Arbeitsteilung, vertragliche nach *E. Durkheim* jene Form der A., die gesamtgesellschaftlich legitimiert und ökonomisch sinnvoll sein mag, die jedoch von den davon Betroffenen nicht emotional akzeptiert wird.

Arbeitswertlehre

von *Smith, Ricardo, Marx* u. a. vertretene Theorie, wonach sich der relative Wert eines Gutes, also sein → Tauschwert, ausschließlich aus der für seine Produktion eingesetzten menschlichen → Arbeit ergibt. Andere Produktionsfaktoren werden nicht berücksichtigt.

Aristokratie

Herrschaft der Besten

1. klassische „Staatsform“, bei der die

Armut

Kriterien für die Auswahl der Besten, die die → Herrschaft ausüben, sich wandeln können. Alter, Abstammung, Vermögen, Leistung, Intelligenz können solche Kriterien sein;

2. im engeren Sinne die Herrschaft durch den (Erb) → Adel, der verfassungsmäßig legitimiert die gesellschaftlichen → Institutionen gestaltet;

3. heute auch allgemein als Bezeichnung für den → Adel verwandt, obgleich dieser keine → Herrschaft im politischen Sinne mehr ausübt.

Armut

Als Armut wird – allgemein gesprochen – ein Zustand gravierender sozialer Benachteiligung bezeichnet. Obwohl der Begriff gelegentlich für Benachteiligungen in unterschiedlichen Lebensbereichen herangezogen wird, stehen materielle Benachteiligungen immer im Mittelpunkt. Unterschiedliche Formen von Benachteiligung sind ferner empirisch meist eng miteinander verknüpft.

Die in Theorien und empirischen Untersuchungen verbreiteten Armutsdefinitionen lassen sich in zweifacher Weise unterscheiden: in bezug auf die Dimension der materiellen Benachteiligung und in bezug auf die (Armut-)Grenze, deren Unterschreitung als Armut bezeichnet wird.

Im Hinblick auf die Dimension der Benachteiligung ist die Unterscheidung zwischen versorgungsorientierten und ressourcenorientierten Armutsdefinitionen sinnvoll. Die Versorgungsdefinitionen, auch als Lebenslagendefinitionen oder Lebensbedingungsdefinitionen bezeichnet, zielen auf die Versorgung mit Gütern und Dienstleistungen. Arm im Sinne versorgungsdefinierter Armut ist, wer bestimmte Versorgungsstandards oder eine bestimmte Anzahl einer Liste von Versorgungsstandards nicht erreicht, die entweder biologisch-medizinisch als notwendig erachtet werden oder die ein gewisser Bevölkerungsteil erreicht oder deren Fehlen im Bewußt-

sein der Bevölkerung mit Armut verknüpft ist. Beispiele sind ausreichendes Essen, ein Bad in der Wohnung und ähnliches. Zur Versorgungsdefinition von Armut müssen auf der einen Seite die als wichtig erachteten Versorgungselemente, die mit den als wichtig erachteten Bedürfnissen korrespondieren, festgelegt werden. Die Festlegung arbeitsdefinierender Versorgungselemente muß auch unter Berücksichtigung länderspezifischer Situationen stattfinden; in Großbritannien prägt beispielsweise die Brennstoffunterversorgung den Begriff der „fuel-poverty“.

Im Gegensatz zur Versorgungsdefinition zielt die Ressourcendefinition auf die Existenz von Ressourcen ab, die eine adäquate Versorgung ermöglichen. Zu den Ressourcen zählen: eigenes Einkommen, Vermögen, Unterhaltsansprüche, wie auch das Arbeitsvermögen bzw. die Einkommenserzielungsmöglichkeiten. Der Ressourcenansatz wird deshalb auch als „opportunity approach“, als „rights approach“ oder als „entitlement approach“ bezeichnet.

Aus unterschiedlichen Gründen kann ein bestimmter Ressourcenbetrag nicht ohne weiteres mit einer bestimmten Versorgungslage gleichgesetzt werden. Beide Definitionen können erstens aufgrund unterschiedlicher subgruppenspezifischer Wertorientierungen über die bevorzugten Versorgungsgüter auseinanderfallen. Zweitens können unterschiedliche Versorgungsmöglichkeiten die beiden Definitionsansätze auseinanderfallen lassen – z. B. ist die Erlangung einer adäquaten, dem Versorgungsstandard entsprechenden Wohnung regional oder für unterschiedliche Bevölkerungsgruppen (z. B. Ausländer, unvollständige Familien) unterschiedlich schwierig. Vor allem der letztgenannte Effekt kann zu dem Phänomen führen, daß die Lebensmöglichkeiten in den unteren Schichten unverhältnismäßig zu den finanziellen Ressourcen abnehmen. Ein dritter Grund für das Auseinanderfallen

kann in der unangemessenen Verausgabung der Ressourcen (Verschwendung) liegen, ein vierter in dem mangelnden Einsatz der durchaus vorhandenen Ressourcen. Die Umsetzung der mit Ressourcen verknüpften Ansprüche in eine bestimmte Versorgungslage kann außerdem durch eine instabile Rechtsordnung gefährdet werden – in vielen Entwicklungsländern kann hierin ein fünfter Grund für das Auseinanderfallen von Ressourcen- und Versorgungskonzepten gesehen werden.

Bei beiden Definitionsansätzen sind normative Entscheidungen über die zu berücksichtigenden Versorgungsbereiche bei der versorgungsdefinierten Armut und die zu berücksichtigenden Ressourcen bei ressourcendefinierter Armut zu fällen. Von größerer inhaltlicher Relevanz (→ Validität) für die Definition von Armut ist auf der einen Seite die Unter Versorgungslage, gleich ob diese auf mangelnde Ressourcen oder fehlende Versorgungsgüter zurückzuführen ist. Diesem Vorteil der Versorgungsdefinition stehen jedoch die Nachteile größerer Willkürlichkeit bei der Auswahl der Versorgungsstandards und fehlender Berücksichtigungsmöglichkeit unterschiedlicher Wertorientierungen gegenüber. Vor- und Nachteile lassen sich oft nur auf den Untersuchungszweck hin abwägen. Die Frage nach Armutsursachen zielt meist auf Einkommensverluste und auf den längerfristigen Wegfall von Ressourcen ab.

In einem Teil der Literatur wird nur die Einkommensarmut im engeren Sinne als Armut bezeichnet, während Unterversorgungslagen als anderweitige Nachteile verstanden werden, die mit Einkommensarmut verknüpft sind. Auch die meisten ressourcenorientierten Untersuchungen beschränken sich auf die Einkommensarmut, wobei zum Einkommen häufig alle einkommenswerten Ressourcen (z. B. Wohnungseigentum) mit dem Einkommenswert (in diesem Beispiel dem ersparten Mietzins) hinzu-

gerechnet werden. Die Vernachlässigung des Vermögens entspricht der größeren Bedeutung des Einkommens in Industriegesellschaften, in denen das Arbeitseinkommen die häufigste Lebensgrundlage darstellt. Im Unterschied zum feudalistischen Begriff von Armut, der auf Vermögensschwäche abstellt, spielt heute die Einkommensschwäche eine größere Rolle.

Im Hinblick auf die Festlegung von Armutsgrenzen muß im Rahmen von Versorgungsdefinitionen der Armut das Maß der armutsabgrenzenden Versorgung in den einzelnen Versorgungsbereichen, dessen Unterschreitung als Bedürftigkeit bezeichnet wird, definiert werden. Zur Definition von Einkommensarmut muß ein armutsabgrenzendes Einkommensniveau definiert bzw. ermittelt werden. Die Ansätze zur Definition von Einkommensarmutsgrenzen zerfallen in zwei Gruppen, die absoluten und die relativen Armutsgrenzen, die sich durch zwei gänzlich unterschiedliche Blickrichtungen unterscheiden. Während die als absolut bezeichneten Armutsgrenzen auf die Erfassung des absoluten, für sich stehenden Existenzminimums abheben, blicken die relativen Definitionen auf die Relation zur gesamtgesellschaftlichen Einkommensverteilung. Als absolute (Einkommens-)Armut wird m. a. W. das Unterschreiten eines physischen oder konventionellen Existenzminimums bezeichnet; die absoluten Armutsgrenzen lassen sich im weitesten Sinne alle als Definitionen des Existenzminimums interpretieren. Als relative Armut wird dagegen das Unterschreiten bestimmter Fixpunkte der gesamtgesellschaftlichen Einkommensverteilung bezeichnet: Relative Armut bezieht sich damit auf Ungleichheitsmaße, die in einer groben Weise über den unteren Bereich der Einkommensverteilung in Relation zur Restverteilung, zur Gesamtverteilung oder zum Wohlstand bestimmter gesellschaftlicher Bezugsgruppen (z. B. einfacher Arbeiter) Auskunft geben.

Die genannten Unterschiede zwischen absoluten und relativen Armutsgrenzen haben eine Reihe von unterschiedlichen Konsequenzen für den zeitlichen Vergleich, für den internationalen Vergleich und für die Beurteilung armutsbekämpfender Maßnahmen.

Auch im zeitlichen Vergleich zielen absolute Armutsgrenzen auf die Lebenserhaltung bzw. die Erhaltung eines bestimmten Wohlstandsniveaus ab, so daß sich Verschiebungen der Grenze aufgrund veränderter Bedürfnisse ergeben. Anderweitige Veränderungen absoluter Armutsgrenzen, die auf einem veränderten gesellschaftlichen Entwicklungsstand beruhen und auch die absoluten Armutsschwellen auf lange Sicht ‚relativ‘ erscheinen lassen, müssen als Neufestlegung der zugrundeliegenden, normativen Entscheidungen gewertet werden. Es beruhen allerdings die Normveränderungen in aller Regel auch auf der Veränderung des gesellschaftlichen Entwicklungsstands. Verschiebungen relativer Armutsgrenzen resultieren dagegen aus Veränderungen in der Einkommensverteilung, z. B. einem Anwachsen der oberen Einkommenschicht oder auch aus einer allgemeinen Wohlstandszunahme. Sie passen sich Änderungen der Einkommensverteilung und des Einkommensniveaus im Zeitablauf automatisch an, während absolute Armutstandards durch bewußte Akte der Fortschreibung oder Neudefinition variiert werden müssen. Die Verschiebung einer relativen Armutsgrenze ist erst dann als veränderte Definition zu betrachten, wenn die normativ festgelegte Relation oder die normativ festgelegte Bezugsgruppe verändert wird.

Absolute und relative Armutsgrenzen haben auch bei internationalen Vergleichen unterschiedliche Bedeutung. Die normativen Festsetzungen, die bei der Definition eines absoluten, konventionellen oder kulturellen Existenzminimums gemacht werden, dürften sich auch im internationalen Vergleich wie

im intertemporalen Vergleich an dem jeweiligen Entwicklungsstand orientieren, während sich ein relatives Armutsmaß ‚automatisch‘ an unterschiedliche Einkommensniveaus anpaßt. Dieselbe Quote der in relativer Armut lebenden Bevölkerung in einem reichen und einem armen Land hat die Bedeutung, daß in beiden Ländern ein gleich großer Anteil der Bevölkerung in relativer Armut, bezogen auf den Wohlstand der Restbevölkerung, lebt. Relative Armutsgrenzen thematisieren also in erster Linie die Ungleichheit in beiden Ländern. An einer relativen Armutsgrenze gemessen, kann sogar das absolut ‚ärmere‘ Land die geringere Armutsquote aufweisen.

Absolute und relative Armutsgrenzen implizieren außerdem einen unterschiedlichen politischen Maßstab, wenn sie aufzeigen sollen, wann das Armutsproblem idealerweise als gelöst betrachtet werden kann, die Armut m. a. W. abgeschafft ist. Absolute Armut ist dann abgeschafft, wenn für jedermann das jeweils betrachtete physische oder konventionelle Existenzminimum gesichert ist, ungeachtet des Wohlstands anderer Gesellschaftsmitglieder. Relative Armut kann dagegen eintreten, ohne daß sich der Wohlstand eines bisher nicht als arm betrachteten Haushalts verändert, nur dadurch, daß sich im Zeitablauf das gesamtgesellschaftliche Einkommen erhöht. Die Abschaffung relativer Armut zielt damit auf die Abschaffung einer zu großen Ungleichverteilung, durch die einzelne Gruppen zu stark hinter der als ‚durchschnittlich‘ oder ‚normal‘ angesehenen Situation zurückbleiben.

Die Art der Definition hat verständlicherweise einen großen Einfluß auf Umfang und Verteilung der in einer Gesellschaft festgestellten Armut. Schon geringe Erhöhungen der Armutsgrenze können z. B. zu einer starken Vergrößerung der als arm eingestufteten Bevölkerung führen, wenn die Wohlstandsbereiche knapp über der Armutsgrenze stark besetzt sind. Eine starke (definitivische)

Konzentration auf die Wohnungsversorgung dürfte andererseits zu einer Stärkengewichtung städtischer Armut führen. Violdiskutiert ist die Armutsdefinition für den Bezug von Sozialhilfe; hierauf bezogen leben über 3 Mio. oder 5% der Wohnbevölkerung in der Bundesrepublik in Armut (1988). Schätzungen gehen davon aus, daß noch mal etwa der gleiche Bevölkerungsanteil mit einem Einkommen unter der Sozialhilfe-Einkommensgrenze lebt, ohne Sozialhilfe zu beantragen. In bezug auf die Ressourcen-Definition anhand der Sozialhilfeschwelle lebt mithin bis zu 10% der Gesellschaft in ‚verdeckter‘ oder ‚gekämpfter‘ Armut.

Ursachen von Armut sind seit jeher Alter und Krankheit in Verbindung mit einer ungenügenden sozialstaatlichen Absicherung. Die starke Zunahme der Armut in den 1980er Jahren ist darüber hinaus durch hohe und lange Arbeitslosigkeit bedingt. Armut hat für die Betroffenen und die Gesellschaft zahlreiche Konsequenzen. Eine Unterschreitung bestimmter empirisch ermittelter Einkommensschwelen geht im Durchschnitt für die Betroffenen mit einem überproportionalen Verlust existenzwichtiger Versorgungsstandards und gesellschaftlicher Integration und Partizipation einher. Länger anhaltende Armut und damit einhergehende alltägliche Mißerfolge in allen Lebensbereichen fördern ferner die Herausbildung einer durch Passivität geprägten sog. „Subkultur der Armut“.

Bislang vorliegende empirische Untersuchungen lassen zahlreiche Fragen offen. Im Hinblick auf die genannten, von der Dauer der Armut abhängigen Konsequenzen verdienen insbesondere dynamische Aspekte der Armutsdauer und des Austauschs der Armutbevölkerung stärkeres Interesse.

Lit.: Albrecht, G.: Die „Subkultur der Armut“ und die Entwicklungsproblematik, Sonderheft 13 der KZfSS, Opladen 1969; Hauser, R./Cremer-Schäfer, H./

Nouvertné, U.: Armut, Niedrigeinkommen und Unterversorgung in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt/New York 1981; *Jahoda, M./Lazarsfeld, P./Zeisel, H.*: Die Arbeitslosen von Marienthal, 1933; *Klein, T.*: Sozialer Abstieg und Verarmung von Familien durch Arbeitslosigkeit, Frankfurt/New York 1987; *Klein, T.*: Familiäre Verarmung durch Arbeitslosigkeit. Zum Einfluß des Familienzusammenhangs auf die soziale Stellung bei Arbeitslosigkeit, KZfSS 39: 534-549, Opladen 1987
Dr. T. Klein, Karlsruhe

ascribed status

→Position, zugeschriebene

Askese, innerweltliche

nach *M. Weber* fordert die protestantische Ethik i. A., die für den kapitalistischen Geist verantwortlich zeichnet. Die ursprünglich religiös motivierte i. A. wurde mehr und mehr ihres Sinnes entleert und verselbständigte sich in Sparzwang, damit in Kapitalakkumulation und letztlich in kapitalistischer Wirtschaftsgesinnung.

asozial

Personen oder Verhaltensweisen werden als a., „ungesellschaftlich“, bezeichnet, wenn sie sich nicht an den allgemein anerkannten, praktizierten und erwarteten Verhaltensmustern orientieren. →abweichendes Verhalten

Assimilation

Angleichung, Anpassung, Ähnlichmachung

1. Individuen oder soziale →Gruppen (→Minderheiten, Emigranten etc.) passen sich an andere durch Übernahme von →Einstellungen, →Normen, →Verhaltensmustern an;
2. in der Wahrnehmungstheorie das Phänomen, daß ähnliche, aber tatsächlich unterschiedliche Sachverhalte als gleich perzipiert werden, weil die Differenzen zu gering sind: sie assimilieren. Werden die Unterschiede groß genug, so entsteht auch in der →Perzeption ein Kontrast;

3. verschiedene und unabhängige Erlebnisse, Wahrnehmungen, Erfahrungen werden zueinander in einen →konsistenten Zusammenhang gebracht, in einer ganzheitlichen Perspektive vereint.

Assoziation

1. in der →Sozialforschung und →Statistik oft synonym mit →Korrelation gebraucht und meint den Zusammenhang zwischen zwei oder mehr →Variablen;
2. in der spezifischeren statistischen Form bezieht sich A. auf den Zusammenhang von nominalen oder ordinalen →Variablen, also topologische Skalen;
3. als Vergesellschaftung meint A. den Zusammenschluß einzelner, die gemeinsame Ziele verfolgen;
4. früher wurde A. häufig synonym für →Genossenschaft als Zusammenschluß im Sinne von 3. verwendet;
5. in der Psychologie, aber auch in der →Sozialforschung versteht man darunter die Verknüpfung von Vorstellungen mit bestimmten Wörtern, Sätzen, Bildern (z. B. Eis=kalt oder süß).

Assoziationsindex

in der Mobilitätsforschung entwickelter Index, der eine Maßzahl für das Verhältnis zwischen beruflichen Positionen der Väter und denen der Söhne liefert; es wird die Intergenerationenmobilität berechnet. Der A. kann aus der Abstromquote wie auch der Herkunftsquote ermittelt werden.

Assoziationstest

ein psychologisches Verfahren, bei dem die Versuchsperson auf die Nennung eines Wortes (=Wortassoziationstest) spontan ein oder mehrere Wörter angeben soll, die ihr dazu einfallen (=freies Assoziieren). Werden spezifische Wörter verlangt, etwa Synonyme oder der jeweilige Gegensatz, so handelt es sich um gelenktes Assoziieren.

Asymmetrie

1. eine einseitige →Relation;
2. ein Ungleichgewicht in einer Beziehung;

3. eine ungleichgewichtige Vorgabe von positiven und negativen Antwortkategorien bei geschlossenen Fragen.

Atavismus

1. Rückfall in eine frühere Entwicklungsstufe der Art bezüglich bestimmter Verhaltensweisen; Wiederauftreten von Eigenschaften einer evolutionstheoretisch früheren (primitiveren) Entwicklungsstufe;

2. Eigenschaften aus früheren Generationen treten – nachdem sie zwischenzeitlich nicht vorhanden waren – wieder auf.

Ätiologie

die Lehre von den Ursachen bestimmter Erscheinungen oder Ereignisse (→Kausalität). In den ä. →Theorien wird versucht, bestimmte Phänomene dadurch zu →erklären, daß man bestimmte andere Sachverhalte als Ursachen diesen zuordnet. In der →Kriminologie oder →Kriminalsoziologie ist die Ä. ein Ansatz, der die Ursachen für kriminelles Verhalten aus den individuellen Merkmalen des Täters herzuleiten sucht, das sog. →normative Paradigma. Der →labeling approach vertritt das →interpretative Paradigma als Gegenkonzept.

Atomismus

theoretische Auffassung, daß alles Handeln auf individuellen und nicht auf sozialen Bedingungen beruht. Diese „psychologistische“ Sichtweise lehnt eine soziale Determination des Handelns durch →Normen, →Erwartungen usw. ab. Eigentlicher Antrieb für das Handeln sind individuelle →Bedürfnisse, →Triebe und →Motive.

Atomismus, logischer

danach kann jede komplexe →Aussage in einfachere, elementare, atomistische Einzelaussagen zerlegt werden, die in der Realität durchaus eine Entsprechung haben. Aus der Wahrheit der Elementaraussagen läßt sich durch logische Prüfung die Wahrheit der komplexen Aussage erschließen (Wahrheitstafel), nicht jedoch ihre empirische Richtigkeit.

Atomismus, soziologischer

Vorstellung, nach der nur das →Individuum realer Gegenstand der wissenschaftlichen Betrachtung und →Analyse sein kann. Alle komplexeren →Strukturen und →Systeme sind aus Individuen konstituiert und von diesen her beschreib- und erklärbar. Ähnlichkeit zum psychologischen →Reduktionismus.

Attitüde

→Einstellung

Aufforderungscharakter

nach *K. Lewin* die Bezeichnung für die Eigenschaft von Objekten, Personen, Symbolen, Situationen, beim Wahrnehmenden bestimmte →Bedürfnisse zu aktivieren, ihn aufzufordern, bestimmte Verhaltensweisen zu zeigen oder zu unterlassen. Im Rahmen der Feldtheorie entspricht der A. einem Vektor in zentripetalen oder zentrifugalen Richtung.

Aufstieg, sozialer

eine Form der →vertikalen Mobilität, bei der Personen oder →Kollektive von einer niedrigeren →Position in eine höhere wechseln. Da die höheren Positionen besser bewertet sind, steigt der →Status. Beurteilungskriterium für den A. ist in der Regel der Beruf.

Aufstiegskriterien

jene sozialen Elemente, an denen →sozialer Aufstieg festgemacht wird, also jene →Variablen, die auch zur Bestimmung von →Schicht herangezogen werden: Schulbildung, Beruf, Einkommen. Diese werden insbesondere dadurch zu A., daß sie sozial bewertet sind und Rangdifferenzierungen ermöglichen.

Aufstiegskriterien, primäre

jene →unabhängigen Variablen, die den →sozialen Aufstieg determinieren, die ihn herbeiführen können. Hierzu gehören die eingesetzten Fähigkeiten, die erbrachte Leistung, der vorhandene Besitz, die erreichte Schulbildung und berufliche Qualifikation.

Aufstiegskriterien, sekundäre

die abhängigen →Variablen, die Folgen

Aufstiegssurrogate

des →sozialen Aufstiegs als Eigenschaften der Aufgestiegenen, also etwa Einkommen, Wohnungsgröße, →Statussymbole jeglicher Art.

Aufstiegssurrogate

jene positionalen Veränderungen, die zwar an sich eine positive Wertung erfahren, letztlich aber nichts zu einer →vertikalen Mobilität als →Statusgewinn beitragen. Beispiel: Der berufstätige Diplomsoziologe, der nebenbei promoviert, aber gleichwohl in der beruflichen →Position nicht aufsteigt, kein höheres Einkommen erzielt und von seinen Kollegen möglicherweise belächelt wird. Der erworbene Titel wäre ein A.

Ausbeutung

Exploitation

nach dem →Marxismus wird die arbeitende →Klasse dadurch ausgebeutet, daß die Eigentümer der Produktionsmittel sich ohne eigene →Arbeit das Produkt der Arbeitenden aneignen. Die Arbeiterklasse arbeitet über das zur Reproduktion erforderliche Maß hinaus (Mehrarbeit); dieses Mehrprodukt wird ihr jedoch vorenthalten. Der Wert der Arbeitskraft, ausgedrückt im Lohn, ist geringer als die dadurch geschaffene Wertschöpfung; diesen Mehrwert verinnahmt der Kapitalbesitzer.

Ausdifferenzierung

nach der →funktional-strukturellen Theorie meint A. die aus der Systemumwelt sich herausentwickelnden spezifischeren →Systeme, Teilsysteme oder Systemelemente. Dadurch erscheinen diese als von der Umwelt abgrenz- und identifizierbar; sie sind relativ autonom und verselbständigt.

Auslese

1. als →Selektion bedeutet A. die Auswahl bestimmter Elemente nach bestimmten Kriterien;
2. in der →Sozialanthropologie bezeichnet A. die absolute und/oder relative Zunahme von bestimmten →Kollektiven gegenüber Vergleichskollektiven inner-

Aussteiger

halb einer Gesellschaft. Im →Sozialdarwinismus wird eine solche →Evolution auf die Durchsetzung der Stärkeren zurückgeführt, während die →Kulturanthropologie Funktionalität und Effizienz dafür verantwortlich macht.

Aussagenanalyse

→Inhaltsanalyse

Außenlenkung

Außenleitung, Außensteuerung von *D. Riesman* geprägter Begriff zur Beschreibung eines in der gegenwärtigen Industriegesellschaft besonders häufig anzutreffenden Sozialcharakters. Das Verhalten dieser →Individuen ist weniger an den eigenen Wünschen, →Bedürfnissen, →Motiven und →Interessen orientiert, als vielmehr dominant an den →Erwartungen, Vorstellungen und Wünschen Dritter. Das außengeleitete Verhalten ist daher →konformistisch auf gesellschaftliche Erwartungen bezogen. →Anpassung wird zum Selbstzweck.

Außenseiter

1. in der →Soziometrie ist der Nichtgewählte, Isolierte ein A. in der untersuchten →Gruppe;
2. Personen, die aufgrund äußerer Merkmale oder Verhaltensweisen, die den allgemeinen Vorstellungen von Normalität widersprechen, als abweichend definiert und von →Interaktionen mehr oder weniger ausgeschlossen werden oder sich selbst zurückziehen und dadurch →marginale →Positionen einnehmen;
3. insbesondere Personen, die sich selbst aus sozialen Beziehungen intentional hinausdefinieren und freiwillig und bewußt Verhaltensweisen praktizieren und →Einstellungen haben, die als absonderlich – aber noch nicht als extrem abweichend – betrachtet werden.

Aussteiger

jene Personen, die von den Bedingungen und →Strukturen der konsumorientierten →Industriegesellschaft sich belastet fühlen und deshalb andere Lebensformen suchen und praktizieren. Vornehm-

lich jüngere Menschen und →Intellektuelle fühlen sich durch den Druck der →Leistungsgesellschaft krank gemacht und suchen in →Sub-, →Gegen- oder anderen →Kulturen (Indien usw.) neue Lebensstile, einen neuen →Sinn.

Austausch

Leistungen und Gegenleistungen materieller und/oder ideeller Art werden gegeneinander aufgewogen und wechseln den „Produzenten“. Der A. ist nur dann akzeptierbar, wenn eine gleiche Wertschätzung des Getauschten (nicht gleicher Wert) vorliegt. Durch den befriedigenden Austausch werden soziale Beziehungen entwickelt und stabilisiert. Die →Austauschtheorie betrachtet →Interaktionen als Austauschrelationen.

Austausch, indirekter
solche Beziehungen, bei denen die Gegenleistung bei einem A. von einem Dritten und nicht von dem vom Tausch Profitierenden selbst erbracht wird.

Austausch, kultureller
wenn sich zwei Kulturen bzw. Angehörige dieser berühren, erfolgt eine gegenseitige (partielle) Übernahme von (einzelnen) Kulturelementen.

Austauschtheorie

Theoretischer Ansatz, der die Herausbildung und Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen und einer gesellschaftlichen Ordnung als sozialen Austausch zu erklären versucht. Vereinfachend lassen sich eine →behavioristische Richtung (Homans) von einer ökonomistischen (Becker) und einer rationalistischen (Blau, Thibaut/Kelley) unterscheiden. Letztere greift u. a. auf Überlegungen aus der →Spieltheorie zurück.

1. Austausch unter behavioristischen Annahmen. Die Grundidee der A. kann anhand einer Fallstudie von Blau (1955) zur Sozialstruktur in einer Behörde dargestellt werden. Es wurde festgestellt, daß die Arbeitsaufgaben gleichmäßig zwischen den Mitarbeitern verteilt waren und daß die Beförderungschancen vom Arbeitserfolg abhingen. Das gab erfahre-

neren, mit den Aufgabenstellungen besser vertrauten Mitarbeitern größere Chancen auf Beförderung. Daher versuchten weniger erfahrene Mitarbeiter, sich von den erfahreneren beraten zu lassen. Sie waren damit offenbar soweit erfolgreich, daß sich eine informelle Beratungsstruktur entwickelte (meist in 2-Personen-Gruppen), was nur schwer erklärbar ist, wenn man bei den Erfahrenen nicht altruistische Motive unterstellen will, denn letztere konnten ihre Beförderungschancen durch Beratungstätigkeit nicht verbessern. Blaus Erklärung war, daß auch die Beratenden etwas gewonnen hatten, nämlich →Ansehen und →Prestige seitens der weniger Erfahrenen. Die Kleingruppenstruktur in der Behörde baute sich also auf Beziehungen auf, in denen Beratung gegen Prestige getauscht wurde, oder anders ausgedrückt: der Austausch von Beratung gegen Prestige etablierte eine soziale Beziehung.

Der Idee des sozialen Austauschs liegt erkennbar die ökonomische Vorstellung des Tauschs am Markt zugrunde, die jedoch in der A. nicht in derselben Weise analytisch genutzt werden kann wie in der Ökonomie, da es keine Entsprechung zu Preisen gibt und somit auch kein Marktgleichgewicht ableitbar ist. Die sonstigen ökonomischen Annahmen (Nutzenmaximierung, Grenznutzen etc.) werden in dieser Variante der A. durch behavioristische Annahmen ersetzt, die auf der Voraussetzung der Verstärkungseffekte von →Stimulus und →Reaktion beruhen. So wird die Annahme der Maximierung individuellen Nutzens von Homans (1961) durch zwei Thesen eingeführt: (a) Je öfter eine Person die Aktivität einer anderen belohnt, desto öfter wird letztere sich dieser Aktivität zuwenden, (b) Je wertvoller für eine Person eine Aktivität ist, die sie von einer anderen erhält, desto häufiger wird sie sich Aktivitäten zuwenden, die von der anderen Person mit dieser Aktivität belohnt werden. Daraus folgt, daß die Intensität einer durch Austausch begrün-

deten sozialen Beziehung von der Häufigkeit abhängt, mit der jeder die Aktivität des oder der anderen belohnt, sowie vom Wert, den die Aktivität für jeden hat. Die Intensität einer sozialen Beziehung steigert sich aber nicht beliebig, sondern tendiert zu einem ‚praktischen Gleichgewicht‘, das dann erreicht ist, wenn jeder bei dem Aktivitätsniveau angelangt ist, das dem Wert entspricht, den der oder die anderen der Aktivität beimessen und als →Belohnung zu leisten bereit sind (was aber nicht mit einem Marktgleichgewicht gleichzusetzen ist). Da mangels Preisen kein Kriterium für den Vergleich von Kosten und Nutzen vorliegt, wird von Homans (1961) ein Grundsatz der ausgleichenden Gerechtigkeit formuliert, wonach sich im sozialen Austausch die Belohnungen für jeden Beteiligten proportional zu seinen Kosten (Investitionen) verhalten müssen. Wird dieser Grundsatz zu stark zum Nachteil einer Person verletzt, können Frustration und Aggression die soziale Beziehung belasten.

Die behavioristische Variante der A. kann heute nur mehr soziologiegeschichtliches Interesse beanspruchen, da ihr eine Reihe schwerwiegender methodologischer Probleme anhaftet, wie die Konzentration auf ein kausales Handlungsmodell unter Vernachlässigung intentionalen →Handelns, die Gefahr von Tautologien bzw. zirkulären Definitionen (etwa des Wertbegriffs), die Schwierigkeit der Erklärung komplexen sozialen →Verhaltens nur aufgrund der Verstärkungseffekte von Stimulus und Reaktion, das Problem der Erklärung von Verhalten in strukturell neuartigen Situationen sowie bei strategischer Interdependenz (Voss 1985). Der Ansatz konnte den Anspruch auf Erklärung sozialer Institutionen und gesellschaftlicher Ordnung auch deshalb nicht einlösen, weil Erkenntnisse aus Kleingruppenzusammenhängen nicht ohne weiteres auf die gesellschaftliche Makroebene übertragbar sind.

2. Austausch unter ökonomischen Annahmen. Einen anderen Weg geht eine Variante der A., die sich eng an ökonomische Annahmen anlehnt und soziale Beziehungen bzw. die Allokation sozial relevanter →Ressourcen als ‚Schattenmärkte‘ zu erfassen versucht. Das sind Märkte, die alle Eigenschaften eines vollkommenen Marktes aufweisen – mit dem Unterschied aber, daß sie im Gleichgewicht ‚Schattenpreise‘ haben, d.h. fiktive Preise für nicht marktgängige Güter, die deren Knappheit zum Ausdruck bringen. (So kann man Zeit nicht kaufen, dennoch aber einen Preis dafür angeben, indem man z.B. berechnet, wieviel man in einer Zeiteinheit verdient hätte.) Als beispielhaft für diese Variante der A. kann Beckers (1976) Analyse des Heiratsmarktes gelten.

Partnersuche und Heirat sind als Markt konzipierbar, da Heiratswillige eine Nutzenerhöhung durch gemeinsam in einem Haushalt produzierte Güter (insbesondere Geburt und Erziehung von Kindern) anstreben, die sie als Einzelne nicht erreichen könnten, so daß diesbezüglich ein Angebot und eine Nachfrage besteht. Ein Marktgleichgewicht liegt bei einer Zuordnung weiblicher zu männlichen Partnern vor, die den Heiratsgewinn über alle Paare maximiert. Nur dann wird das Pareto-Optimum erreicht, d.h. ein Zustand, der nicht mehr verbessert werden kann, da jede Veränderung keinen besser stellen könnte, ohne einen anderen schlechter zu stellen. Die optimale Partnerwahl, bei der jeder den Partner wählt, der sein oder ihr ‚Einkommen‘ aus der Heirat maximiert, liegt im übrigen auch im ‚Kern‘ einer als kooperatives Spiel aufgefaßten Partnersuche (→Spieltheorie).

Man kann nun untersuchen, welche Kombinationen von Eigenschaften und Fähigkeiten der Partner den Heiratsgewinn eher maximieren und damit den größeren Anreiz zur Heirat bieten. Offenbar erhöht ein höheres Einkommen aus Vermögen, unter Umständen aber

auch ein höheres Einkommen aus Lohnarbeit diesen Gewinn. Daraus ist zu schließen, daß einkommensstärkere Partner eher heiraten werden als einkommensschwächere. Dafür gibt es in den westlichen Industriegesellschaften empirische Belege – trotz einer Alltagsanschauung, die behauptet, daß Ärmere häufiger heiraten. Ein höheres Einkommen aus Lohnarbeit erhöht aber zugleich die Opportunitätskosten der Produktion im Haushalt, so daß dann in vielen Fällen der Heiratsanreiz geringer wird (es sei denn, dieser Effekt wird durch eine Arbeitsaufteilung im Haushalt aufgefangen, bei der der Partner mit dem geringeren Lohn Einkommen entsprechend mehr arbeitet). Die Analyse liefert hier einen Hinweis darauf, daß die Heiratshäufigkeit bei steigendem Einkommen eines Ehepartners auch sinken kann.

Die Analyse zeigt ebenso, daß der Heiratsgewinn bei Partnern mit ähnlichen Eigenschaften in bezug auf Intelligenz, Ausbildung, Alter etc. höher ist als bei solchen mit stark unterschiedlichen Eigenschaften. Tatsächlich ergeben empirische Untersuchungen hohe positive Korrelationen bezüglich Intelligenz, Schulbildung, Alter, Religion, geographischer Herkunft etc. zwischen Ehepartnern. Becker geht außerdem der Frage nach, ob es Kombinationen nichtmarktrelevanter Eigenschaften wie Schönheit, Charme u. ä. mit marktrelevanten wie Wohlhabenheit, Berufserfolg u. ä. gibt, die den Heiratsgewinn erhöhen. Es läßt sich zeigen, daß solche Kombinationen in der Regel die Haushaltsproduktion über alle Paare maximieren. Damit würde die populäre Auffassung gestützt, daß sich Schönheit mit Reichtum verbindet.

Analysen, bei denen soziale Phänomene als Schattenmärkte modelliert werden, haben inhärente methodologische Beschränkungen. Sie können nur auf soziale Situationen angewandt werden, die mindestens in grober Annäherung einem

Markt entsprechen. Zum anderen handelt es sich dabei offenbar nicht um Erklärungen sozialer Phänomene, sondern um deren Rekonstruktion unter Aspekten, die Voraussagen erlauben, welche überprüfbar sind (z. B. die, daß Personen mit bestimmten Eigenschaften eher heiraten werden als andere). Schließlich bleibt unbeachtet, daß Entstehung und Erhaltung eines Marktes selbst wieder erklärungsbedürftig ist.

3. Austausch unter rationalistischen Annahmen. Auch die rationalistische Variante der A. liefert Rekonstruktionen sozialer Interaktionen, ihr Anwendungsfeld ist jedoch breiter und vor allem ist sie eher in der Lage, Voraussetzungen des Bestehens sozialer → Institutionen (→ Normen, Märkte etc.) zu klären. Sie kommt überdies mit sparsameren Annahmen aus, da sie im Prinzip nur voraussetzt, daß eine Person die Handlungsmöglichkeit wählt, mit der sie sich besser stellt.

Thibaut und Kelley (1959) untersuchen unter dieser Voraussetzung Sozialbeziehungen in kleinen → Gruppen (im einfachsten Fall 2-Personen-Gruppen), wobei sie ihr Augenmerk über den einfachen sozialen Austausch hinaus auf Situationen strategischer Interdependenz richten, d. h. auf Situationen, in denen der Nutzen, den ein → Individuum aufgrund seines → Handelns gewinnen kann, vom Handeln des oder der anderen abhängt. Situationen dieser Art werden in der → Spieltheorie u. a. als → ‚Gefangenen-Dilemma‘ (GD) oder als ‚Kampf der → Geschlechter‘ (KG) modelliert. Das KG z. B. gibt eine Situation wieder, in der zwei Personen nur durch Wahl einer übereinstimmenden Handlungsstrategie einen individuellen Nutzen erlangen können, der jedoch für die eine Person höher ist als für die andere und sich genau umgekehrt verteilt, wenn beide eine andere, aber ebenfalls übereinstimmende Handlungsstrategie wählen. Nimmt man nun an, daß eine solche Situation im Zeitablauf wiederholt auf-

tritt, könnten die Personen zur Lösung dieses Problems verabreden, in ihrer übereinstimmenden Strategiewahl zu alternieren, und würden so nach einiger Zeit die bestmögliche Gleichverteilung des individuellen Nutzens erreichen. In einer solchen ‚Verabredung‘ kann der entscheidende Ausgangspunkt einer zeitlich stabilen Verhaltensregel, also des Entstehens einer →sozialen Norm, gesehen werden.

Sicher müssen weitere Bedingungen erfüllt sein, damit eine solche Norm aufrechterhalten bleibt und eingehalten wird, z. B. bedarf es externer →Sanktionen oder intrinsischer →Motivation zur ›Konformität. Überdies erhebt sich die Frage, ob die ‚Verabredung‘ auch im Fall von n Personen (bei n möglicherweise sehr groß) zustande kommt, denn dann erhöhen sich die Aushandlungskosten erheblich und es treten zusätzliche Kontroll- und Koordinationsprobleme auf. Der wesentliche Beitrag dieser Variante der A. liegt jedoch darin, daß sie jene problematischen Situationen sozialer →Interaktion zu identifizieren vermag, die ein Bedürfnis nach normativer Regulierung entstehen lassen. (Voss 1985)

Lit.: G. S. Becker, The Economic Approach to Human Behavior, Chicago 1976; P. M. Blau, The Dynamics of Bureaucracy, Chicago 1955; P. M. Blau, Exchange and Power in Social Life, New York 1964; G. C. Homans, Social Behavior, New York 1961; J. W. Thibaut u. H. H. Kelley, The Social Psychology of Groups, New York 1959; T. Voss, Rationale Akteure und soziale Institutionen, München 1985

PD Dr. L. Kern, München

Auswahl

- ›Selektion
- ›Auslese

das Ziehen von Elementen aus einer definierten Gesamtheit nach bestimmten Kriterien und Regeln.

Auswahl aufs Geratewohl
eine willkürliche A., bei der das Zufallsprinzip insoweit verletzt ist, als völlig

planlos irgendwelche Elemente herausgegriffen werden. Prototypisch die Straßeninterviews von Reportern.

Auswahl, bewußte
gezielte A.

unter den für die →Hypothesenprüfung oder Theoriebildung wichtigen Aspekten eine A., bei der die ausgewählten Elemente als besonders typische, relevante gelten. Da hierbei eine hypothetische Entscheidung über die →Relevanz vorausgeht, die falsch sein kann, ist diese A. keine echte →Zufallsauswahl. Vgl. theoretical sampling in der qualitativen Sozialforschung.

Auswahl, disproportionale

Spezialfall der →geschichteten A., bei der die Wahrscheinlichkeit einzelner Elemente der Grundgesamtheit, in die Schichten der →Stichprobe zu gelangen, nicht identisch ist mit der Wahrscheinlichkeit, mit der sie in den Schichten der Grundgesamtheit vertreten sind. Also der Umfang der Schichten in der Population zueinander ist prozentual ein anderer als der in der Stichprobe (unterschiedliche Auswahlsätze, aber möglicherweise gleicher Umfang der Stichproben aus den Schichten). Solche Auswahlen werden vorgenommen, wenn eine Schicht in der Grundgesamtheit so klein ist, daß bei proportionaler Stichprobenziehung nur so wenige Fälle in der Stichprobe sind, daß keine Aussagen darüber möglich sind.

Auswahl, geschichtete

eine Grundgesamtheit wird nach einem oder mehreren Merkmalen in mehrere Schichten so aufgeteilt, daß innerhalb der Schichten eine große →Homogenität (=geringe →Varianz), zwischen den Schichten jedoch eine große →Heterogenität (=hohe Varianz) existiert. Je weitergehend dieses Prinzip realisiert wird, desto geringer wird →ceteris paribus der Auswahlfehler bzw. desto kleiner kann die Stichprobe ceteris paribus werden.

Auswahl, gezielte
→bewußte A.

Auswahl, mehrstufige

die →Stichprobe wird in mehreren, aufeinander folgenden Schritten realisiert, bis man letztlich zu den interessierenden Einheiten vorstößt (also z. B.: Bundesland, Stadt, Stadtviertel, Haushalte, Personen). Dieses Verfahren wird meist gemischt mit anderen (etwa der →geschichteten A.) bei großer und räumlich umfangreicher Gesamtheit aus Praktikabilitätsgründen praktiziert. Der Stichprobenfehler nimmt allerdings mit den Stufen zu und ist nur kompliziert berechenbar.

Auswahl, proportionale

Spezialfall der →geschichteten A., bei der die relative Stichprobengröße der Schichten ihrem relativen Anteil in der Grundgesamtheit entspricht. Der Auswahlatz ist für alle Schichten gleich.

Auswahl, repräsentative**Zufallsauswahl**

die →Stichprobe wird so gezogen, daß sie ein verkleinertes Abbild der Grundgesamtheit darstellt, so daß von den Werten der Stichprobe auf die der Grundgesamtheit geschlossen werden kann (Repräsentationsschluß).

Auswahl, sequentielle

der Umfang einer →Stichprobe wird nicht von vorneherein festgelegt; vielmehr zieht man so lange Einheiten nach, bis man glaubt, daß die Daten zur Entscheidungsfindung genügen (→Sequenzanalyse).

Auswahl, systematische

eine Zufallsauswahl, bei der nach einem vorher zufällig zu bestimmenden Startpunkt und einem errechneten oder festgelegten Auswahlatz jedes n-te Element der Grundgesamtheit in die →Stichprobe gelangt. Dies setzt einerseits voraus, daß die Grundgesamtheit in irgendeiner Weise symbolisch präsent ist (z. B. Kartei), daß sie aber zugleich nicht selbst in irgendeiner Weise nach dem Auswahlatz systematisiert ist.

Auswahl, willkürliche

→Auswahl aufs Geratewohl

Auswahleinheit

jene Personen, →Kollektive, Objekte, Situationen, Verhaltensweisen, die die Basis für die Stichprobenziehung darstellen, aus denen die →Stichprobe sich durch Auswahl konstituiert. Man beachte, daß z. B. bei der →Klumpenauswahl A. und Untersuchungseinheit (→Erhebungseinheit und →Analyseeinheit) nicht identisch sein müssen (etwa: Auswahlinheit=Schule; Untersuchungseinheit=Eltern). Bei mehrstufigen Auswahlen kann es auch mehrere A. geben.

Auswahlverfahren

→Auswahlen (die also nicht auf Wahrscheinlichkeitstheoretischen Überlegungen beruhen), bei denen das Vorgehen zu ihrer Realisierung beschrieben wird. Für echte →Stichproben spricht man von Stichprobenverfahren.

Autarkie**Selbstgenügsamkeit**

1. im ökonomischen Bereich das Streben nach bzw. der Zustand der Unabhängigkeit von anderen Volkswirtschaften, weil alle notwendigen Güter selbst produziert werden. Einfuhren sind daher überflüssig;

2. im sozialwissenschaftlichen Sinne in Anlehnung an den ökonomischen Begriff das Bestreben, sich gegenüber anderen Gesellschaften oder →Kulturen abzuschotten, keine kulturellen und sozialen Einflüsse von außen zuzulassen.

Autobiographie

1. eher literarische Darstellung (mehr oder weniger Prominenter) des eigenen Lebens, von Episoden und Anekdoten;

2. zunehmend als →Methode der qualitativen Sozialforschung eingesetzt, um retrospektiv einen Nachvollzug des Lebenslaufs zu ermöglichen, der sozialwissenschaftliche Einblicke in wichtige Lebensereignisse und -zusammenhänge, aber insbesondere auch in deren Deutungen und Verarbeitungen zu gewinnen (→Biographieforschung).

Autokratie

Herrschaft eines einzelnen, die nicht beschränkt ist (Diktatur, Monarchie).

Automation

Produktionsvorgänge und -prozesse werden in allen wirtschaftlichen Sektoren (Landwirtschaft, Industrie, Dienstleistung) selbsttätig und selbstregulierend von Maschinen vorgenommen, die den Menschen als Faktor → Arbeit bei der Herstellung selbst überflüssig machen. Dieser bereitet durch technisch-wissenschaftliche Arbeit den Bau der Maschinen vor, baut sie evtl. (soweit nicht automatisiert) und kontrolliert die Maschine. Die A. hat große soziale Veränderungen zur Folge gehabt: Freisetzung von Arbeitskräften, Wandel der Berufsstruktur und der Anforderungsprofile, wirtschaftl. Wachstum, Normenwandel etc.

Autonomie

1. im Juristischen die Möglichkeit von → Organisationen, → Institutionen, sich im Rahmen allgemeinerer gesetzlicher Bestimmungen eigene → Normen und → Sanktionsmacht zu geben (Selbstgesetzgebung);

2. der Mensch ist autonom, da er sein Wollen und Tun durch die individuelle Vernunft steuert;

3. jedes Individuum hat in seinem konkreten Handeln immer die Chance, die gesellschaftlich erwarteten Verhaltensweisen individuell zu gestalten. Die A. liegt allerdings mit der Forderung nach → Anpassung im Widerstreit;

4. soziale Systeme oder Teilsysteme sind in Rahmen der durch die übergeordneten Systeme gesetzten Bedingungen relativ frei, eigene → Strukturen und → Funktionen zu entwickeln (→ soziale Autonomie).

Autonomie, berufliche
umfaßt die Chance des Inhabers einer beruflichen → Position, an Entscheidungen des Betriebes beteiligt zu werden, zugleich eigene Vorstellungen zur beruf-

lichen → Mobilität zu entwickeln und die geforderte → Arbeit zu erbringen.

Autonomie, funktionale
nach dem → Strukturfunktionalismus gibt es einige „höhere“ → Bedürfnisse, die sich in relativer Unabhängigkeit vom → System entwickeln und bewahren können.

Autonomie, personale
jeder Mensch hat die Möglichkeit, im Rahmen der gesellschaftlich angebotenen → Werte, → Normen, Verhaltensweisen relativ frei jene auszuwählen, die ihm sinnvoll erscheinen.

Autonomie, soziale
→ Autonomie 4.

Autopoiesis

Selbstreproduktion, Selbstreferenz
(griech.: das Selbsttun)
aus der Biologie (*H. R. Maturana*) stammendes, von *N. Luhmann* für die Sozialwissenschaften erschlossenes Konzept der soziologischen → Systemtheorie, wonach Gesellschaften im Unterschied zu anderen → sozialen Systemen „vollständig und ausnahmslos geschlossene Systeme“, und zwar in besonders ausgeprägtem Maße autopoietische Sozialsysteme sind: die elementaren Einheiten dieser Systeme (Kommunikationen) werden durch Elemente dieser Systeme erzeugt. Die Umwelten dieser Systeme enthalten keinerlei Elemente dieser Art (relative Invarianz dieser Systeme gegenüber den Umwelten). Die Gesellschaften konstituieren also selbst die Elemente, aus denen sie bestehen und durch die sie funktionieren; sie können demnach als sich selbst substituierende Ordnungen bezeichnet werden. So hat sich z. B. die Wirtschaft als ein gesellschaftliches System bzw. als ökonomisches (Sub-)System der Gesellschaft entwickelt, das zugleich durch spezifische, selbst produzierte und reproduzierte Elemente (nämlich Zahlungen) zu einem autopoietischen und insofern geschlossenen System geworden ist.

G. R.

autoritär

1. eine Form der →Herrschaft, bei der das Prinzip der Demokratie nur dem Schein nach oder überhaupt nicht besteht. Die Willensbildung durch das Volk ist ausgeschaltet, Politik und Militär determinieren das soziale Leben; der Übergang zur faschistischen oder faschistoiden Herrschaft ist fließend;
2. ein Führungsstil, der punitiv, vorgesetztenorientiert ist, keinen Widerspruch duldet und nur durch die positionale →Autorität legitimiert ist.

autoritärer Charakter

→autoritäre Persönlichkeit

autoritäre Persönlichkeit

autoritärer Charakter

nach *Th. W. Adorno* u.a. ein Einstellungssyndrom, durch →Sozialisation entstanden, zeitlich relativ überdauernd, mit übersteigertem →Konformismus und Unterwerfung unter Mächtigere bei gleichzeitiger Unterdrückung der Schwächeren. →Stereotype und →Vorurteile, Ichschwäche und rigide restriktive Sexualnormen, politischer →Konservatismus sind charakteristisch. Besonders häufig ist dieser →Typus in unteren sozialen →Schichten und bei wenig Gebildeten zu finden.

Autoritarismus

1. gesellschaftliche Bedingungen, die zur Herausbildung →autoritärer Persönlichkeiten führen und zugleich insoweit für ihre Selbsterhaltung sorgen, als die →autoritären Persönlichkeiten →Macht und →Herrschaft ausüben;
2. in der politischen Soziologie eine Form der →Herrschaft, bei der die zentralen politischen Entscheidungen von einem oder wenigen Herrschenden getroffen werden, ohne daß eine zureichende gesellschaftliche →Kontrolle durch das Volk oder die hierfür vorgesehenen →Institutionen erfolgt. Der A. führt damit zu einer Konservierung bestehender – weil von den Herrschenden definierter – Zustände und unterscheidet sich darin vom →Totalitarismus, der mit

Zwang ein neues →System durchsetzen möchte.

Autoritarismus, konsultativer Spezialform des A., bei der zwar die Entscheidungen von einigen wenigen getroffen werden, die aber gleichwohl andere Instanzen vor ihrer Entscheidung zu Rate ziehen müssen.

Autoritarismus der →Arbeiterklasse das Phänomen, daß →Arbeiter zwar wissen, daß ihre Interessenvertretung bei den →Gewerkschaften in guten Händen ist, daß sie aber aufgrund traditionalistischer und autoritätsgläubiger Orientierung sich nicht damit identifizieren können.

Autorität

ein Verhältnis der Über- und Unterordnung, bei dem der Untergeordnete die Überordnung anerkennt. Es kann auf positionalen oder personalen Eigenschaften beruhen. Die Gründe für die Anerkennung sind vielfältig. A. können Personen, →Gruppen, →Organisationen, →Institutionen besitzen; diese fällt ihnen nicht →a priori zu, vielmehr wird sie durch Anerkennung erworben.

Autorität, abstrakte

im Gegensatz zur A. in →Primärgruppen jene akzeptierten Einflußmöglichkeiten durch staatliche und gesellschaftliche →Institutionen, z.B. Gerichte, Polizei etc.

Autorität, demokratische

die Legitimation dieser Form der A. ergibt sich durch die Mitentscheidung der von ihr Betroffenen in einem demokratischen Prozeß der Mitbestimmung. So werden etwa die Regeln, die das A.-Verhältnis fixieren oder erst zu ihm führen (etwa durch Wahl einer Person), gemeinsam aufgestellt.

Autorität, formale

1. jene A., die dem Inhaber einer →Position durch diese zuerkannt wird;
2. jene A., die innerhalb von →Gruppen oder →Organisationen →formaler Art – im Gegensatz zu →informellen Gruppen – den →Führern offiziell zuerkannt wird.

Autoritätsstruktur

Autorität, funktionale
die Legitimation dieser Form der A. beruht darauf, daß diese anerkannt wird, weil von ihr getroffene Entscheidungen als hilfreich und sinnvoll gelten; es liegen Sachverstand und Expertentum zugrunde (Facha.).

Autorität, informelle
jene A., die sich aus →Interaktionen als nicht →formal bestimmte entwickelt. Daher muß diese A. auch nicht von allen Mitgliedern der →Gruppe anerkannt werden; sie kann personenspezifisch und beziehungsabhängig verteilt sein.

Autorität, kollegiale
entsteht durch die Beziehungen der Mitglieder einer Fachgemeinschaft oder →Organisation auf der Basis von Übereinstimmung in den fachspezifischen →Normen und →Werten durch fachliche Qualifikation und →Leistung und ist in der Lage, →formale Unterstellungsverhältnisse oder Qualifikationen zu kompensieren.

→professionelle A.

Autorität, natürliche

→primäre A.

Autoritätsstruktur

Autorität, persönliche
auch personale A. genannt, die nicht auf der →Position, sondern auf der Person insoweit beruht, als diese durch →Charakter, →Leistung, äußere Eigenschaften etc. als hervorragend anerkannt wird.

Autorität, primäre
in Primär- und besonders kleinen →Gruppen sind A.strukturen aufgrund eher „natürlicher“ →Differenzierung feststellbar, z. B. im Mutter-Kind-Verhältnis. Es bedarf keiner offiziellen oder formalen Regelungen zur Anerkennung.

Autorität, professionelle

1. Angehörige von →Professionen oder →Berufen genießen A. aufgrund ihrer Fach- und Sachkompetenz gegenüber den nicht ebenso Qualifizierten; z.B. Wissenschaftler allgemein gegenüber der Öffentlichkeit;

2. →kollegiale A., die professionsimmanent wirksam ist.

Autoritätsstruktur

das Muster von Über- und Unterstellungsverhältnissen in →Kollektiven.

B

Ballung

Agglomeration

Konzentration von Menschen in bestimmten Regionen auf engem Raum; insbesondere in der →Stadtsoziologie durch Verstädterung eingetretener Verdichtungsprozeß.

Bande

→gang

Bandbreite

1. in der →Sozialforschung der Bereich, innerhalb dessen die Werte von Variablen fallen;
2. in der Ökonomie die Schwankungsbreite der Wechselkurse innerhalb fixer Ober- und Untergrenzen.

Bandendelinquenz

besonders für die US-amerikanische →Kriminalität charakteristisches Phänomen →abweichenden Verhaltens, das in der wiederholten gruppenweisen Begehung von Straftaten besteht. Die Häufigkeit der B. ist dabei deliktspezifisch; so werden z. B. mehr Eigentumsdelikte und vandalistische Akte in →Banden begangen als etwa Sexualdelikte oder Kapitalverbrechen. Bei den Mitgliedern delinquenter Banden handelt es sich in der Regel um männliche →Jugendliche der Unterschicht; ansonsten weisen die verschiedenen Untersuchungen zur →Subkultur delinquenter Banden kein sehr einheitliches Bild auf, was ihre Größe, Organisationsstruktur, →soziale Kontrolle, Autoritätsverhältnisse, Beziehungen nach außen usw. betrifft; es findet sich ein breites Spektrum von gut integrierten →Gruppen bis zu den relativ locker organisierten near-groups. Die Attraktivität delinquenter →gangs für die Unterschicht-Jugendlichen liegt u. a. in der Befriedigung von Statusbedürfnissen (die im herrschenden Mittelklasse-System weitgehend unerfüllbar bleiben) sowie in der Ermöglichung sozialer Beziehungen auch mit den (resul-

tierend aus der →Sozialisation der Unterschicht) geringer entwickelten sozialen Fähigkeiten (soziale Unfähigkeit wie z. B. der schlechteren Kontrolle von Aggressionen).

bandwagon-Effekt

Mehrheitseinfluß, Mitläufereffekt

1. meint in der Wahlforschung den Effekt, daß bei Veröffentlichung von Wahlprognosen ein Mitläufereffekt derart entsteht, daß man entgegen der ursprünglichen Parteienpräferenz jene Partei wählt, deren Sieg vorausgesagt wird. Man „springt auf den fahrenden Zug auf“ und sorgt so für eine →self-fulfilling (die Partei siegt erst aufgrund der veröffentlichten →Prognose) oder self-destroying prophecy (die Partei erhält weit mehr Stimmen als vorausgesagt);
2. etwa im Experiment, aber auch im Alltag festzustellende →Anpassung der eigenen →Meinungen, →Einstellungen, →Wahrnehmungen an die Auffassung der Majorität;
3. in der Ökonomie die Tatsache, daß das Konsumverhalten durch Orientierung an anderen Konsumenten mitdeterminiert wird und deshalb trotz Preiskonstanz die Nachfrage steigt.

bargaining

aushandeln, verhandeln, handeln (= feilschen)

→collective bargaining

→Kollektivverhandlungen

bargaining power

alle zugelassenen Druckmittel im Rahmen von Verhandlungen, um einen bestimmten Standpunkt auch gegenüber dem Verhandlungspartner oder Gegner durchsetzen zu können (etwa Androhung von Streik).

basic personality

→Modalpersönlichkeit

Basispersönlichkeit

Grundstrukturen der Persönlichkeit entwickeln sich schon in früher Kindheit

Basisgruppe(n)

durch familiäre Sozialisation. Durch bestimmte Erziehungsformen wird der Grundstein für die Emotionalität, für die Wahrnehmung, für Einstellungen und Wertungen gegenüber materiellen und immateriellen Objekten der sozialen Umwelt gelegt.

Basisgruppe(n)

sind solche Teile von übergeordneten, größeren sozialen Gebilden (Betriebe, Schulen etc.), die zum Zwecke der politischen Arbeit konstituiert und unmittelbar und direkt vor Ort tätig werden. Zumeist sollen Bewußtseinsprozesse in Gang gesetzt werden, die den Betroffenen ihre Deprivilegierung, Ausbeutung, soziale Benachteiligungen etc. vor Augen führen, um danach dagegen anzukämpfen. Es geht also um Überzeugungs- oder Bildungsarbeit, auch um Agitation.

Basis und Überbau

im →historischen Materialismus entwickelte und gebrauchte Begriffe, um die gesellschaftliche Entwicklung zu erklären. B. sind die ökonomischen, materiellen Grundlagen der Gesellschaft, während der Ü. als Produkt der B. das politische bzw. ideologische →System ist. Der Ü. einer Gesellschaft, also die rechtlichen und politischen Regelungen, die →Kultur, die gesellschaftlichen →Institutionen, das menschliche →Bewußtsein, stehen im →Konflikt zur ökonomischen B. Die zwischen B. und Ü. bestehenden Widersprüche werden von der B. her einer Auflösung zugeführt; gesellschaftliche Veränderungen sind nicht durch Modifizierungen im Ü. zu erwarten, die B. ist entscheidend.

Beamte

Angehörige des öffentlichen Dienstes, die formal betrachtet mit hoheitlichen Befugnissen ausgestattet sind, die aber tatsächlich immer mehr Dienstleistungsfunktionen im Bereich von Planung und Verwaltung wahrnehmen. Das besondere „Treueverhältnis“ zum Staat wird durch unbefristete und unkündbare Stel-

Bedeutungsanalyse

lung, durch Verzicht auf Beiträge zur Arbeitslosen- und Altersversorgung, durch die Pension nach Ausscheiden aus dem Dienst „belohnt“ und durch das Fehlen des Streikrechts begründet.

Bedeutung

1. das, was mit einem Wort oder einem →Symbol gemeint ist, dessen →Sinn;
2. die B. eines Begriffs ist durch seine Extension (Begriffsumfang), also die Gesamtheit der Gegenstände, die unter den Begriff fallen, festgelegt;
3. die B. eines Begriffs wird durch die Angabe der Vorstellungsinhalte, die damit verbunden werden, durch seine Intension definiert;
4. die B. einer →Aussage wird erschlossen aus der Reaktion, die sie hervorruft (→Behaviorismus);
5. die B. einer →Handlung wird in einem interaktiven Prozeß der →Interpretation ausgehandelt (→symbolischer Interaktionismus);
6. die B. ergibt sich aus dem Zweck, der Intention einer →Handlung, als deren Sinn.

Bedeutung, denotative
jene B., die durch die Festlegung der Vorstellungsinhalte in Definitionen der Begriffe für jedermann gleich ist, also jene Sachverhalte, die mit einem Wort lexikalisch bezeichnet sind.

Bedeutung, funktionale
haben irgendwelche Elemente eines sozialen →Systems einen irgendwie gear teten Einfluß auf dieses oder auf andere Elemente, so haben erstere eine f.B.; diese kann positiv oder negativ (→disfunktional) sein.

Bedeutung konnotative
die über die →denotative B. hinausgehenden, subjektiv mit einem Wort oder Begriff verknüpften Erfahrungen, →Einstellungen, Vorstellungen und Bewertungen.

Bedeutungsanalyse

einem Begriff wird seine Bedeutung dadurch zugewiesen, daß man die Regeln

Bedürfnis

seines Gebrauchs ermittelt und ihn in seine einzelnen semantischen Elemente differenziert. Durch B. gelangt man zu einer analytischen Definition, die Ähnlichkeit zur Realdefinition insoweit hat, als beide wahr oder falsch sein können.

Bedürfnis

engl.: needs

allgemein jener Zustand des Organismus, der ein bestimmtes und gezieltes Verhalten auslöst, um einen empfundenen Mangel zu beseitigen. B. ist ähnlich bzw. synonym zu Motiv, →Trieb. Der Mangelzustand muß keineswegs biologisch determiniert sein (z.B. Hunger), sondern er kann auch auf subjektiven Wünschen beruhen. In der Ökonomie wird unterstellt, daß B. unersättlich sind, also immer neu geweckt werden können.

Bedürfnis, echtes

bei K. *Lewin* verwandter Begriff zur Bezeichnung primärer B.

Bedürfnis, gelerntes

→sekundäres B.

Bedürfnis, individuelles

in der Person und Persönlichkeit liegende Antriebe zum Vollzug von Handlungen, die Spannungszustände reduzieren sollen; Träger des B. ist die Person.

Bedürfnis, kollektives

das sind jene, die sich nicht auf Einzelne, sondern auf →Gruppen beziehen. Diese ergeben sich nicht notwendigerweise aus der Summe der B. der einzelnen Mitglieder; vielmehr können k.B. genuine, integrale oder globale Merkmale darstellen.

Bedürfnis, komplementäres

ein B., dessen Befriedigung zugleich ein anderes B. befriedigt. Das B. des Professors, sich durch die Vorlesung Selbstbestätigung zu holen, trifft auf das k.B. der Studenten, dadurch sich Wissen aneignen zu können.

Bedürfnis, primäres

das sind →individuelle B. als Mangelzustände, die biologisch oder physiologisch determiniert sind, also all jene →Triebe, die angeboren sind.

Beeinflussung

Bedürfnis, physiologisches

→primäres B.

Bedürfnis, sekundäres

das sind jene B., die nicht angeboren sind, sondern durch →Sozialisation erworben werden, also z. B. Luxusgüter zu besitzen.

Bedürfnis, soziales

auf andere bezogene und gerichtete Verhaltensweisen (etwa →Kommunikation), aus denen der Handelnde Befriedigung bezieht.

Bedürfnisorientierung

da fast alle menschlichen →Bedürfnisse sozial überformt sind (auch Hunger unterliegt einer sozialen Definition), kommen die Bedürfnisse nicht an sich, sondern als B. zum Tragen. Die personalen →primären Bedürfnisse sind sozial modifiziert und kontrolliert.

Beeinflussbarkeit

engl.: persuasibility

die Bereitschaft (=Disposition), eigene Vorstellungen, →Einstellungen, Verhaltensweisen zu modifizieren oder aufzugeben durch zumeist kommunikative Kontakte. Man läßt sich mehr oder weniger leicht überreden, überzeugen, und zwar unabhängig von dem Kommunikator, der Kommunikationsform, den →Kommunikationsmedien oder -kanälen, den Kommunikationsinhalten.

Beeinflussung

engl.: persuasion

Veränderung von Vorstellungen, →Einstellungen, Meinungen und Verhaltensweisen aufgrund von →Kommunikation. Damit ist B. ein grundlegendes Prinzip menschlichen Zusammenlebens, das in allen Formen des Alltagshandelns präsent ist. Erwünschte Verhaltensweisen werden durch kommunikative Prozesse zwischen →Individuen, →Gruppen, →Organisationen etc. dadurch realisiert, daß man sie kennenlernt und praktiziert. Alle →Sozialisation basiert auf der B. Beeinflussung, moralische erfolgt die B. durch den appellatorischen Bezug auf ethische →Werte und →Nor-

Befolgung

men ohne den Versuch, durch rationale Argumentation zu überzeugen, so liegt m. B. vor.

Befolgung

compliance (engl.)

das Verhalten, das sich gezielt und bewußt an den gesetzten →Normen orientiert und diese erfüllt (→Konformität). Beispiel: Der Patient, der sich an die Vorschriften des Arztes bei der Einnahme eines Medikaments hält.

Befragung

→Frage

eine wissenschaftliche →Methode der Datensammlung auf der Basis von →Kommunikation, die sich besonders durch eine asymmetrische Relation zwischen Befrager und Befragtem von der Alltagskommunikation unterscheidet. Sie scheint – wegen ihrer Ähnlichkeit zur Alltagsunterhaltung – sehr leicht einsetzbar und ist deswegen die am häufigsten angewandte empirische Forschungsmethode („Königsweg der empirischen Sozialforschung“). Sie wird besonders zur Ermittlung von →Einstellungen und →Meinungen praktiziert, aber auch um Verhaltensweisen (als Bericht des Befragten über diese) festzustellen.

Befragung, Beilagen-
in Zeitschriften oder Zeitungen befindet sich ein Fragebogen, der von dem Leser ausgefüllt und zurückgeschickt werden soll. Die B. ist eine Spezialform der schriftlichen B.

Befragung, face to face
von Angesicht zu Angesicht
Befragter und Befrager sitzen oder stehen sich gegenüber und machen eine mündliche B. →persönliche B.

Befragung, gegabelte
engl.: split-ballot
zwei verschiedene Fragebogen zum gleichen Gegenstand werden bei Personen aus verschiedenen, aber vergleichbaren Populationen, weil durch Stichproben gewonnen, erhoben. →Zuverlässigkeit und →Gültigkeit einzelner Ope-

Befragung

rationalisierungen oder →Fragen können damit geprüft werden.

Befragung, halbstandardisierte
→halbstrukturierte B.

Leitfadeninterview
eine mündliche Befragung, bei der dem Interviewer ein Leitfaden an die Hand gegeben ist, d. h., die darauf vermerkten Fragen muß er stellen. In welcher Form und in welcher Reihenfolge er sie stellt, entscheidet der Interviewer aufgrund der Situation.

Befragung, halbstrukturierte
→halbstandardisierte B.
→standardisierte B.

Befragung, mündliche
Interview

eine B., die ohne spezielle Kommunikationsmedien auskommt und bei der die Verständigung nur über das gesprochene Wort erfolgt. Es gibt unterschiedliche Formen der m. B.: z. B. die →face-to-face B. und die telefonische. Beide sind teurer als die →schriftliche B.

Befragung, nicht standardisierte
weder die Fragen noch deren Reihenfolge wird vor der B. festgelegt. Die B. erfolgt völlig offen. Zwar nach den →Erkenntniszielen des Forschers, aber ohne weitgehende methodische Vorbereitung entwickeln sich die Fragestellungen und Fragen im Verlauf des Gesprächs. Die n. B. ist dem Alltagsgespräch am ähnlichsten und enthält demgemäß nur offene Fragen.

Befragung, paper & pencil
Klassenzimmerinterview
eine Mischung aus →schriftlicher und →mündlicher B. In einer →Gruppe werden die Fragebogen ausgeteilt; die zu Befragenden füllen den Fragebogen in der Gruppe aber gleichwohl individuell aus. Der Forscher oder Interviewer steht jedoch für Fragen der zu Befragenden zur Verfügung und darf Erläuterungen und Erklärungen geben.

Befragung, postalische
ein Fragebogen wird an die ausgewählten zu Befragenden per Post mit einem entsprechenden Begleitschreiben sowie

Befreiungsbewegung

einem frankierten und adressierten Rückumschlag versehen verschickt. Der Fragebogen wird nach dem Ausfüllen zur Auswertung zurückgeschickt. Die p.B. ist ein Spezialfall der →schriftlichen B.

Befragung, Postwurf- der Fragebogen wird mit oder ohne persönliche Adresse mit der Bitte um Beantwortung in den Briefkasten eingeworfen. Die weiteren Kriterien sind analog zur →postalischen B.

Befragung, repräsentative eine →schriftliche oder →mündliche B., bei der die Befragten über eine →Zufallsauswahl aus einer Population ausgewählt werden; diese →Stichprobe ist dann repräsentativ, also ein verkleinertes Abbild der Grundgesamtheit.

Befragung, schriftliche ohne Anwesenheit eines Fragenden wird ein – zumeist hoch →standardisierter Fragebogen – von den zu Befragenden selbstständig ausgefüllt. Da die Motivationsstimulanz durch den Interviewer fehlt, sind die Rücklaufquoten in der Regel erheblich niedriger als bei →mündlichen B. Sie ist aber billiger als die mündliche B. und kann räumlich sehr weit verstreute Personen erreichen.

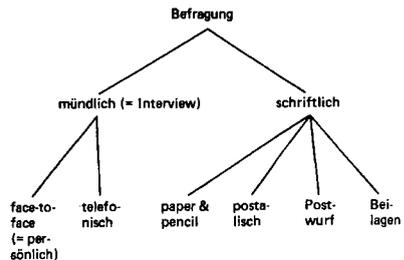
Befragung, standardisierte sie ist dadurch charakterisiert, daß Frageformulierung und Fragenabfolge für alle Befragten gleich und vorab festgelegt sind. Abweichungen davon sind nicht erlaubt, weil sie die Vergleichbarkeit als Gütekriterium quantitativ-empirischer Forschung gefährden. Richtig ist, daß sehr häufig →geschlossene Fragen formuliert werden, doch ist dies kein notwendiges Definitionskriterium (→strukturierte B.).

Befragung, strukturierte unglücklicher Ausdruck für →standardisierte B., weil jede B. in irgendeiner Weise immer eine →Struktur aufweist.

Befragung, telefonische Spezialform der →mündlichen B. unter Einsatz des Telefons, die immer beliebter wird, weil zwischenzeitlich praktisch

Begleitforschung

alle Haushalte Telefon besitzen und die t.B. billiger als die →face-to-face B. ist. **Befragung, unstrukturierte** →nicht standardisierte B.



Befreiungsbewegung

1. eine weit verbreitete und verfolgte Idee, auf existierende Zwangsverhältnisse hinzuweisen und diese aufzuheben. Die Formen sind vielfältig und reichen von Protest bis zu Bürgerkrieg und →Revolution;

2. im spezielleren Sinne meint man damit jene politischen Gruppierungen der Dritten Welt in Afrika und Lateinamerika, die sich gegen den Kolonialismus und Imperialismus bzw. die Folgen daraus erheben.

Befreiungstheologie

die von Vertretern der Katholischen Kirche in Lateinamerika religiös motivierte, verkündete und unterstützte →Befreiungsbewegung, die in Rom nicht nur auf Wohlwollen stößt.

Befriedigung

die Reduktion eines Spannungszustandes oder einer Mangelerscheinung bei primären und/oder sekundären →Bedürfnissen. Dies wird subjektiv als belohnend und angenehm empfunden.

Begleitforschung

Evaluationsforschung

eine empirisch-wissenschaftliche Untersuchung von Maßnahmen jedweder Art, um deren Wirkungen feststellen und deren Erfolge unter Bezugnahme auf die Intentionen der Maßnahmen abschätzen zu können. Dabei sollte darauf geachtet werden, daß die B. nicht zur Legitimati-

Begründungszusammenhang

onsforschung degeneriert, weil etwa zu starke Abhängigkeiten zwischen Forscher und Auftraggeber existieren.

Begründungszusammenhang

nach Auffassung der konventionellen, quantitativen → Sozialforschung gilt eine → Aussage als wissenschaftlich, wenn sie im Begründungsverfahren der Hypothesenprüfung standgehalten hat. Gewinnungs- (Entstehungs-) und Verwendungszusammenhang sind irrelevant. B. ist jene Phase im Forschungsprozeß, der im Hinblick auf den Status der Aussagen größte Bedeutung zukommt. Im B. sind die folgenden Elemente empirischer Forschungsarbeit enthalten: Definition von Begriffen; Formulierung von → Hypothesen, Entwicklung der → Methoden der Erhebung, Ziehung der → Stichprobe, → Pretest, Datenerhebung, Auswertung, Hypothesenprüfung und die → Interpretation der Befunde.

behavior control

→ Verhaltenskontrolle

Behaviorismus

ein theoretischer Ansatz der Psychologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts – als dessen Vater J.B. Watson gilt –, der menschliches Verhalten als Reaktionen auf äußere Reize untersucht und dabei streng empirisch vorgeht. Nur äußerlich beobachtbares Verhalten kann Gegenstand der → Analyse sein: Bewußtseins- und Denkprozesse, inneres Erleben und Fühlen entziehen sich der → Beobachtung und sind deshalb irrelevant. Grundlage der → Erklärung von Verhalten ist das → Reiz-Reaktionsschema: demnach ist das Verhalten abhängig von früher erlebten und gegenwärtig wirkenden → Stimuli. → Lernen vollzieht sich nach diesem Muster, weil durch → trial and error (=Versuch und Irrtum) Reaktionen auf Reize ausprobiert werden, bis sie angepaßt sind. Da menschliches Fühlen und Empfinden und alle seelischen Vorgänge ausgeschlossen sind, konnte man sich in der Forschung auf Tierexperimente stützen.

Belohnung

Der Neob. hat später zusätzliche intervenierende Variable in den Erklärungs zusammenhang aufgenommen, weil die reine → Stimulus-Response-Theorie für den Humanbereich unbefriedigend blieb: Bei gleichen objektiven Bedingungen wurden unterschiedliche Reaktionen registriert, die auch auf subjektive differentielle Verarbeitung objektiver Sachverhalte hindeuteten.

Der B. ist in der Soziologie zur Basis von → Verhaltenstheorien bzw. → Lerntheorien und teilweise dem → Reduktionismus psychologischer Provenienz geworden.

→ verhaltenstheoretische Soziologie

Belohnung

Gratifikation; engl.: reward
die vom Handelnden als positiv empfundene Konsequenzen einer Handlung. Solche positiven → Sanktionen führen gemäß der → Lerntheorie zu einer Verstärkung des gezeigten Verhaltens; es wird in der Zukunft häufiger auftreten. Werden Verhaltensweisen nicht b., dann verschwinden sie; sie werden gelöscht.

Belohnung, aufgeschobene
→ Befriedigung, aufgeschobene
allgemein eine B., die nicht unmittelbar auf ein bestimmtes Verhalten eintritt, sondern die mit mehr oder weniger großer zeitlicher Verschiebung erfolgt.

1. in der → Lern- bzw. → Verhaltenstheorie ist a.B. eine spezifische Form der → Konditionierung: Je enger Verhalten und B. zeitlich beieinander sind, desto wirksamer ist die B. als Verstärker. Gibt es die zeitliche Nähe nicht, so sind die positive und negative → Verstärkung geringer;

2. in der Soziologie meint a.B. im engeren Sinne den gegenwärtigen temporären und bewußten Verzicht auf kurzfristige B., um später größere B. zu erzielen. Dieses Verhaltensmuster ist typisch mittelschicht-spezifisch (z.B. das Sparen, um sich etwas Besseres zu leisten) und ein wichtiger Erziehungsstil.

Beobachtung

Belohnung, extrinsische

B., die sich nicht aus dem Verhalten oder der Sache an sich ergeben, sondern über äußere Anreize entstehen.

Belohnung, intrinsische

B., die im Verhalten selbst liegen; das Verhalten an sich wirkt bereits b.

Belohnung, primäre

Begriff aus der →Lern- bzw. →Verhaltenstheorie, der jene B. bezeichnet, die ohne →Lernen als B. wirken, also z.B. Nahrung.

Belohnung, sekundäre

aus der →Lern- bzw. →Verhaltenstheorie stammender Begriff, der solche →Reize bezeichnet, die einmal neutrale Bedeutung hatten, die aber durch →Konditionierung (gleichzeitige Darbietung mit einem →Verstärker) zur B. werden.

Belohnung, verzögerte

→aufgeschobene B.

Beobachtung

1. in einem sehr allgemeinen Sinne meint B. in den Sozialwissenschaften jedes Verfahren empirischer Forschung, das sich auf die →Wahrnehmung und Feststellung von Phänomenen, Objekten und Tatbeständen bezieht; B. also als Gegensatz zum spekulativen Nachdenken über etwas. Sie erfolgt aktiv gezielt und systematisch und unterscheidet sich damit von der rein passiven Wahrnehmung;

2. im engeren Sinne der empirischen →Sozialforschung ist B. eine →Methode, wie etwa →Experiment oder →Befragung, wobei sie sich von diesen dadurch unterscheidet, daß der Beobachter eine passive, rezeptive Haltung einnimmt und die sinnlich wahrnehmbaren und interessierenden Sachverhalte registriert. Die B. dient mithin der Datensammlung, ohne die Daten selbst zu stimulieren. Sie unterscheidet sich von der naiven Alltagsb. durch die Systematik, die Planung und die Kontrolle.

Beobachtung, direkte

1. da alle →Methoden der →Sozialforschung B. sind, meint d.B. den Spezial-

Beobachtung

fall der Verhaltensbeobachtung, im Gegensatz etwa zum →Interview, wo die verbalen Äußerungen zum Verhalten b. werden;

2. man versteht unter d. B. auch jene Daten, die zum Zwecke der wissenschaftlichen Forschung produziert werden, also das Experiment oder die →Befragung, bei denen die Forschungssituationen hergestellt werden.

Beobachtung, indirekte

1. nicht die Verhaltensweisen an sich werden b., sondern die Auswirkungen davon, etwa als Report über die Verhaltensweisen im →Interview;

2. jene Daten, die nicht erst zum Zwecke der wissenschaftlichen →Analyse produziert werden, sondern die durch Beobachtung in natürlichen Situationen entstehen.

Beobachtung, kontrollierte

1. jede wissenschaftliche B. unterscheidet sich von der Alltagsb. durch die prinzipielle Möglichkeit einer Kontrolle; somit ist jede wissenschaftliche B. zugleich k.B.;

2. wird eine wissenschaftliche B. durch Zuhilfenahme eines vorher entwickelten B.schemas mit entsprechenden Kategorien vorgenommen, so werden Art und Umfang der zu b. Vorgänge damit kontrolliert.

Beobachtung, künstliche

dabei wird die B.situation zum Zwecke der B. experimentell erzeugt.

Beobachtung, natürliche

hier erfolgt die B. in einer natürlichen Situation, also einer solchen, die nicht erst zum Zwecke der B. hergestellt wird.

Beobachtung, nicht teilnehmende

die B. erfolgt von außen, das Untersuchungsfeld betrachtend, ohne ihm anzugehören. Beispiel: Bestimmte Verhaltensweisen werden durch einen nur einseitig durchsichtigen Spiegel beobachtet.

Beobachtung, offene

jene Form wissenschaftlicher B., bei der die Beobachteten wissen, daß sie beob-

Beruf

achtet werden; die Rolle des Beobachters ist bekannt.

Beobachtung, strukturierte
→systematische B.

Beobachtung, systematische
erfolgt die B. nach theoretischer Vorbereitung auf der Basis formulierter →Hypothesen, aus denen sich die entsprechenden B.kategorien und B.dimensionen in einem B.schema ergeben, so ist die B. systematisch.
→strukturierte B.

Beobachtung, teilnehmende
Form der B., bei der der Beobachter an den Aktivitäten der beobachteten →Gruppe teilnimmt, wobei das Ausmaß der Teilnahme von bloßer sichtbarer Anwesenheit bis zur →Identifikation und Übernahme von →Rollen der untersuchten Gruppen variieren kann. Das Problem für den Forscher besteht darin, einerseits von der Gruppe akzeptiert zu werden und andererseits auch die nötige Distanz herstellen zu können. Je nach Grad der →Identifikation ergeben sich unterschiedliche Gefährdungen der →Zuverlässigkeit und →Gültigkeit (Beobachtungsfehler). Beispiel: Der Forscher, der als „Häftling“ in eine Strafvollzugsanstalt geht, um das Verhalten zu beobachten.

Beobachtung, unstrukturierte
→unsystematische B.

Beobachtung, unsystematische
weiß man über den Untersuchungsgegenstand noch sehr wenig, so kann man noch kein B.schema entwickeln; die B. erfolgt noch unsystematisch als →Exploration, um erst zu →Hypothesen zu gelangen, oder als →Pretest, der nicht das B.schema, sondern die Situation und die zu Beobachtenden testen will (→Beobachtung, unstrukturierte).

Beobachtung, verdeckte
dem untersuchten sozialen Feld ist nicht bekannt, daß es beobachtet wird; die Beobachterrolle wird nicht aufgedeckt.

Berufsmobilität

Beruf

1. nach *M. Weber* ist B. die Basis für eine dauerhafte Versorgungs- und Erwerbschance;

2. im Sinne von Berufung in ein Amt; eine →Position, die eine religiös und/oder sozial motivierte normative Determination aufweist;

3. die Summe der erlernten Fähigkeiten und Fertigkeiten, die zu einer spezifischen Leistungserstellung notwendig sind und die der B.inhaber auf sich vereinigt. Die Leistungen dienen dabei dem Erwerb von Lebensunterhalt, der →Reproduktion;

4. →Profession

Berufsethik

1. der Komplex an Wertvorstellungen und →Normen, die dazu dienen, die Berufsausübenden in ihrem beruflichen (manchmal auch außerberuflichen) Handeln zu kontrollieren. Die Kontrolle kann dabei als Selbst- oder Fremdkontrolle, jeweils als tatsächliche oder antizipierte erfolgen;

2. sind die →Werte und →Normen als Verhaltenserwartungen von einem Berufsverband kodifiziert, so besteht die B. aus fixierten Verhaltensvorschriften, die vom Verband überwacht und →sanktioniert werden.

Berufsmobilität

1. ganz allgemein bezeichnet B. jeden Wechsel des →Berufs, der Berufsposition oder des Arbeitsplatzes;

2. Veränderungen der Arbeitsplatzstrukturen durch →Wandel der Anforderungen an die Arbeitsplätze, Inhalte der Tätigkeiten und Beziehungsverhältnisse;

3. Veränderungen der Berufsqualifikationen der beruflich Tätigen, etwa bei Höherqualifizierung durch Weiterbildung, bei Umschulung nach Berufskrankheit oder Berufsunfähigkeit;

4. Veränderungen der Beschäftigtenstruktur, nicht der Qualifikationsstruktur, die sich als Wandel der Berufstätigkeiten äußert.

Berufsposition

Berufsmobilität, horizontale

1. Fluktuation der Arbeitenden zwischen verschiedenen Arbeitsplätzen, die aber in ihrer Berufsbewertung keinen niedrigeren oder höheren →Status aufweisen;

2. gelegentlich synonym mit regionaler oder räumlicher B. gebraucht.

Berufsmobilität, regionale

die örtliche oder räumliche Veränderung des Arbeitsplatzes, gleichgültig, ob diese →vertikale oder →horizontale B. ist.

Berufsmobilität, vertikale

der Wechsel einer beruflichen →Position, der mit sozialem Auf- oder Abstieg verbunden ist, bei dem der Arbeitsplatz also eine höhere oder niedrigere Berufsbewertung erfährt.

Berufsposition

die mit einem →Beruf verbundenen Aufgaben, deren Zuweisung unabhängig von dem Positionsinhaber arbeitsplatzbezogen durch gesellschaftliche →Arbeitsteilung erfolgt. B. ist der statische Aspekt der Berufsrolle.

Berufsprestige

als Produkt der Bewertung eines →Berufes nach höher und tiefer, wichtiger und weniger wichtig, schwer und weniger schwer etc. ergibt sich seine Wertschätzung als relationales Maß, mit anderen →Berufspositionen verglichen, als sein →Prestige.

Berufsrolle

der dynamische Aspekt der →Berufsposition; sie bezeichnet alle mit dem →Beruf verknüpften →Verhaltensweisen, die unabhängig von dem individuellen Inhaber einer →Rolle allgemein erwartet werden.

Berufsschicht

wird durch →Berufspositionen konstituiert, die eine in sich relativ homogene Berufsbewertung erfahren, sich aber nach außen, gegenüber anderen B., im →Berufsprestige unterscheiden (→Schicht).

Beschäftigungskrise

Berufssoziologie

eine spezielle Soziologie, die sich nur schwer von den Bindestrichsoziologien →Industrie-, →Betriebs-, →Arbeits-, →Organisationssoziologie trennen läßt. Jede Aufzählung von Gegenständen und Erkenntnisinteressen wäre unvollständig, doch die B. beschäftigt sich im wesentlichen mit Berufswahl, -ausbildung, -mobilität; mit →Beruf und →Individuum, mit Berufsstrukturen und Gesellschaft, mit den sozialen Beziehungen am Arbeitsplatz.

Berufszufriedenheit

kann empirisch ermittelt werden und ist ein theoretisch und praktisch wichtiges Element der Beurteilung einer →Berufsposition: Sie ist die subjektiv empfundene, rationale und emotionale, positive oder negative Bewertung der Berufsposition nach verschiedenen Dimensionen, z.B. Einkommen, Aufstiegsmöglichkeit, soziale Kontakte etc.

Berufszuweisung

bezeichnet die Besetzung von →Berufspositionen aus der Perspektive der Gesellschaft, also nicht aus dem Blickwinkel des einzelnen Positionsinhabers. B. ist ein der Berufswahl gegenläufiges Prinzip, denn deren Freiheit wird durch gesellschaftliche Mechanismen eingeschränkt, etwa durch Berufsvererbung (Stände) oder durch →Sozialisation auf einen bestimmten →Beruf hin.

Beschäftigungskrise

bei gleichbleibender Arbeitsplatznachfrage Verknappung des Angebotes an Arbeitsplätzen oder bei steigender Arbeitsplatznachfrage (z. B. durch Geburtenüberschuß, Zuwanderung) eine Konstanz des Angebots an Arbeitsplätzen, mindestens aber ein zu geringer Anstieg derselben. Diese Beschreibung des Phänomens kann durch vielfältige Ursachen erklärt werden, die aber von Gesellschaft zu Gesellschaft sehr unterschiedlich sind. Die B. ist aber durchaus kein nationales Problem, soweit eine kapitalistische Wirtschaftsordnung vorliegt.

Bestrafung

Bestrafung

eine negative →Sanktion und meint die subjektiv als unangenehm, belastend, schmerzhaft empfundenen Reaktionen anderer auf eigene Handlungen. Eine B. kann darin bestehen, daß eine erwartete →Belohnung ausbleibt (etwa Liebesentzug) oder daß tatsächlich eine negative Sanktion erfolgt. →Lerntheoretisch gilt, daß eine manifeste B. (etwa Schläge) das b. Verhalten nur unterdrückt, denn es tritt bei Ausbleiben der Sanktion wieder (verstärkt) auf. Es erfolgt also keine Extinktion.

Betrieb

eine Einrichtung zur Produktion von Gütern und/oder Bereitstellung von Dienstleistungen mit dem Ziel, Gewinn zu erwirtschaften. Der B. ist durch die räumliche Nähe der B.stätten, durch innerb. →Arbeitsteilung, durch eine innerb. →Organisation gekennzeichnet, die alle der übergeordneten →Funktion der Wirtschaftlichkeit dienen sollen.

Betrieb, bürokratischer

1. im Rahmen b. →Organisation gibt es definierte Unterordnungsverhältnisse, also Ausübung von →Herrschaft. Ein b. B. ist nun ein solcher, bei dem die hierarchischen Relationen und der Bereich der Verwaltung dominant sind;
2. staatliche Ämter, Behörden, Dienststellen werden als b. B. bezeichnet;
3. mit einer leicht negativen Wertung werden solche Vorgänge als b. B. bezeichnet, die sehr formalisiert (Formblätter, Stempel, Unterschriften), mit wenig Verhaltensspielraum und stark normorientiert ablaufen, obgleich eher →informelle, schnellere und einfachere Lösungen denkbar wären.

Betrieb, kapitalistischer

Nach dem Prinzip der Gewinnmaximierung geführter B., bei dem die →Führung bei den Kapitaleignern oder den von ihnen bestellten Managern liegt. Die vom Eigentum an den Produktionsmitteln ausgeschlossenen →Arbeiter und →Angestellten produzieren im Auftrag der Kapitaleigner.

Betroffenheit

Betriebsführung, wissenschaftliche

Betriebsabläufe werden nach wissenschaftlichen Kriterien analysiert und gestaltet, um zu rationalisieren: Man untersucht den zeitlichen Bedarf für bestimmte Verrichtungen, den Arbeitsablauf in seinen einzelnen Elementen, man standardisiert Vorgänge und Geräte usw. Die von *F. W. Taylor* entwickelte w.B. wird daher auch als Taylorismus bezeichnet. Der Vorwurf an diesen Ansatz geht dahin, daß der Betriebserfolg in Abhängigkeit von der Arbeitszufriedenheit und diese einseitig als Lohnzufriedenheit gesehen wurde.

Betriebssoziologie

Bindestrichsoziologie, die sich unter soziologischer Perspektive mit betrieblichen Phänomenen beschäftigt. Sie interessiert sich für →Strukturen, →Funktionen und Relationen, die im Rahmen der arbeitsteiligen Güterproduktion im →Betrieb durch →soziales Handeln konstituiert werden. Die B. ist insbesondere zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden, als man sich um Rationalisierung bemühte (→Betriebsführung, wissenschaftliche) und zugleich aber deren Konflikträchtigkeit erkannte. Gegenstände der B. sind heute u. a.: Arbeitsbedingungen und deren objektive und subjektive Auswirkungen auf die Arbeitenden (Humanisierung der Arbeit), das Betriebsklima in seinen Ursachen und Konsequenzen, Fehlzeiten und Fluktuation, Arbeitszufriedenheit, informelle Strukturen, Mitbestimmungsprobleme.

Betroffenheit

1. wenn äußere Ereignisse – etwa →Katastrophen – bestimmte →Individuen treffen, so haben diese Umstände für die Lebensgestaltung Folgen. Die Menschen sind von den Ereignissen *tatsächlich* und *unmittelbar* betroffen;
2. durch äußere Ereignisse – etwa →Katastrophen – werden auch Menschen, die nicht unmittelbar durch diese geschädigt wurden, in einer *emotionalen* Weise be-

troffen, indem sie Trauer, Mitleid und Anteilnahme empfinden.

Bevölkerungspolitik

alle staatlichen (manchmal auch kirchlichen) Maßnahmen und Versuche, die →Bevölkerung hinsichtlich Größe (Zu-, Abnahme, Konstanz), Zusammensetzung (Geschlechterproportion, Altersstruktur), räumlicher Verteilung (Stadt-Land, Nord-Süd) zu verändern oder zu erhalten.

Bevölkerungsschere

bezeichnet ein in modernen Industriestaaten derzeit häufiges Phänomen, wonach die Bevölkerungsentwicklung wie eine Schere sich öffnet: die gegenläufige Entwicklung von sinkender Sterbeziffer und sinkender Geburtenziffer. Es gibt durch die höhere Lebenserwartung mitbedingt immer mehr ältere und durch die fehlenden Nachkommen immer weniger junge Menschen.

Bevölkerungssoziologie

1. Bevölkerung (B.) bezeichnet eine nach *ethnischen, räumlichen* oder *administrativen* Kategorien definierbare Menschenzahl zu einem bestimmten Zeitpunkt. B. ist das Ergebnis historischen Wandels und bleibt einem solchen unterworfen. Je nach Datenlage lassen sich ihre Größe und innere Zusammensetzung in die Vergangenheit zurückverfolgen und unter kenntnisreichen Annahmen vorausschätzen.

2. *Bevölkerungswachstum* bezeichnet die zeitlich begrenzte Veränderung von Größe und innerer Zusammensetzung einer B. (B_{1-2}) infolge der *natürlichen* (Geburten G und Sterbefälle St) und der *räumlichen B.bewegung* (Einwanderung, Auswanderung, Wanderungssaldo W_{\pm}): $B_2 = B_1 + G_{1-2} - St_{1-2} \pm W_{1-2}$.

Tendenzen der natürlichen B.bewegung in Richtung Wachstum oder Schrumpfen können durch Wanderbewegung verändert oder verstärkt werden. *Gebo- renenüberschuß* ($G - St$) kann durch Abwanderung gemindert, ein Überhang von Sterbefällen durch Zuwanderung

ausgeglichen werden. Die Raten des (jährlichen) B.-wachstums schwanken im Weltmaßstab von minus 0,2% (Bundesrepublik Deutschland 1985) bis plus 4,0% (Kenia 1985).

3. *Bevölkerungsstrukturen und -prozesse*: Unter der *B.struktur* versteht man die Gliederung einer B. nach demographischen Merkmalen wie z.B. Altersstruktur, Geschlechtsproportion, Familien- und Haushaltsformen oder die räumliche Verteilung; sodann nach sozioökonomischen Merkmalen wie Bildungsgrad, Einkommenschichtung, Berufspositionen und Erwerbsbeteiligung. *B.sprozeß* bezeichnet die Bewegungen, die eine B. aus innerer Dynamik und in Wechselbeziehung mit der Gesellschaft vollzieht. Demographische Prozesse sind die jeweiligen Verlaufsformen der *Bevölkerungsvorgänge* Geburten, Sterbefälle und Wanderungen in ihrem dynamisch-interdependenten Zusammenwirken. Der zentrale demographische Prozeß ist die biosoziale Bewegung von Geburten und Sterbefällen („natürliche B.bewegung“). Aus ihr läßt sich ein *Altersaufbau* („Alters-“ oder „Bevölkerungspyramide“) erstellen, dessen Form das Schicksal von Geburtsjahrgängen im Zeitraum einer maximalen Lebenserwartung abbildet. *Junge* Bevölkerungen haben einen breiten Jugendsockel, der nach oben, zu den Altenjahrgängen hin, spitz zuläuft. *Alte* Bevölkerungen zeigen Glocken- oder Urnenform („Pilz“): Die Menschen im Erwerbsalter (20–60) haben schwache Jugendjahrgänge und relativ starke Altenjahrgänge zu tragen. Junge Bevölkerungen bergen ein Wachstumspotential, weil aus den starken Jugendjahrgängen starke Elternjahrgänge werden. (*Kindeskinder-Effekt*, „*demographisches Moment*“).

4. Einen gültigen Rahmen zur Analyse und Erklärung des B.prozesses liefert die *Bevölkerungssoziologie*. Sie vereinigt aufgeklärten Malthusianismus, Ideen der Gesellschaftsentwicklung

nach Karl Marx, Max Weber und Daniel Bell, dem Konzeptor der postindustriellen Gesellschaft, und die Methoden der → empirischen Sozialforschung. Heute finden sich – analog dem soziologischen Theoriekanon – *makro-* und *mikrosoziologische Ansätze*.

Makrosoziologische B.theorien untersuchen die Bevölkerungsbewegung daraufhin, wie sie den großen sozioökonomischen Veränderungen folgt und den ständigen Gesellschaftsumbau seit der Aufklärung und Industrialisierung mitträgt. Die eigentliche B.sociologie beginnt schon mit der 2. Auflage von Malthus' *Essay* Bevölkerungsgesetz von 1803. Danach kann der Mensch der Katastrophenscheere von Geschlechtstrieb, der zu immer mehr B. führt, und Nahrungsknappheit nur entgehen über Verhaltensnormen, die das B.wachstum kontrollieren. Sie werden auch bald in Form von Spätheirat, verordnetem Junggesellentum, sexueller Enthaltsamkeit usw. gefunden. Das Gesellschaftsdenken konnte sich gegenüber naturalistischen Deutungen durchsetzen und endgültig Oberhand gewinnen, als die Fortschritte des Industriesystems schrittweise in die Mittelschicht und Arbeiterklasse vordrangen und neue Güter, Lebenswünsche und Lebensstile auftauchten. Dies ging einher mit einer Verringerung der Kinderzahlen in den Familien, die nach *Malthus* unter diesen Umständen hätten steigen müssen. Dieses neue Paradigma, das sinkende Kinderzahlen bei steigendem Wohlstand erklärt, wurde ursprünglich als *Wohlstandstheorie* formuliert (*L. Brentano, W. Sombart, J. Wolf*); ökonomische Fortschritte und neues Lebensgefühl nach 1918 haben die Bindungs- und Nachwuchsentscheidungen der Paare der bewußten Überlegung unterstellt („Rationalisierung“ des Lebensstils, Trennung von Sexualität und Zeugung durch allg. Verbreitung von Kontrazeption etc.). Eine Makrotheorie der B.theorie wird in den 1940er und 1950er

Jahren einflußreich: die *historisch-soziologische B.theorie*. Ihre Beiträge waren *G. Ipsen, H. Linde, G. Mackenroth*. Danach sind die Geburten und Sterbevorgänge zwar Teil der biologischen Menschennatur, aber „sozial überformt“ (*Mackenroth*), d.h. Entscheidungen in sozialen Situationen unterworfen. Anstatt von „natürlicher“ ist von *biosozialer B.sbewegung* (*K. M. Bolte*) zu sprechen. So ist die *Lebenserwartung* geprägt vom Entwicklungsstand einer Kultur und der Lebensweise, die ein Beruf oder Stand aufnötigt. Die *Geburtenhäufigkeit* ist eingebettet in drei Komponenten, die letztlich ihr Ausmaß bestimmen: (1) das biologische Können, (2) das psychologische Wollen und (3) das soziale Dürfen.

Da die B.svorgänge alle Ebenen des Menschendaseins formen (Familien- und Lebenszyklen, Arbeitsformen, Existenzsicherung und Generationenvertrag), müssen demographische Indikatoren gewisse Rückschlüsse auf eine Gesellschaftsordnung zulassen. Im *generativen Verhalten* spiegelt sich die Einschätzung der Lebensvorgänge einer B., denn Nachwuchs, die Aspirationen der Familien und ihrer Mitglieder und der Ersatz der Todesfälle stimmen sich aufeinander ab. Für die historisch-soziologische B.theorie ist die analytische Zergliederung der B.bewegung nur ein Mittel zu ihrem Hauptanliegen: die Konstruktion demographischer Strukturen und ihrer Einpassung in gesellschaftliche Entwicklungsstadien, so daß über ihre Entstehung und Zukunft Aussagen möglich sind. Nach *Mackenroth* untersuchen wir „*das geschichtliche Zusammenspiel generativer Verhaltensweisen einer Menschengruppe*“ und konstruieren daraus die „*generative Struktur*“. Sie umfaßt: 1. die *Heiratsverhältnisse*: das jeweils erlaubte oder auch gewünschte Heiratsalter und die Heiratsfähigkeit, die sich auch in einem bestimmten Junggesellenanteil ausdrücken lassen, sodann die Form der Ehelö-

sungen und Scheidungen; 2. die *Fruchtbarkeit* (Fertilität), die sich zusammensetzt aus ehelichen und unehelichen Geborenen, und die zeitliche Abfolge ihrer Geburt, die für den Generationenabstand entscheidend ist (Fehl- und Totgeburten werden dem Fruchtbarkeitsgeschehen zugerechnet), und 3. die *Sterblichkeit* nach Altersgruppe und Geschlecht.

Die generative Struktur wurzelt in der übrigen Sozialstruktur und steht mit dem Gesellschaftsganzen in einem Abstimmungsverhältnis, das sich auch in einer gewissen Zusammengehörigkeit von generativen Strukturelementen ausdrückt; so zwischen Kindersterblichkeit und Geburtenhäufigkeit, zwischen Jungesellenanteil und außerehelichen Geburten, zwischen Familienverfassung, Lebenserwartung, Erbrecht usw. Sie bilden einen Sinnzusammenhang, der sich geschichtlich herleitet.

Unter Anwendung der idealtypisierenden Methode können wir vorindustrielle und industrielle generative Strukturen unterscheiden. Die *demographische Seite der Modernisierung* läßt sich nachzeichnen an dem Weg, der vom vorindustriellen Zustand zurückzulegen ist. Sterblichkeit und Geburten sinken, Lebenserwartung steigt, ebenso nimmt die allgemeine Heiratshäufigkeit bei Liberalisierung der Verhältnisse zu. Die Industrielle Revolution hat also eine *demographische Revolution (A. Landry)* nach sich gezogen: sie hat den Tod im Jugend- und Erwachsenenalter zurückgedrängt und das Fortpflanzungsverhalten der Menschen, ihr generatives Verhalten, aus alten religiösen Geboten und Familien- und Heiratsgesetzen gelöst.

Die Schritte von der vorindustriellen generativen Struktur zur industriellen werden außerdem durch die in den USA entwickelte und gebräuchliche Makrotheorie des *Demographischen Übergangs* behandelt. Der demographische Übergang ist jedoch in erster Linie eine systemtheoretische Konzeption, die die

Sterblichkeitssenkung und den – mit Verzögerung – folgenden Geburtenrückgang in ursächlich verbundenen Verlaufskurven darstellt. Die klassische Konzeption stammt von *F. Notestein*, der den vorindustriellen Zustand wegen hoher Sterblichkeit und dem in ihm noch schlummernden Wachstum „high potential growth“ nannte. Sterblichkeitssenkung führt zu einer Spreizung von Geburten und Sterbewerten, die eine ungewöhnliche Wachstumsphase bedeutet. *Notestein* hat sie „transitional growth“ genannt und der Theorie damit den Namen gegeben. Das sich anschließende Stadium „incipient decline“ bedeutet ein neuerliches, wiedergefundenes *B.gleichgewicht*. Die biosoziale Bewegung hat den Weg von hohem (verschwenderischem) Ereignisniveau zum niedrigen (sparsamen) gefunden. Die Theorie des demographischen Übergangs verallgemeinert vorschnell die Relevanz von Elementen der westeuropäischen Modernisierung, wie Steigerung der Einkommen, des Bruttosozialprodukts, des Bildungs- und Verstärkungsgrads usw. und wird mit den vielen geschichtlichen Ausnahmen kaum fertig. So war der Theoriestatus des demographischen Übergangs ständig umstritten, weil als induktives „evolutionäres Schema“ zu konkreten B.n keine hinreichend erklärenden Aussagen gemacht werden konnten. Welche die entscheidenden und auslösenden Faktoren des demographischen Übergangs sind, hängt von geschichtlichen und regionalen Besonderheiten ab, die aus dem bloßen Schema nicht hervorgehen.

Die meisten theoretischen Arbeiten der gegenwärtigen B.wissenschaft konzentrieren sich auf die einzelnen B.vorgänge, auf deren Verknüpfungen untereinander und auf Beeinflussungsverhältnisse mit sozialen, ökonomischen und psychologischen Gesellschaftsbereichen. Sie tragen eher den Charakter von Theorien *mittlerer Reichweite* als „Mikrotheorien“. Hier wiederum ist es

die *Fruchtbarkeit*, die sich als besonders komplex und strukturformend in der Neuzeit erwiesen hat und den Hauptteil von Theoriearbeit auf sich vereinigt. Es existieren Variablenkataloge (*Kingsley Davis, Judith Blake, J. Bongaarts*), die die Normen des generativen Verhaltens und der Kinderzahl in die übergreifende Wirtschafts- und Sozialstruktur einbauen und eine Makrokonzeption wiederherstellen (*R. Freedman, R. Easterlin, F. Arnold*). Eine gewisse Sonderstellung behauptet die bevölkerungsrelevante Familientheorie, die in der *Familiendemographie* ein formal-analytisches Pendant hat. Theorien der *Sterblichkeit* haben medizinsoziologischen, epidemiologischen Charakter; Theorien der *Wanderung* existieren als Motivationsanalyse, gruppensoziologische und sozialökologische Überlebensstrategien in Raum und Zeit. Globale Veränderungen haben internationale Wanderungsströme ins Blickfeld gerückt. Der globale Nord-Süd-Gegensatz zeigt sich in einem gewissen Einwanderungsdruck aus Entwicklungsregionen.

Die Erscheinungen der Gegenwart bilden inzwischen eine *postindustrielle generative Struktur* aus. Sie ist gekennzeichnet durch ein Geburtenniveau unter Generationenersatz (Geborenendefizit) und steigende Lebenserwartung. *Alterung* der Gesamtbevölkerung ist das Ergebnis beider und wird in einer Veränderung der Alterspyramide in Urnen- und Pilzform deutlich. Generatives Verhalten wird im Postindustrialismus weitgehend der Privatsphäre und dem eigenverantwortlichen Willen des modernen Menschen überlassen. Sein vorsichtiges Erkunden der eigenen Lebenschancen bezieht eine ständige Praxis der Familienplanung und Kleinhaltung der Kinderzahl mit ein.

Die sozialen Verhältnisse der Dritten Welt sorgen dort für ein ungleich stärkeres B.wachstum, welches das demographische Gewicht der Erde immer mehr in ihre südliche Hemisphäre verlagert.

B.soziologie ist stark gefordert bei Analyse von Trends der Weltbevölkerung und empirischen Vorarbeiten zu geburtensenkenden *nationalen B.politiken*, die auf den pro Dekade einberufenen *Weltbevölkerungskonferenzen* zur Debatte stehen.

Lit.: Mackenroth, G.: Bevölkerungslehre. Berlin – Göttingen – Heidelberg, 1953; Bolte, K. M.; Kappe, D.; Schmid, J.: Bevölkerung – Statistik, Geschichte, Theorie und Politik des Bevölkerungsprozesses, Opladen 1980; Schmid, J.: Bevölkerung und soziale Entwicklung – Der demographische Übergang als soziologische und politische Konzeption. Boppard/Rhein 1984. Cromm, J.: Bevölkerung, Individuum, Gesellschaft. Opladen 1988; Hauser, Jürg A.: Bevölkerungs- und Umweltprobleme der Dritten Welt. Bern (UTB), 2 Bde., 1990 und 1991

Prof. Dr. J. Schmid, Bamberg

Bewegung

Bewegung, ideologische, darunter sind alle B. subsumierbar, die ihre Überzeugungen und Anschauungen als idealistische Zielsetzungen gewonnen haben, die aber im Hinblick auf die konkrete Anwendung zu einer Verselbständigung dieser Ziele führen. Sie werden nicht mehr kritisch hinterfragt und →a priori als richtig angesehen. Da sie zumeist auf (radikale) Veränderung bestehender →Strukturen aus ist, wird sie von den konservativen Kräften oft auch als i. etikettiert und diffamiert.

Bewegung, millenaristische
→Chiliasmus

Bewegung, nativistische
das sind B., die sich gegen alles Fremde, von außen Kommende richten. Ihnen geht es um die Erhaltung oder Wiederbelebung der eigenen →Kultur oder von Kulturelementen und von Traditionen sowie um die Abwehr äußerer Einflüsse.

Bewegung, revolutionäre
jene B., die den gewaltsamen Umsturz einer Regierung oder eines politischen

Bewegungen, neue soziale

→Systems propagiert und eine entsprechende quantitative Unterstützung erfährt.

Bewegung, soziale

1. eine Vielzahl von Menschen, die sich in der Absicht einig sind, bestimmte bestehende gesellschaftliche Verhältnisse zu kritisieren und zu überwinden, und sich in dieser Zielsetzung zusammengehörig fühlen;

2. s. B. ist aber auch der *Prozeß* der strukturellen Veränderung gesellschaftlicher Bedingungen durch den Versuch, mit der Kritik der bestehenden Verhältnisse (etwa durch Protest) bessere zu schaffen nach den von der s.B. entwickelten Vorstellungen (Abbau von →Herrschaft etwa).

Bewegungen, neue soziale

→neue soziale Bewegungen

Bewußtsein

1. in der Psychologie die Summe aller Zustände und Prozesse des menschlichen Erlebens, gleichgültig ob es sich auf der Person äußerliche oder innere Tatbestände bezieht. Dies sind alle Wahrnehmungen, Gedanken, Gefühle, Vorstellungen, →Erwartungen, die eine Person verfügbar hat;

2. meint auch die →Intentionalität und Vorsätzlichkeit, die in einem konkreten Handeln steht;

3. bezeichnet auch den Zustand der Wachheit (im Gegensatz zu „ohne B.“), der die Aufnahmefähigkeit äußerer Reize garantiert;

4. in der Psychoanalyse ist das B. vom Unbewußten und Unterbewußtsein zu trennen. B. ist jenes Element der Psyche, das Außen- und Inneneinflüsse koordiniert, das aktuell präsent und wirksam ist;

5. in der Soziologie wird B. häufig in der Fassung 1. verstanden;

6. in der Soziologie gibt es darüber hinaus den Begriff des B. in dem Sinne, daß er auf →Kollektive angewandt wird. Da das B. auch sozial determiniert ist und die sozialen Bedingungen für viele gleichermaßen gelten, gibt es auch ein ge-

Beziehung

meinsames, gesellschaftliches oder Kollektivb. (nach *E. Durkheim*).

→Klassenbewußtsein

→Arbeiterbewußtsein

Bewußtsein, falsches

im →Marxismus die Vorstellung, daß gesellschaftliche Verhältnisse als naturgegeben betrachtet werden, obwohl sie gesellschaftlich produziert und daher veränderbar sind.

Bewußtsein gesellschaftliches

ist nach dem Aussagegebäude des

→Marxismus durch das g. Sein in einer je spezifischen, historischen, gesellschaftlichen Situation bestimmt. Ersteres umfaßt alle gesellschaftlich geprägten und geteilten Vorstellungen (→Einstellungen).

→Bewußtsein, kollektives

→Kollektivbewußtsein

Bewußtsein, utopisches

Denken und →Erwartungen sind auf die Hoffnung gegründet, in der Zukunft mehr Gerechtigkeit, mehr Gleichheit, mehr Glück, mehr Frieden zu haben. Da dieses Bild eher von der Hoffnung als von der Realität im Verhalten getragen ist, liegt ein u. B. zugrunde.

Bewußtsein verdinglichtes

Begriff aus dem →Marxismus, der die Tatsache bezeichnet, daß die Dinge als solche – eben verdinglicht – und nicht als gesellschaftlich produziert wahrgenommen werden. Die dabei implizit unterstellte Eigengesetzlichkeit der Dinge macht sie unangreifbar und unveränderlich.

Beziehung

1. in der Statistik eine →Relation zwischen zwei oder mehr →Variablen;

2. in der Soziologie ein durch →Verhalten oder →Einstellungen konstituierter Konnex zwischen zwei oder mehr Personen, die positional (Lehrer–Schüler) oder personal (A liebt B) motiviert sein können.

Beziehung, dyadische

eine Zweiergruppe, ein Paar; sowohl als isolierte B. wie auch innerhalb einer größeren →Gruppe vorstellbar.

Beziehungsfälle

Beziehung, horizontale

h. B. sind B. zwischen den Inhabern von →Positionen, die gleiche Ränge haben, also hinsichtlich des →Status gleich bewertet sind.

Beziehung, industrielle

1. das sind jene, die durch normative Regelungen →institutionalisiert sind und der Konfliktregulierung zwischen →Arbeitgeber- und →Arbeitnehmerorganisationen dienen;

2. i. B. sind solche, die intra- oder interindustrielle, nationale oder supranationale Kontakte und ökonomische Relationen bezeichnen.

Beziehung, internationale

in der politischen Soziologie ein Gegenstand der Analyse: Beziehungen zwischen Staaten und/oder Staatenverbänden.

Beziehung, vertikale

gibt es B. zwischen Positionsinhabern, deren →Positionen in einem Über- oder Unterordnungsverhältnis stehen, also einen unterschiedlichen →Status haben, so handelt es sich um v. B.

Beziehungsfälle

↳ Doppelbindungshypothese

Beziehungslehre

1. in einem allgemeineren Sinne jene soziologischen →Theorien, die die →sozialen Beziehungen als Basiskategorien benützen und dabei Gesellschaft als von diesen konstituiert betrachten;

2. nach *L. v. Wiese*, der diesbezüglich auf der →formalen Soziologie von *G. Simmel* aufbaut, hat Gesellschaft keine über die personalen →sozialen Beziehungen hinausgehende Qualität. Das Soziale – als Gegenstand der Soziologie – ist das Netzwerk der Wechselbeziehungen in →Gruppen und →Organisationen. Wenn die Wechselbeziehungen eine gewisse →Kontinuität erzielen, entstehen daraus soziale Gebilde.

Bezugsgruppe

1. eine (abweichend von der üblichen Definition der →Gruppe) nicht notwen-

Bezugsrahmen

digerweise integrierte soziale Einheit.

Als B. gelten →Kollektive, mit denen sich eine Person identifiziert oder vergleicht (positive B.) bzw. von der sie sich abzuheben wünscht (negative B.; z. B. gilt in einigen →Subkulturansätzen die Mittelklasse-Erwachsenenkultur als negative B. für die Jugendlichen →Banden). B. erfüllen zwei →Funktionen: eine normative, indem sie Verhaltensorientierung gewähren; eine komparative, indem sie als Vergleichsmaßstab dienen. Die Orientierung an einer B. erfordert nicht, daß man ihr angehört. Eine Person kann sich auch an mehreren B. orientieren, wobei (situationspezifisch) die einzelnen Gruppen in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehen können;

2. in der →Rollentheorie die →Gruppen, die durch ihre Verhaltenserwartungen an ein Individuum die →Rolle definieren.

→Gruppensoziologie

Bezugsperson

jene →Individuen, mit denen sich eine Person identifiziert. In der →Sozialisation sind B. besonders wichtig, weil der zu Sozialisierende die Urteile, →Einstellungen, Verhaltensmuster etc. der B. als gültigen Maßstab für sein eigenes Handeln wählt.

Bezugsrahmen

die von einem Handelnden in einer Situation gewählten Orientierungen für sein Handeln, die er aufgrund von Gleichheiten oder Ähnlichkeiten als Entscheidungs- und Bewertungshilfe heranzieht (=frame of reference). Hierzu gehören →Normen, →Werte, Motive, →Situationsdefinitionen. Beispiel: Wie würde jemand in meiner Lage (gleicher Beruf, gleiches Geschlecht etc.) handeln und dieses bewerten?

Bezugsrahmen, begrifflicher

1. er wird gebildet durch das interindividuell unterschiedliche Sprachvermögen, das hinsichtlich des Wortschatzes wie auch in bezug auf die →Bedeutung einzelner Wörter differieren kann, was Verständnis und Verständigungsprobleme

Bezugssystem

verursacht. Dies ist bei der Formulierung von →Fragen, bei der →Befragung zu berücksichtigen;

2. jede soziologische →Analyse eines Phänomens bedient sich verschiedener Begriffe, die es erlauben, das Phänomen zu benennen und in einen übergeordneten Zusammenhang einzuordnen. Die Begriffe sind wissenschaftlich definiert und bilden den Kontext, in dem das Phänomen erfahren, beschrieben und erklärt wird und somit Bedeutung erlangt.

Bezugsrahmen, theoretischer aus dem →begrifflichen B. im Sinne von 2. entwickelt sich ein th. B., indem die begrifflich gefaßten Phänomene zueinander hypothetisch-theoretisch in Beziehung gesetzt werden. Der th. B. ist ein in sich geschlossenes, konsistentes →System von →Aussagen über die Realität. Er ist Voraussetzung für eine zielgerichtete empirische →Analyse und lenkt und leitet diese im Sinne der →Hypothesenprüfung. Der th. B. kann als Aussage-system auch logisch geprüft werden.

Bezugssystem

1. →Bezugsrahmen;

2. ein →System von →Werten, →Normen, →Vorstellungen, →Einstellungen, das im Verlaufe der →Sozialisation erworben wurde, das durch Rückbezug auf frühere, ähnliche Situationen (also im →Analogieschluß) das gegenwärtige Handeln leitet. Frühere Erfahrungen werden als Vergleichsmaßstab zur Bewertung des gegenwärtigen herangezogen. Beispiel: Ein Pils schmeckt bitter, wenn man zuvor nur andere Biere getrunken hat.

bias

ein systematischer Fehler im Rahmen der Datenerhebung, der auf das Erhebungsinstrument, die →Stichprobenziehung, den Versuchsleiter (analog den Interviewer) oder die Versuchspersonen zurückgeführt werden kann und der die Befunde verzerrt. B. gefährden mithin die →Gültigkeit von Untersuchungsergebnissen.

Bildungsbürgertum

Bildung

1. unter B. versteht man den *Prozeß*, in dem und durch den der Mensch Kenntnisse, Fähigkeiten, Fertigkeiten, aber und gerade auch →Normen und →Werte vermittelt bekommt und →Einstellungen und Werthaltungen entwickelt;

2. B. meint aber auch das *Produkt* dieses unter 1. bezeichneten Prozesses, nämlich die durch B. entstandene →Persönlichkeit;

3. unter B. versteht man aber auch das Vermögen, einseitige oder vielseitige durch (zumeist schulische) →Sozialisation vermittelte und reproduzierbare Kenntnisse in verschiedenen Bereichen (Geschichte, Sprachen, Kunst, Literatur etc.) zu reproduzieren.

Bildung, polytechnische im →Sozialismus praktizierte Form der B., bei der Unterricht und (produktive) →Arbeit so verknüpft werden, daß die Produktionsprozesse praktisch und theoretisch erfahren und erkannt werden, um die negativen Folgen kapitalistischer Produktion vermeiden zu können.

Bildungsbarriere

solche Bedingungen und Faktoren, die eine Entwicklung und Entfaltung vorhandener →Anlagen und Begabungen verhindern und damit das Postulat der Chancengleichheit ad absurdum führen. Die allen prinzipiell offenstehenden Bildungseinrichtungen werden schichtspezifisch unterschiedlich wahrgenommen. B. für untere soziale →Schichten sind →Sprachbarrieren, geschlechtsspezifische Erziehungspraktiken und Berufsvorstellungen, mangelnde Förderung in den Elementarschulen usw.

Bildungsbürgertum

die Kreise, die im 19. Jahrhundert ihre →Identität daraus bezogen haben, daß sie die →Bildung für sich zum →Statussymbol machten. Bildung war dabei idealistisch auf Philosophie, Sprachen, →Kultur begrenzt. Man zog sich zurück, um sich selbst zu entfalten und eine Persönlichkeit zu werden, absantierte sich

von der Politik. Die →Gratifikationen bezog man aus seiner Bildung und Erziehung, eben durch das realisierte Bildungsideal (Geistesaristokratie).

Bildungsgesellschaft

neuerer Begriff, der jene Gesellschaften charakterisieren soll, die durch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt und/oder mangelnde Ressourcen gezwungen sind, das Bildungsniveau permanent zu steigern, um statt der nicht produzierten Güter das „Know-how“ zu verkaufen.

Bildungsökonomie

ein Zweig der →Bildungsforschung und enger Bildungsplanung, die die wirtschaftlichen Bedingungen des Bildungssystems untersucht. Dabei geht es um die qualitativen und quantitativen Beziehungen zwischen Bildungs- und Beschäftigungssystem, um die Feststellung und Prognose von Entwicklungen und deren Konsequenzen, um die Antizipation von nachgefragter Qualifikation, um die Kosten-Nutzen-Relation, um den Einsatz von Humankapital (→human capital) usw.

Bildungssoziologie**1. Begriff und Untersuchungsgegenstände**

Bei der Vielfalt der im Verlaufe der Begriffsgeschichte herausgearbeiteten Definitionen von Bildung ergibt sich ein schlüssiges Verständnis, wenn Bildung als ein Prozeß der Selbstentfaltung und Selbstbestimmung der Person in Auseinandersetzung mit der ökonomischen, kulturellen und sozialen Lebenswelt verstanden wird. Der Aufbau der erforderlichen Kompetenzen der Selbststeuerung vollzieht sich dabei über den Erwerb von Kenntnissen, Informationen und Wissens-elementen, die ein eigenständiges Handeln im sozialen Raum ermöglichen und eine kritische Distanz zu den herrschenden Meinungen und Machtverhältnissen sowie ein Ertragen von Widersprüchen und Spannungen von kulturellen und sozialen Erwartun-

gen und Anforderungen ermöglichen. Bildung als ein Prozeß der Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung ist ein lebenslanger Prozeß.

In diesem Verständnis erforscht Bildungssoziologie die ökonomischen, kulturellen und sozialen Rahmenbedingungen des Bildungsprozesses und arbeitet den historisch-gesellschaftlichen Kontext heraus, in dem Prozesse der Bildung ablaufen. Sie steht damit in enger Beziehung zur Erziehungssoziologie und der Sozialisationsforschung, die jeweils spezifischen fachlichen Akzentsetzungen folgen.

Schwerpunkt der bildungssoziologischen Forschung ist einerseits die Analyse der Beziehungen von Bildungssystem und Gesellschaft und andererseits der Einflüsse des Bildungssystems auf Bildungsprozesse der Person. Von Bedeutung ist dabei zunächst, welche Rolle der Bildungsstatus einer Person für deren Positionierung in der Prestige- und Statushierarchie der Gesellschaft besitzt. In unmittelbarem Zusammenhang steht die Frage nach der Beziehung zwischen Bildung und der Reproduktion von sozialer Ungleichheit, d.h., welche Bedeutung Herkunft und soziale Lebenslage einer Person für deren Bildungschancen haben. Besondere Bedeutung gewinnen in diesem Rahmen bewußt gesteuerte gesellschaftliche Einflußnahmen auf den Bildungsprozeß, die darauf abzielen, die Bildungseinrichtungen mit der Entwicklung und der Struktur der Gesellschaft in Einklang zu bringen. Besondere Beachtung gebührt darüber hinaus der Analyse der Organisations- und Interaktionsstruktur von Bildungseinrichtungen. Zu fragen ist auch hier wiederum nach den Einflüssen auf die Persönlichkeitsentwicklung (Richardson 1986).

Bildungssoziologie als Bestandteil der Bildungsforschung und systematisch erfahrungswissenschaftlich ausgerichtete Teildisziplin verfolgt mit der Erforschung der politischen, ökonomischen,

sozialen und kulturellen Zusammenhängen von Bildungsprozessen die Absicht, Planung zu ermöglichen und zu erleichtern. D. h., sie unterstützt die Umsetzung von Zielen durch aufeinanderbezogene Maßnahmen und trägt dazu bei, deren Erfolg zu kontrollieren. Sie versucht damit, die institutionellen Bedingungen der Bildungsprozesse zu analysieren, um deren Steuerbarkeit herauszuarbeiten.

2. Bildung als „Statusgut“

Bildung als Prozeß der Selbstentfaltung und Selbstbestimmung einer Person ist maßgeblich verantwortlich für Lebenschancen. Formale Bildung und Ausbildung einer Person sind entscheidend für die berufliche Tätigkeit und den beruflichen Status, den der oder die Betroffene im späteren Leben einnehmen. Während Personen mit überdurchschnittlicher Schulbildung nahezu „alle Wege offenstehen“, bleibt die Besetzung von Führungspositionen Personen mit geringer Schulbildung verweigert. Bildung prädestiniert damit auch Weisungsbefugnis (Macht), Einkommensverhältnisse, Besitz und andere Faktoren, die die soziale Lage einer Person konstituieren und die für die Stellung in sozialen Bezugsgruppen und deren Einfluß maßgeblich sind. Formale (Allgemein-)Bildung und (berufliche) Ausbildung werden somit zur hauptsächlichen Institution der Programmierung sozialer Laufbahnen.

Die Einsicht in diese Zusammenhänge war neben ökonomischen Erfordernissen ausschlaggebend für individuelle und gesellschaftliche Strategien zur Optimierung von hochwertigen Bildungszertifikaten, den Ausbau des Bildungswesens und die Ausweitung formeller Bildungseinrichtungen in immer weitere Lebensbereiche (Archer 1982).

3. Bildung als Glied der Reproduktion von sozialer Ungleichheit

Chancengleichheit in der Gesellschaft ist infolge der Bedeutung der Bildung bei Statuszuweisungsprozessen eng verknüpft mit Chancengleichheit im Bil-

dungssystem, d. h. dem Zugang zu Bildungseinrichtungen und ihren Trainingsprogrammen und Abschlüssen gemäß der individuellen Neigung und Eignung, unabhängig von der sozialen Herkunft und wirtschaftlichen Lage der Eltern.

Empirische Studien (von der schichtspezifischen über die sozialstrukturelle bis zur sozio-ökologischen Sozialisationsforschung) konnten nachweisen, daß unterschiedliche Bevölkerungsgruppen einen ungleichen Zugang zu den Bildungseinrichtungen finden, d. h. sozial privilegierte gegenüber anderen Bevölkerungsgruppen gesellschaftliche Vorrechte im Bildungsprozeß genießen. Für Kinder aus Familien in gehobener Sozialstellung ist die Wahrscheinlichkeit, eine weiterführende Schule erfolgreich abzuschließen, um ein Mehrfaches höher als für solche aus unterprivilegierten Familien (Hurrelmann 1985).

Dies basiert nicht nur auf den unterschiedlich zur Verfügung stehenden materiellen Ressourcen, den Durchsetzungschancen der eigenen Schulbildungswünsche gegenüber den schulischen Autoritäten und dem gesellschaftlichen Prestige der Herkunftsfamilie. Im sozio-ökologischen Umfeld und dessen Ausgestaltung und insbesondere in der familialen Interaktion (bedingt durch spezifische Erziehungsstile, -techniken, -ziele und Kommunikationsstrukturen) werden den Kindern seitens der Eltern – entsprechend deren Erfahrungen und den an sie gestellten Anforderungen im außerfamilialen Bereich bei der Arbeitstätigkeit und im übrigen sozialen Netzwerk – Fähigkeiten und Fertigkeiten vermittelt, die der Bewältigung von Lebensaufgaben und Handlungsanforderungen im unmittelbaren sozialen Nahbereich gerecht werden. Die in der Familie erlernten Fähigkeiten und Fertigkeiten sind aber verschieden geeignet, um die schulischen Anforderungen erfolgreich bewältigen zu können. So werden Kinder aus unterprivilegierter